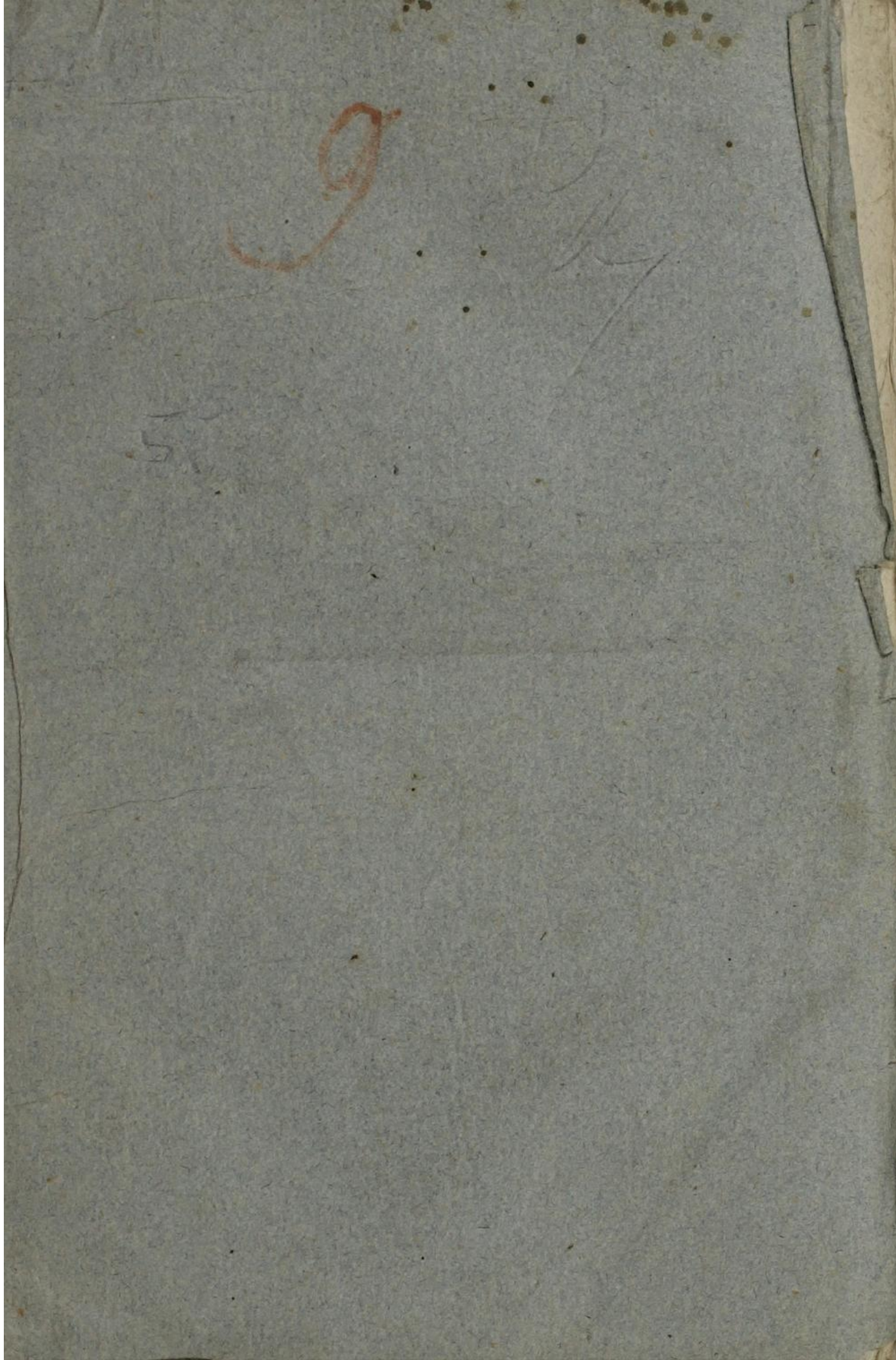
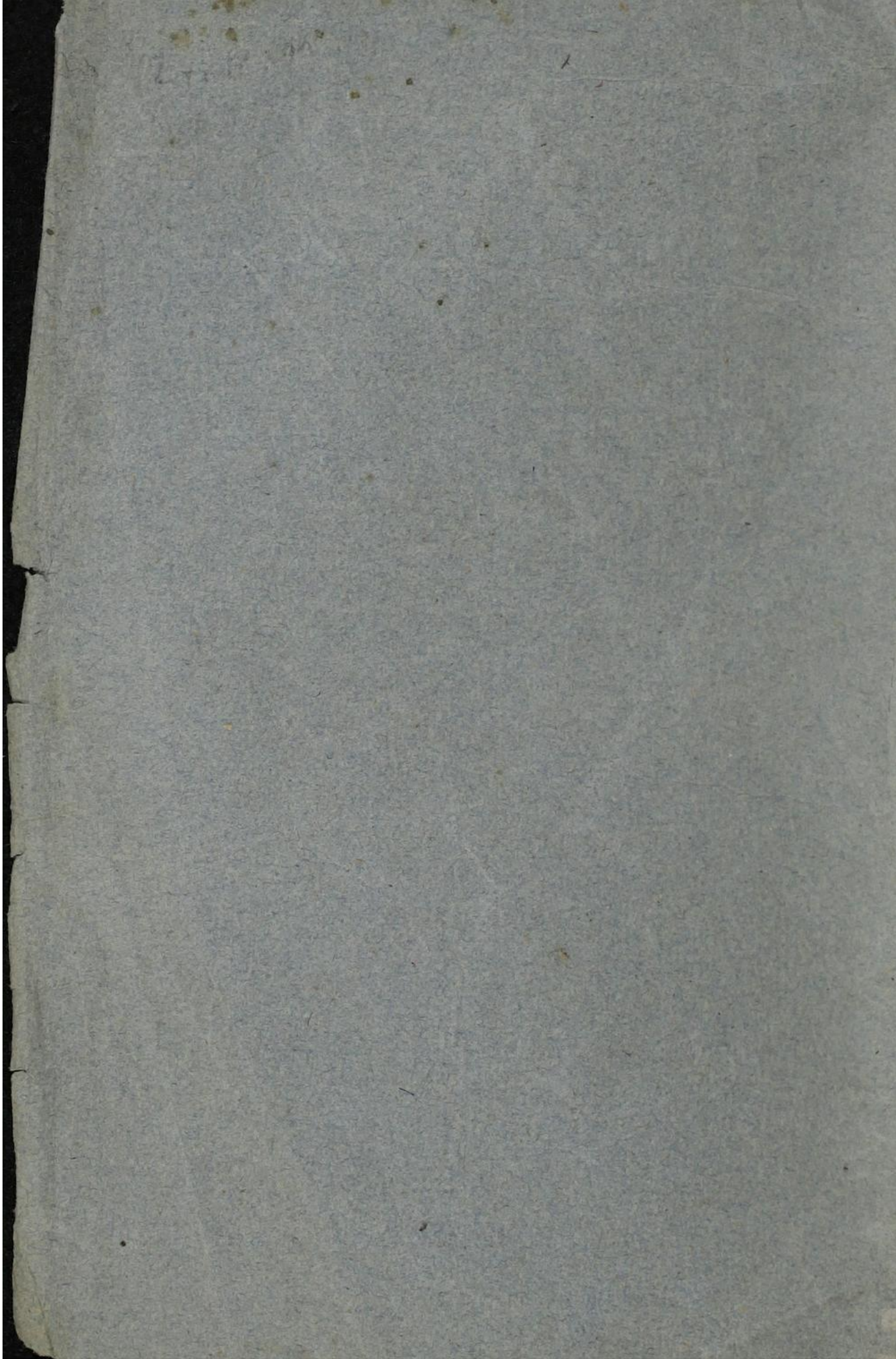






2 Heft
14362 507
B e l e h r u n g

u n d

U n t e r h a l t u n g

f ü r d i e

B e w o h n e r d e s ö s t e r r e i c h i s c h e n S t a a t s .

Zeitschrift vom Herausgeber

d e s

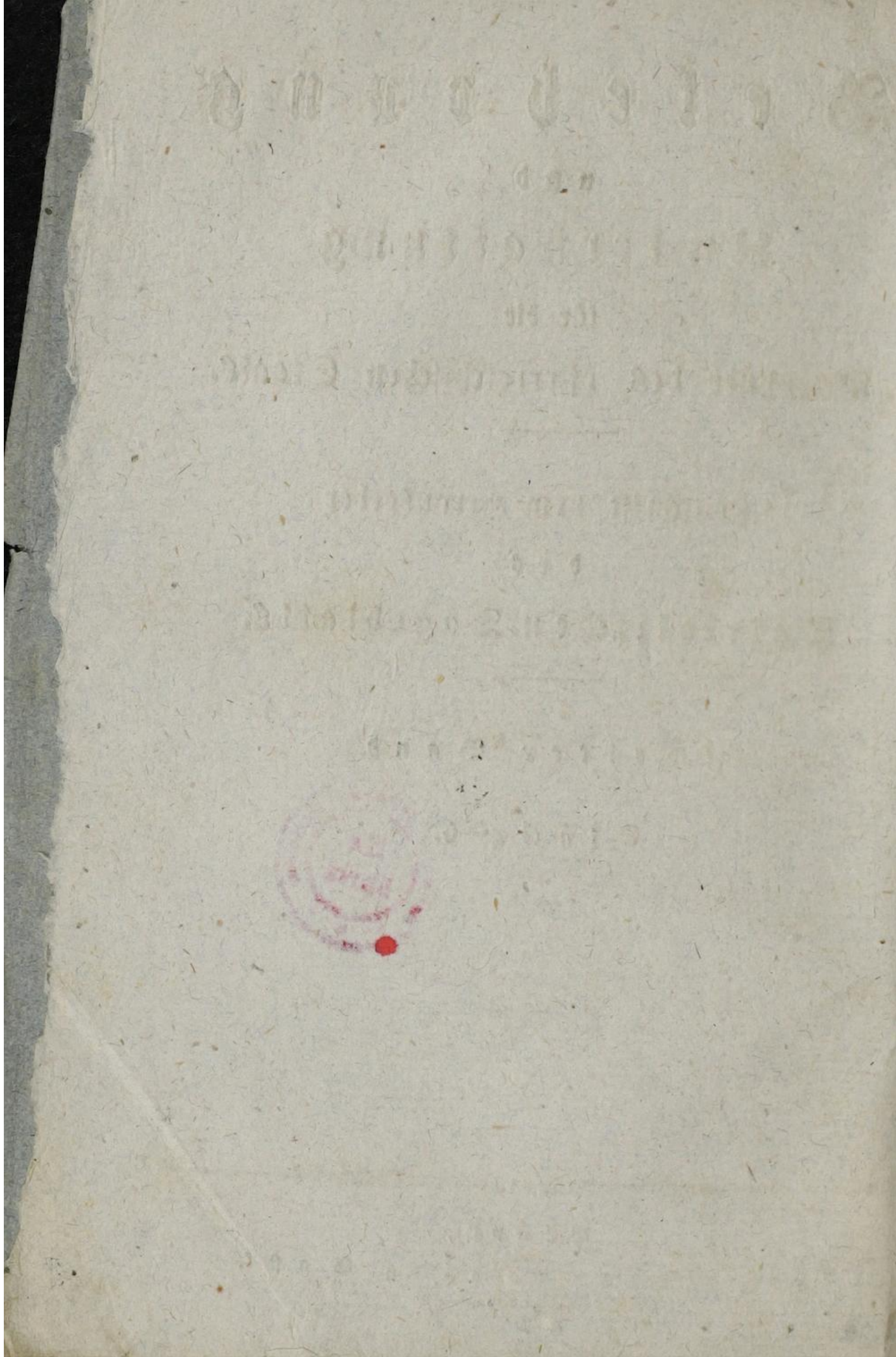
P a t r i o t i s c h e n T a g e b l a t t s .

Z w e i t e r B a n d .

S t ü c k 4—6.



Br ü n n ,
b e y J o h a n n G e o r g S a f l .
1 8 1 0 .



B e l e h r u n g

u n d

U n t e r h a l t u n g

für die

Bewohner des österreichischen Staats.

Zeitschrift vom Herausgeber

d . e s

Patriotischen Tageblatts.

D r i t t e r B a n d.

S t ü c k 7—9.

B r ü n n ,

b e n J o h a n n G e o r g G a s t l.

1 8 1 0.

Handwritten text, likely a title or header, appearing as a series of faint, stylized characters.

Handwritten text, possibly a date or a small note.

Handwritten text, possibly a title or a section header.

Handwritten text, possibly a date or a small note.

Handwritten text, possibly a title or a section header.

Handwritten text, possibly a title or a section header.

Handwritten text, possibly a date or a small note.

Handwritten text, possibly a title or a section header.

Handwritten text, possibly a title or a section header.

Handwritten text, possibly a date or a small note.

Handwritten text, possibly a date or a small note.



I.

Ueber die neuesten Verbesserungen der
Branntweimbrennerei.

Es ist bekannt, was für bedeutende Geschäfte in unsrer Monarchie durch das Brantweinsbrennen gemacht worden; theils aus Korn, wie in Galizien und den deutschen Staaten vorzüglich in Mähren, *) theils aus Obst, besonders Zwetschken, wie in Ungarn und dessen Zabe-
hörden, ohne noch der Liqueure zu erwähnen, wodurch sich Triest bisher auszeichnete. **)

Eben so bekannt aber auch ist, daß sich dieser Industriezweig größtentheils in den Händen der sogenannten Branntwein-Juden befinde, welche fast auf allen Dominien die Branntweinblasen und Pottaschen = (sogenannten Fluß-) Siederereien gepachtet haben — und daß in Rücksicht auf fortschreitende Kunst zur Erzeugung einer theils wohlfeilern, theils bessern Waare keine besondere Auszeichnung statt gefunden habe. ***) Indessen

*) Aus Mähren geht sehr viel Branntwein nach Wien. Besonders ist Proßnitz der Hauptsitz der mährischen Branntwein-Fabrikation.

**) Da Triest nicht mehr zum österreichischen Staatskörper gehört und die dortigen guten Liqueure künftig schwieriger u. kostspieliger von dort zu beziehen seyn dürften; so würde es eine für das Publikum eben so angenehme als dem Unternehmer lohnende Speculation seyn, wenn sich unsre gemeinen Branntweinsbrenner oder gewöhnlichen Liqueurfabrikanten mit den besten Bereitungsarten angenehmer und gesunder, geistiger Getränke, mit oder ohne Versüßung bekannt machen und sie im Großen ausüben wollten, da ihr Genuß einmal so vielen Menschen zum Bedürfnis geworden.

***) Es versteht sich dies Urtheil im Allgemeinen. Denn einzelne, vortreffliche Anlagen dieser Art gibt es allerdings. Dahin gehört z. B. die zu Hajan, 2 kleine Meilen von

hat man im nördlichen Deutschland, in Schottland und neuerlich in Frankreich auch in dieser Kunst ausnehmende Fortschritte gemacht.

Der Branntwein Nordhausens z. B. ist berühmt und eben so der in dieser Stadt gelebte Neuenhahn durch Schriften und Praxis. Ueber die außerordentliche Quantität Branntweins welche die Schottischen Blasen zu erzeugen wußten, hat das ehemalige Patriotische Tageblatt Nachricht gegeben. Ist wollen wir unsern Lesern das Resultat dessen mittheilen, was der berühmte Chaptal (der bekanntlich durch seine Verbesserungen des Destillirgeschäfts sich früher schon ein großes Vermögen erwarb) über die neusten der Art dem Institut von Frankreich Anfangs 1809 vortrug und was die Leser ausführlicher in Gilberts Annalen der Physik 1809 VI. finden.

Zwar ist hier nur von Branntweimbrennen aus Wein (der gemeinsten Methode in Frankreich) die Rede; aber theils sind die hier vorkommenden Belehrungen (nach Chaptals eigener Versicherung) auf alle Arten der Branntweimbrennerei aus Früchten, Obst, Kartoffeln 2c. anwendbar; theils könnte wohl auch bei uns der Zeitpunkt, besonders in Ungarn eintreten, wo

Brünn neben der rühmlichst bekannten Essig-Fabrik neuerdings eingerichtete Branntweimbrennerei, so wie die schon vor mehreren Jahren auf den Herrschaften des Erzherzogs Albert und des Grafen Larisch in Schlesien etablirten Anlagen. Vielleicht ist von diesen ein andermal die Rede; so wie überhaupt in dieser Zeitschrift zuverlässige Nachrichten von merkwürdigen technischen Einrichtungen wichtiger Gewerbezweige in der Monarchie willkommen seyn werden.

wir einen Theil des Weins in Brauntwein umwandeln.

Herr Chaptal bemerkt als Hauptfehler bei der bisherigen Manipulation, daß man das Trennen des wässerigen und spirituellen Theils von einander zu sehr vernachlässigt habe.

Die geistigen Dämpfe, die bei der Destillation aus Wein, Korn &c. aufsteigen, enthalten alle eine mehr oder minder große Menge wässriger Dämpfe, von denen man sie befreien muß, wenn man reinen Alkohol (Weingeist, stärksten Branntwein) haben will. Dazu gibt es aber nur 2 Wege: 1. theils diese Dämpfe in lange gewundene Röhren zu leiten, die eine große in weiter Länge fortgehende Oberfläche haben, mit denen die Dämpfe bei ihrem Durchsteigen in Berührung kommen; wo sodann die wässerigen Dünste lange nicht so weit fort steigen, als die geistigen, sondern verdichtet entweder in die Blase zurück sinken, oder aber in die Vorlagen laufen, wenn man deren mehrere längs der Röhre angebracht hat. 2. Das Gefäß, in welches die Dämpfe hineinsteigen, mit einer Flüssigkeit zu umgeben, die immerfort in einer Wärme von $65 - 70^{\circ}$ Reaum. erhalten wird. Denn bei dieser Wärme verdichten sich nur die wässrigen Dämpfe, die geistigen hingegen bleiben im Dampfzustande. Man scheidet folglich hier schon den gewöhnlichen (mit Wasser gemischten) Branntwein von dem Alkohol (ganz wasserfreien) der sich nur in weit kältern Gefäßen verdichten wird.

Er beschreibt hierauf die beiden neuesten und nach seinem Urtheil, vollkommensten Apparate der Art.

1. Die große Destillations- Anstalt des Herrn Eduard Adam.

Um sich eine deutliche Vorstellung von ihr zu machen, muß man zwei Haupttheile des Apparats von einander unterscheiden, den zur Destillation und den zur Condensation bestimmten Theil.

Der zur Destillation bestimmte Theil besteht aus zwei Blasen und aus 4 eyförmigen Gefäßen, die alle aus Kupfer getrieben sind, und durch kupferne Röhren so zusammenhängen, daß die Dämpfe aus den Blasen, durch alle vier Gefäße nach einander hindurch gehen. Die Blasen sind platt und weit, stehen in derselben Masse von Mauerwerk, und haben jede eine besondre Feuerstätte, beide aber einen gemeinschaftlichen Rauchfang. In der Mitte des obern Theils jeder Blase befindet sich ein platter Deckel, der durch Schraubenspindeln und Schrauben unten an der Wand des Doms der Blase stark befestigt ist, und von dem Dome jeder Blase geht eine Röhre aus, die erst einige Fuß hoch steigt, sich dann aber herabkrümmt und in den Wein hinuntergeht, der sich in dem ersten und größten der eyförmigen Gefäße befindet. Von dem obern Theile dieser Gefäße geht eine zweite ähnliche Röhre aus, und senkt sich in den Wein des zweiten etwas kleinern eyförmigen Gefäßes. Eine dritte Röhre verbindet dieses Gefäß mit dem dritten, welches auf dieselbe Art mit dem vierten eyförmigen Gefäß in Verbindung steht.

Jedem, dem der Wolffsche Apparat bekannt ist, wird sich diese Vorrichtung ohne alle Mühe richtig vorstellen können; denn dieser erste Theil des Adamschen Apparats ahmt denselben in seiner mechanischen Einrichtung nach. Die vier eyförmigen Gefäße enthalten eine sehr große Menge von Wein und die Dämpfe, welche in den Blasen erzeugt worden, müssen durch diesen Wein hindurchsteigen, indem die Verbindungsrohren sie immer bis nahe an den untern Boden des folgenden Gefäßes hinableiten. Es zeigt sich hier eine glückliche Anwendung des Processes, Flüssigkeiten durch Dämpfe zu erhitzen, auf das Destilliren des Weins; eines Processes, der seit einiger Zeit in England und späterhin auch in Frankreich üblich geworden war, und den zuerst der Graf von Rumford in Vorschlag gebracht und beschrieben hat. Unläugbar sieht man sich auf diese Art in den Stand gesetzt, eine weit größere Masse von Wein, als sonst in einem einzigen Ofen zu erhitzen, und schon das gewährt eine große Ersparniß an Arbeit an Zeit, und an Brennmaterial. Noch hat aber dieser Proceß den unschätzbaren Vortheil, daß man aus einer gegebenen Menge von Wein eine größere Menge von Branntwein, als sonst, erhält; welches ohne Zweifel dem größern Drucke und der größern Hitze zuzuschreiben ist, unter denen der Wein in diesem Apparate, besonders in der Blase und in dem ersten eyförmigen Gefäße erhalten

wird. Füllt man diese Gefäße, besonders die hintern, mit dem schwachen Branntwein der sich in den ersten Gefäßen des Condensations-Apparats verdichtet; so erleidet dieser hier sogleich eine 2te Destillation, in der er nur den geistigsten Theil hergibt. Den Rückstand, der in den eyförmigen Gefäßen nach dem Prozesse bleibt, bringt man in die Blase, um dort das geistige Wesen des Weins bis auf das letzte Atom auszuziehen.

Der zweite zur Condensation bestimmte Theil des Apparats besteht aus einer Reihe von sechs runden Gefäßen, die alle zur Hälfte in Wasser stehen, zu zwey und zwey in einer kupfernen Wanne. Die Dämpfe, welche von dem Weine aufsteigen, indem er in den beiden Blasen und den eyförmigen Gefäßen kocht, werden aus dem vierten dieser Gefäße durch eine Röhre, die am obern leeren Theile angebracht ist, in die erste jener Vorlagen geleitet. In ihr verdichtet sich der wässerichte Theil der Dämpfe die übrigen Dämpfe steigen durch eine Röhre in die 2te Vorlage und nachdem sie in ihr wieder den wässerichten Theil abgesetzt haben, steigen sie in die dritte Vorlage und so ferner. Die feinsten und ätherischsten Dämpfe, welche sich in keiner der 6 Vorlagen condensiren, werden aus der 6ten durch eine Röhre in das Kühlrohr eines hochstehenden Kühlapparats geführt, dessen Kühlgefäß ringsum verschlossen und mit Wein gefüllt ist, welcher dazu dient, die Blase zu speisen. Aus diesem Kühlrohr steigen die Dämpfe in eine 2te Schlange, die durch Wasser erkältet ist, und die Verdichtung vollendet. Am Ende derselben befindet sich die Vorlage, welche bestimmt ist, das letzte Product der Destillation in sich aufzunehmen. Man sieht, daß dieser Condensations-Apparat zu gleicher Zeit bei einer einzigen Feuerung Weingeist von verschiedenen Graden der Güte und in der letzten Vorlage den reinsten und wasserfreisten Alkohol gibt, den es nur möglich ist, zu erhalten. Der Alkohol, der sich in den übrigen Vorlagen condensirt, findet sich von allen Graden der Spirituosität, welche im Handel unter der Bezeichnung $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{3}$, u. s. w. vorkommen, und um ihn ebenfalls in möglichst reinen Alkohol zu verwandeln, braucht man ihn nur in das hinterste der ovalen Gefäße zu füllen und ihn dort noch einer Destillation zu unterwerfen. Ein zweiter Vorzug dieses Condensations-Apparats ist, daß in dem ersten Kühlfaße eine große Masse von Wein erwärmt wird, welche hinreicht, den Destillationsapparat während des Processes zu speisen, eine glückliche Nachahmung der Einrichtung in den Fabriken, welche Salzaufösungen abdampfen (besonders in den Salpetteraffinerien), die große Pfanne aus einer kleinen zu speisen, die mehrentheils an den Anfang des Rauchfangs gestellt wird und in der man die kalte Salzauflösung durch Wärme erhitzt, die ohne dieß ungenützt verloren gehen würde. Ein dritter Vorzug ist die geringe Menge von Wasser, deren dieser Apparat bedarf, da in ihm der Wein den Alkohol schon so stark erkältet, daß er sich größtentheils, im ersten Kühlfaße condensirt und daher dem Wasser des zweiten Kühlfaßes nur wenig Hitze mittheilt.

In diesem großen Apparat lassen sich mit einemale 6000 Maaß Wein destilliren und er leitet die Dämpfe beinahe 300 Schuhe weit, ehe er die geistigsten vollständig verdichtet. Seine

Bedienung ist bequem. Der Wein befindet sich in großen Reservoirs und man hebt ihn aus demselben mittelst einer Pumpe bis zur nöthigen Höhe, damit er von selbst in das oberste Kühlfaß, und wenn er hier hinlänglich erwärmt ist, in die Röhren rinnen kann, welche ihn in die Blasen führen. Durch Hähne, welche sich am Boden der eiförmigen Gefäße befinden, läßt sich der flüssige Rückstand aus diesen Gefäßen abzapfen. Auch er läuft durch Röhren in die Blase, um dort noch eine letzte Destillation in einem höhern Hitzgrad zu erdulden. Um die Geistigkeit der Flüssigkeit in dem ersten cyförmigen Gefäße während der Destillation untersuchen und danach den Zeitpunkt, wenn die Destillation vollendet ist, beurtheilen zu können, ist eine Vorrichtung angebracht, daß man, so oft man will, die Dämpfe aus diesem ersten Gefäße unmittelbar in die Schlinge eines kleinen Kühlfaßes leiten kann.

Chaptal tadelt aber an diesem Apparat

- 1) daß er nicht auf die Bedürfnisse des kleinen Fabrikanten berechnet ist und daß er dahin wirke, das Branntweingewerbe als Monopol in die Hand einer kleinen Anzahl reicher Speculanten zu bringen.
- 2) Daß der Widerstand, den die Flüssigkeit in den 4 mit Wein gefüllten Gefäßen den Dämpfen bei ihrem Durchgang entgegensetzt, einen solchen Druck gegen die Wände der Gefäße hervorbringt, daß ohne die gehörigen Vorsichtsmaßregeln leicht eine Explosion zu fürchten sey.

3) Daß die Vorlagen, welche nur zur Hälfte im Wasser liegen, die Dämpfe nicht hinlänglich abfühlen. Deshalb werden ihrer so viele erfordert, wodurch man die Kosten der Anlage und doch nicht die Güte des Apparats vermehrt.

2. Condensations-Apparat des Herrn Isaac Verard, den Hr. Chaptal für das non plus ultra der Vollkommenheit erklärt.

Der Condensator Isaac Verard's besteht aus einem Cylinder, der ungefähr 0,15 Meter (6 Zoll) im Durchmesser und 1½ Meter (4½ Fuß) in der Länge hat. In seinem Innern ist er durch Querwände, die senkrecht auf der Achse stehen, in mehrere Zellen getheilt, und jede dieser Zellen steht mit der benachbarten durch zwei Löcher in Verbindung, von denen das eine in dem obersten, das andere in dem untersten Theile der Querwand angebracht ist. Durch die obern Löcher haben die Alkoholdämpfe einen freien Durchzug von Zelle zu Zelle, und die untern Löcher dienen, dem sich condensirenden Phlegma den Rücktritt in die Blase zu verstatten. Der Cylinder erhält eine horizontale, nur etwas gegen die Blase zu geneigte Lage, und befindet sich ganz in einem Wasserbade, das in einer Wärme von 60—70° Reaumur erhalten wird. Eine Röhre leitet die Dämpfe, welche aus der Blase aufsteigen, in den Cylinder, und das Phlegma, welches sich in diesem condensirt, fließt in die Blase zurück durch eine Röhre, welche bis unter die Oberfläche der Flüssigkeit, die sich in der Blase befindet, herab geht. An dem Ende der Röhre, die die Dämpfe aus der Blase in den Cylinder führt, und in der Mitte des Condensations-Cylinders befinden sich Hähne mit doppelter Durchbohrung, mittelst derer sich der Grad der Stärke des Weingeistes, den man erhalten will, reguliren läßt. Wird der erstere dieser Hähne zuge dreht, so tritt der Dampf nicht in den Condensations-Cylinder, sondern durch die zweite Durchbohrung in eine zur Seite angebrachte Röhre, welche ihn unmittelbar in die Schlangenhöhre des Kühlfaßes führt; man erhält dann den gemeinen Branntwein, den man im Handel preuve de Hollande nennt. Wird dagegen dieser Hahn geöffnet, so stürzt aller Dampf in den Condensations-Cylinder, und es hängt nun von der Stellung des zweiten Hahns in der Mitte dieses Cylinders ab, ob er nur durch die Hälfte des Cylinders, oder ob er durch die ganze Länge desselben von Zelle zu Zelle hindurch gehen soll. Ersteres geschieht, wenn man den zweiten Hahn zudreht, da denn der Dampf durch die zweite Durchbohrung dieses Hahns und eine Seitenröhre in das Schlangenhrohr des Kühlfaßes tritt. Letzteres ist der Fall, wenn auch der zweite Hahn geöffnet wird. In diesem Falle setzt sich in den mehreren Zellen noch mehrere Wäsrigkeit ab, und man erhält den reinsten Weingeist. Der zweite Hahn steht auf einer Röhre, die bogenförmig über dem Cylinder steht und die Verbindung zwischen den vordern und den hintern Zellen des Cylinders macht.

Chaptal lobt diesen einfachen Apparat :

1. Weil er Produkte von besondrer Güte gebe, die man nach Belieben abändern könne, je nachdem man die Wärme des Wasserbades, welches den Cylinder umgibt, um einige Grade erhöht oder vermindert.
2. Weil er nicht kostbar sey und sich an alle schon vorhandnen Apparate bequem anbringen lasse, selbst für die kleinsten Brennereien geeignet sey, da er nur wenig Platz einnehme. Ja man könne, wenn dieser dennoch fehle, den Condensations = Cylinder krümmen oder hin und her führen.

Er ist der Meinung, wenn man die Vorzüge des Adamschen Apparats mit dem Berard'schen verbinde; so würde kaum noch etwas zu wünschen übrig bleiben, und schlägt vor :

1. von Adams prächtigen Apparat die Art zu entlehnen, wie der Wein durch Dampf erhitzt wird, doch nur 2 eyförmige Gefäße anzubringen und zwar das vordre mit Wein, das hintre mit schwachen, wäßrigen Branntwein füllen zu lassen. Dadurch würde der ungeheure Druck um Vieles vermindert werden, bis zu dem die Dämpfe gelangen müssen, ehe sie den Widerstand der Flüssigkeits = Säulen in den 4 eyförmigen Gefäßen zu überwinden vermögen. Man würde daher die Gefäße nicht so stark zu machen und nicht so viel Sorgfalt auf die Verfüttung zu wenden brauchen, auch weniger Gefahr laufen, daß eine Explosion erfolge und

daß der Branntwein anbrenne, welches besonders gegen Ende der Destillation leicht zu geschehen pflegt.

2. mit diesem Heiz-Apparat, den Berard'schen Condensator und die 2 Kühlfässer des Adams'schen Apparats zu verbinden. Dies würde die 2 wichtigen Vortheile gewähren:

- a) Den zu destillirenden Wein ohne Kosten der Siedehitze zu nähern.
- b) Die Mühe zu ersparen, das Wasser im Kühlfass häufig zu erneuern, was bei den gewöhnlichen Einrichtungen mit vielen Kosten und Störungen verbunden ist und nöthigt, sie an fließendem Wasser anzulegen oder kostbare Pumpen und Wasserbehälter zu unterhalten.

„Ich bin überzeugt:“ schließt Chaptal sein Gutachten, „daß, wenn man diese neuen Apparate allgemein einführt, der so außerordentlich ausgedehnte Handel mit unserm Branntwein einen neuen, in seinen Folgen nicht zu berechnenden Umschwung erhalten würde. Verbesserungen dieser Art werden jetzt um so nothwendiger, da einige unserer Nachbarn anfangen, diesen Handel mit uns zu theilen, in dessen Besitz wir bisher fast ausschließlich waren; nicht weil unser Wein von größerer Güte ist, sondern weil wir bessere Apparate hatten, und vorzüglich weil unser Branntwein immer von gleicher Güte war.“

Noch muß ich hinzufügen, daß man sich dieses Apparats gleichfalls mit dem größten Vortheile zum Destilliren des Branntweins aus Korn, aus Cyder, aus Birnenwein und aus andern Materialien bedienen kann. Man darf selbst hoffen, den brenzlichen Geruch und Geschmack, den die meisten dieser Flüssigkeiten haben, zu vermeiden, wenn man die Blase mit gewöhnlichem Wasser anfüllt, und die zu destillirende Flüssigkeit bloß durch die Dämpfe dieses Wassers erhitzt. Denn der brenzliche Geschmack rührt daher, daß ein Theil des Weins der gegen Ende der Destillation fast die Syropsdicke hat, sich an den Wänden der Blase ansetzt und dort verkohlt wird. Beim nochmaligen Destilliren des Rückstandes dieser ersten Destillation aus der Blase wird zwar immer noch ein

übel-schmeckender Brantwein übergehen; es ist indeß Vortheil genug, bei der ersten Operation ein Produkt zu erhalten, das an Güte alle, die man bisher erhielt, weit übertrifft."

So weit der berühmte Chemiker und Erminister Frankreichs. Wir überlassen einstweilen seine vorgelegten Ideen dem Nachdenken und den Betrachtungen des Lesers; dann erst laden wir ihn ein, den gleich folgenden Aufsatz von einem Deutschen zu lesen, der unerwartete Ansichten darbieten dürfte.

II.

Kritik der Nro. I. beschriebenen Destillir-
Apparate der Hrn. Adam und Berard.

Aus dem Schreiben eines Deutschen in Mähren
an den Herausgeber *)

So anlockend die in Gilberts Annalen der Physik enthaltene Beschreibung des neuen Destillir-Apparats von der Erfindung Eduard Adams auf den ersten Blick scheint; so leicht dürfte bei näherer Prüfung des Kenners und praktischen Brauntweinbrenners ihr Unwerth und ihre gänzliche Unbrauchbarkeit sich ergeben.

Der Erfinder Eduard Adam hat sich von den an sich unstreitig vortrefflichen Ideen, die weingeistigen Dämpfe aus seinen zwei Blasen noch einmal zur Destillation einer größeren Masse von Wein zu benützen und die Abscheidung des Brantweins

*) Nach seinem Tode darf ich ihn wohl nennen. Es war Herr Leopold von Smettana zu Hapan. D. S.

von verschiedenen Graden der Stärke durch einerlei Prozeß zu bewirken, allzu sehr hinreißen lassen, darüber aber aus der Acht gelassen, sich von selbst in der Auswahl der Mittel zu berichtigen, und schon im Voraus auf die unüberwindlichen Hindernisse zu stoßen, die der zweckmäßigen Ausführbarkeit seiner vielfachen Pläne sich gleich beim ersten Augenblick entgegen stellen.

Chaptal, der in seinem hierüber verfaßten Gutachten diesen Destillir-Apparat an verschiedenen Stellen hoch anrühmt, rügt am Ende der 268sten Seite selbst die Nachteile: daß der Widerstand, den die Säulen-Flüssigkeit in den vier mit Wein gefüllten Gefäßen den Dämpfen bei ihrem Durchgange entgegen setzen, einen solchen Druck gegen die Wände der Blasen hervorbringe, daß ohne die gehörigen Maaßregeln der Vorsicht und der Sicherung eine Explosion zu befürchten wäre. Auch kühnten die Vorlagen, welche nur zur Hälfte im Wasser liegen, die Dämpfe nicht hinlänglich und deßhalb würden ihrer so viele erfordert, welche die Kosten der Anlage vermehren, ohne die Güte des Apparats zu erhöhen.

Der Erfinder selbst hat diese Mängel eingesehen und sich bewogen gefunden, einen kleinern Apparat einzurichten, der nur aus zwei Destillir

Gefäßen, einschließlich der Blase, besteht und zwei Condensations Gefäße hat.

Lobredner und Erfinder bekennen also zuletzt von selbst, daß diese vorerst so hoch angepriesene Destillationsanstalt weder zweckmäßig noch ausführbar seye.

Das Selbstgeständniß des Lobredners und Erfinders enthält aber noch bei weitem nicht alle Anstände, die sich gegen diesen Destillir-Apparat mit Grund entgegenstellen lassen.

Ich müßte, wenn ich mich in genauere Kritiken über das Einzelne des Apparats, und die fühlten Folgen die sein Gebrauch nach sich ziehen würde, einlassen wollte, viele Bogen vollschreiben, um das Einseitige, Unreife der Anlage, die ein schwacher Kopf durch unordentlich aufgefaßte nicht neue Ideen zusammengestellt hat, ganz augenscheinlich darzuthun. Gewiß ist es 1) daß dieser Destillir Apparat ohne eine außerordentliche Holzverschwendung niemals, und allzeit nur mit Gefahr einer Explosion in vollen Gang gebracht werden könne, — 2) daß das Produkt des Branntweins schon deshalb verschlechtert werden müsse, weil es aus den zwei Blasen nur mit einer, den vielfach zusammengesetzten Theilen des Apparats angemessenen sehr starken Feuerung getrieben werden können, wodurch bei demselben allzeit Schärfe und Brenzlichkeit besonders am Ende der Destillation entstehen muß.

Der bessere Weingeist, der bei einer sanften und zweckmäßigen Regierung des Feuers im ersten

Gänge des Destillations-Prozesses erhalten wird, würde dabei auf immer verlohren gehen, oder nur durch die mühsamste Reinigung erhalten werden können.

Es ist auch durchaus nicht einzusehen, wie man bei dem Adamschen Apparat im Stande seyn kann, das 3te und 4te eyförmige Gefäß zur Sudhize zu bringen. Der Umfang der Abkühlungsflächen in den angebrachten 4 eyförmigen Gefäßen zusammen genommen, ist gegen die wahrscheinliche Menge der mit den Branntweindämpfen eindringenden Wärme bei weitem zu groß, als daß eine hinlängliche Anhäufung der Wärme statt finden und die Sudhize anhaltend erregt werden könnte.

Nun ist es aber bekannt, daß die Weinflüssigkeiten nur einen Theil ihres Weingeistes im völlig gebildeten freien Zustand enthalten; daß der bei weitem größere Theil von Weingeist in den schleimigen, öhligen und sauren Theilen in der Art einer Versäufung so fest gebunden ist, daß solcher unter einer mindern Hize als der des siedenden Wassers nicht los gebracht werden könne, und daß aus den zu destillirenden Weinen, so lange die Sudhize des Wassers nicht eintritt, viel leichter Wasserdämpfe als Branntweindämpfe ausströmen. Wie schlecht müßte daher die Destillation in den 4 eyförmigen Gefäßen, wenigstens in dem 3ten und 4ten vor sich gehen, da der in diesen Gefäßen enthaltene Wein entweder gar nicht, oder erst nach längerer Zeit und nachdem die zwei Blasen mit einem ungemein erhöhten Feuer behan-

belt worden sind, zur Endhize gebracht werden können. Jedes der angebrachten Gefäße würde zu Folge der so eben angeführten Umstände seine eigene Zeit brauchen, wo die Brauntwein = Destillation Anfang und Ende erreichte — Wasserdämpfe und Brauntweindämpfe würden sich in den Kommunikations = Gefäßen des Apparats unaufhörlich vermischen, reiner Brauntwein aus den eyförmigen Gefäßen, und scharfes, brenzlichtes Product aus den zwei Blasen sich berühren und am Ende insgesamt einen schlechten Weingeist liefern.

Ich kann ganz und gar nicht begreifen, wie man sich hat erlauben können zu sagen „daß dieser schöne Apparat bequem zu bedienen sey.“ Jedermann, der nur einmal mit dem Woolffschen Apparat gearbeitet hat, ist im Stande die unendlichen Schwierigkeiten und den Zeitverlust einzusehen, welche bei der Bedienung des Adamschen — der in der mechanischen Einrichtung eine Nachahmung des Woolffschen ist — unausweichlich eintreten müssen.

Auch der geschickteste Direktor müßte sich über die Zeit, in welcher ein oder das andere Destillationsgefäß geleeret und wieder gefüllet werden solle, in der größten Verlegenheit befinden. Die Vorrichtungen, welche der Erfinder Adam in dieser Hinsicht angebracht hat, sind — da der Destillations = Apparat sich in allen seinen Theilen communicirt und die verschiedenen Gefäße nicht nur mit ihren eigenthümlichen, sondern auch den Brauntweindämpfen anderer Gefäße angefüllt wer-

den — bei weitem nicht hinreichend, den bestimmten Zweck zu erfüllen.

Wenn man ferner bedenkt, daß jeder Destillir - Apparat, es mögen Weinflüssigkeiten von was immer für einer Art behandelt werden, nach jedesmaliger Vollendung eines einzelnen Prozesses in allen seinen Theilen und Räumen auf das reinste gesäubert werden müsse; so geräth man bei dem A d a m s c h e n Apparat, der aus so unendlich vielen, zum Theil in ansehnlicher Höhe angebrachten Stücken zusammengesetzt ist, der so viel Communications- und Schlangenhöhren enthält, die jedesmal auseinander genommen, gesäubert und wieder mühsam an die gehörige Stelle gesetzt werden müssen, vollends in Erstaunen, wie man diesen Apparat seiner leichten Bedienung wegen hat empfehlen können.

Chaptal rühmt bei dem A d a m s c h e n Apparat die glückliche Nachahmung der Einrichtung in den Fabriken, welche Salzauslösungen abdampfen, und ihre großen Pfannen aus einer kleinern speisen.

Ich finde, daß diese Nachahmung bei dem A d a m s c h e n Apparat sehr unglücklich angewendet ist. Die Fabriken, welche sich dieses Mittels zur Holzsparrung und Zeitgewinnung bedienen, haben durchaus nichts mit Geruch- und Geschmack- Sachen, selten mit Pflanzenstoffen zu thun, die bei Verdickung der Lauge und bei lange anhaltender Erhitzung eine Zersetzung zu erleiden, und auf die Verschlechterung ihres Produktes Einfluß hätten.

Ihre einfache Absicht bei der Verdampfung geht lediglich dahin, ihren aufgelösten Salzen das Wasser zu entziehen und sie zur Kristallisation geeignet zu machen.

Ganz anders verhält es sich bei der Branntweinfabrikation. Die Weinflüssigkeit, mit welcher der Destillateur zu thun hat, besteht außer den weingeistigen Theilen aus einer Mischung von mehreren Pflanzenstoffen, die bei einer allzulebhaften, oder lange anhaltenden Einwirkung des Feuers einer Veränderung und Zersetzung unterliegen, welche sobald sie einmal erfolgt ist, dem in Dampfgestalt ausströmenden Branntwein allzeit Schärfe, oder einen andern fremden unangenehmen Geruch und Geschmack beibringt.

Dem Destillateur geht es, wenn einmal die Menge seines Branntweins aus einer bestimmten Quantität Weinflüssigkeit durch sein Verfahren gesichert ist — über alles, ein reines Kaufmannsgut in Geruch und Geschmack zu erzeugen. Alle übrigen Absichten sind diesem Zweck untergeordnet. Daher ist er stets bemüht, seinen Branntwein in der geschwindesten Zeit mit mäßiger Feuer-Einwirkung von den übrigen Pflanzenstoffen abzusondern. Er vermeidet die Verdickung seiner Flüssigkeit, während er mit mäßigen Feuer die wenigsten Theile mit dem möglichst geringen Antheil Wasser übertreibt. Er sucht den durch Abgang der überdestillirten Flüssigkeit verdickten Ueberrest, der aus Mangel der größeren Feuchtigkeits so geneigt ist, eine größere Hitze anzunehmen und besonders von

den Winden der Blase anzubrennen, so bald möglich aus der Blase zu bringen und seine Gefäße auf das reinlichste wieder zu putzen.

Auf alle diese Kunstgriffe, worauf die Erzeugung eines geschmackvollen Brantweins beruht, müßte der Brantwein- Destillateur Verzicht leisten, wenn er sich beifallen ließe, seine in der Blase befindliche, des Brantweingehalts bereits entleerte und verdickte Flüssigkeit, mit einer andern noch nicht destillirten Weinflüssigkeit zu speisen und dieses Gemisch ohne Unterbrechung seines Prozesses, ohne Säuberung seiner Gefäße, einer weiter anhaltenden Feuererhitzung auszusetzen.

Diese Vergleichung und die angeführten üblen Folgen werden hinreichen, zu beweisen, wie unglücklich bei dem Adamschen Apparat die Einrichtung der Salzfabriken, die Speisung der 2 Blasen aus einem andern Gefäße vorzunehmen, angebracht ist.

Auch die an sich vortreffliche Einrichtung, Flüssigkeiten durch Dämpfe zu erhitzen, konnte ungeachtet des Beifalls, welchen Chaptal darüber geäußert hat, nicht unschicklicher angewendet werden, als wie es bei dem Adamschen Apparat wirklich geschehen ist.

Es ist bekannt, daß der glückliche Proceß einer Destillation in einem verschlossenen Gefäße von der leichten Bewegung der entstandenen Dämpfe aus einem warmen Ranne nach einem kühlen Ort, abhängt; daß die Verdampfung einer Flüssigkeit um desto schneller und mit desto geringern

Aufwand von Brennmaterial erfolgt, je weniger der Druck der ausgetrömmten Dämpfe auf die Oberfläche der zu destillirenden Flüssigkeit ist, als auf welcher allein die Verdampfung statt finden kann.

Wie verwerflich, ich könnte sagen, widersinnig, erscheint nicht die Adamsche Einrichtung, bei der auf die so eben angeführten, in der Physik allgemein anerkannten Grundsätze platterdings keine Rücksicht genommen worden ist.

Nicht nur, daß der Weingeist zu seiner Auflösung in Dampfgestalt gegen das Wasser einen weit geringern Antheil Wärmestoff bedarf, und die Weingeistdämpfe, ohne sie (allen Destillationsregeln entgegen) absichtlich durch größere Hitzeerregung mit Wasserdämpfen zu verunreinigen, niemals zur Erhitzung andrer Flüssigkeiten füglich verwendet werden können; so wird auch durch ihre Anwendung in dem Adamschen Apparat gegen die ersten Grundregeln einer guten Destillations-Anstalt verstoßen. Denn die aus der Weinsäure-Flüssigkeit der zwei Blasen ausströmenden Weingeistdämpfe erleiden durch den Widerstand, welchen sie in der Säulen-Flüssigkeit der 4 eysförmigen Gefäße finden, einen außerordentlichen Druck, welcher nothwendigerweise nicht nur die Destillation verzögern, sondern auch den produzierten Weingeist selbst, wegen der anhaltenden langen Erhitzung, in welcher er sich befindet, aus den bereits angeführten Gründen verschlechtern muß.

Unter andern Widersprüchen und Unrichtigkeiten ist besonders auffallend, wie Chaptal in seinem, über den Adamschen Apparat abgestatteten Gutachten sich bestimmt äußern konnte; „daß man in der letzten Vorlage dieser Destilliranstalt den reinsten und wasserfreiesten Alkohol erlange, den es nur möglich ist, zu erhalten.“ Da es doch in der Chemie allgemein bekannt ist, daß die vollkommene Scheidung des Wassers vom Weingeiste ohne Zusatz eines Zwischenmittels, dem das Wasser mehr anhängig ist, als dem Weingeiste, platterdings nicht bewirkt werden könne.

Zu Kornbranntweinbrennereien läßt sich der Adamsche auf den Gebrauch des Nebenweins eingerichtete Apparat ganz und gar nicht anpassen. Die dicker gezogene Kornweinflüssigkeit, welche nebst einem großen Antheil von Schleim auch eine größere Menge von öhligen und groben Theilen mit sich führet, erfordert eine äußerst sanfte und behutsame Regierung des Feuers, ohne absichtlichen Druck der Dämpfe und nur die darin erlangte Fertigkeit des Branntweinbrenners kann den glücklichen Ausgang des Destillations-Prozesses und die Annehmlichkeit des Branntwein Produktes sichern.

Nach allen diesen Erwägungen erscheint die von dem Franzosen als so imposant und sinnreich angegebene Anlage des Eduard Adam, als ein elendes Nachwerk, das nichts anders verdient, als daß es der Vergessenheit überlassen werde.

Der Condensations - Apparat des Isaac Berard scheint in Ländern, wo man Branntwein von verschiedener Stärke im Handel führet, besonders an solchen Orten, wo man Branntwein aus Nebenwein destillirt, oder wo es sich um Rektifikation des Kornbranntweins handelt, allen Beifall zu verdienen. Nur wünschte ich, daß hierbei, so wie bei allen Destillationen der Gebrauch der unschicklichen Schlangentröhen beseitiget, und statt ihrer die, der Natur des Abkühlens mehr angemessenen Norbergischen Abkühler — die auf dem Grundsatz beruhen: „einen kleinen Raum durch eine sehr große kühlende Fläche einzuschließen,“ eingeführet würden. *)

Statt des verwerflichen Adam'schen Apparats kann ich Ihnen bei dieser Gelegenheit die Destillations - Anstalten anrühmen, welche schon vor mehreren Jahren auf den Herrschaften des Erzherzogs Albert und des Grafen Larisch in Schlesien für die größere Branntwein - Fabrication eingeführt wurden. Sie enthalten auf eine wohlfeile und zweckmäßige Art die Einrichtung, deren Chaptal am Ende seiner Bemerkungen nur als eines frommen Wunsches gedenkt, die

*) Statt dieser bisherigen, sehr unbequemen und kostbaren Schlangentröhen in den Kühlfässern hat Hr. Lampadius eine kupferne, sehr flachgedrückte linsenförmige Kühltische von etwa 2' im Durchmesser im königlichen chemischen Laboratorium zu Grenberg angebracht, zwischen deren beiden Flächen die Dämpfe durchgehen und sich nothwendig schnell und vollkommen abkühlen, da sie hier eine ungemein große, erkältende Berührungsfläche antreffen. Die deutliche Abbildung aber sehr kurze Beschreibung liefert das 1. Hft. des neuen Journals für Fabriken, Manufakturen 10. Jänner 1809. D. H.

Branntweindestillation aus Kornweinflüssigkeiten mittelst Wasserdämpfe zu bewirken.

Zur gänzlichen Vervollkommnung dieser Destillir- Anstalten wäre zu wünschen, daß zur Erhitzung des Wasserkessels, aus welchem die Wasserdämpfe für den ganzen Destillir- Apparat ausgetrieben werden, das Feuer innerhalb der Flüssigkeit erregt werden möchte — daß die Leitungsröhren der Wasserdämpfe mit schlechten Wärmeleitern umgeben — bei allen Destillir- Gefäßen dieser Apparate aber ein größerer Durchmesser und eine geringere Tiefe angebracht würde, damit dadurch alle Besorgniß des zweckwidrigen Druckes auf die schnelle Ausströmung der Wasserdünste in den Wasserkessel beseitiget und hiedurch die Beschleunigung des Destillationsprocesses herbeigeführt werden könnte.

Dieser Destillir- Apparat würde allerdings würdig seyn, in Ihrer Zeitschrift dem Publikum empfohlen zu werden.

Eine Excursion nach Tieschan in der Mitte Juli 1810.

Tieschan ein kleines Gut, liegt südöstlich von Brünn 2 Stunden östlich von Selowitz, nahe bei Boschowitz. In 2 1/2 Stunden kann man, ohne die Pferde zu übernehmen, bei guter Witterung dort seyn. Bei oder nach Regenwetter dürfte man in dem fetten Boden, wohl 6 Stunden brauchen.

Man fährt von Brünn aus, will man recht angenehm fahren, gleich auf die Privat-Etasse, welche auf Kosten und durch vereinte Thätigkeit des Hrn. Mathias Seiter, des Hrn. Lettmayer und noch einiger andrer Lederer (die in Kurnowitz ihre Knoppern*)-Magazine haben) und des Kurnowitzer Müllers, von Brünn aus bis zur Petersburg erst vor einigen Jahren angelegt worden. Sie mag an 16000 fl. gekostet haben.

Ein wohl angelegtes Kapital für das allgemeine Beste, indem hier auf einmahl durch eine der schmutzigsten Vorstädte (das Dörnrdöfel) und eine fast unwegsame Gegend, besonders bei Regen und ausgetretenem Wasser eine saubre, gesunde trockene Straße gleich der auf der Zeil, und wie sie noch in so manchen andern Vorstädten Brünns zu wünschen wäre, zum großen Vortheil der Ein-

*) Diese Knoppern kommen aus Ungarn in ziemlicher Quantität (da nach den Tuchfabriken das Lebergewerbe das Bedeutendste in Brünn ist) und werden gleich auf der Kurnowitzer Mühle gemahlen.

wohner hergestellt ist. Aber reichlich muß sich es auch den Auslegern interessiren, durch die Schonung ihrer Pferde und Wagen, die sonst in der morastigen Gegend viel litten. Durch die leichte Zugänglichkeit haben die Häuser der Vorstadt Petersburg und selbst des Dorfes Rumrowitz im Werth gewonnen. — Vor kurzen hat die Regierung den Unternehmern die Last der Unterhaltung abgenommen und bereits einige Tausend Gulden auf ihre Conservation verwendet.

Die Petersburg selbst ist eine durch Felder, Auen und Gärten von Brünn ganz getrennte Vorstadt, aus einer einzigen Gasse bestehend, an welche sich aber gleich das Dorf Rumrowitz zu einem Ganzen anschließt. Beide gehören dem Domkapitel zu Peterberg in Brünn.

Die Petersburg selbst aber ist wie eine Industrie-Kolonie des Hrn. Seiter zu betrachten. Die besten Häuser sind sein Eigenthum und die meisten Bewohner Spinner, Weber, Rauscher, Tuchscherer und andre Arbeiter zu Diensten seiner Tuch- Kasimir und Türkischen Kappen-Fabrik.

Dieser Umstand, daß dicht vorbeifließende Wasser, überhaupt die Lage der Fabrik, schon eigentlich auf dem Lande, geben ihr manche eigenthümliche Vortheile; wenn auch nicht die große Thätigkeit, Raffinerie und Geschicklichkeit des Fabrikherrn sie in Absicht auf Qualität und Quantität der Waaren zu einer der vorzüglichsten in Brünn machten. Nur die Walke ist entlegen, 6

Meilen weit bei Groß-Meseritsch. Die Unbequemlichkeit und das Kostspielige dieser Entfernung wird aber durch die Güte des aus bloßen Urgebirge kommenden reinen Wassers ersetzt; da alle Wasser im Brunn entweder zu kalkigt, eisenhaltig oder thonigt sind, was nicht ohne Einfluß sowohl auf die weiße, als gefärbte Waare ist.

Kumrowitz ist wegen seines Kolatschen-Festes bekannt, das jährlich eigentlich auf Veranlassung der Wallfahrten nach Mariazell gefeyert wird. Hier ist ein sogenanntes Kleines Mariazell, wo diejenigen, welche abgehalten werden, den Hauptwallfahrtsort in Steiermark zu besuchen, ebenfalls das Heil ihrer Seelen wahren können.

Gleich hinter Kumrowitz öffnet sich eine kleine Wiese, mit Weiden und andern Baumgruppen umgeben, die schon mehreremal dem Brünner Publikum zum Schauplatz nicht alltäglicher Unterhaltungen diente. Hier hatte Hr. Wittorf seinen papierenen Apparat zur Luftschiffarth aufgestellt, der in Brand gerieth und wobei sein Gehülfe ums Leben kam. Man sehe die Vaterländischen Blätter, wo ich Nro. XXVI. 1808 — von dem ganzen Ereigniß eine kurze Notiz mittheilte.

Dann gab hier Hr. Schikaneder einigemal seine Spektakelfstücke — Schauspiele im Freien mit Benutzung des großen Raums. — Mehr großen beweglichen Gemälden in einem colossalisch vergrößerten Guckkasten wie sie das Volk angafft, zu ver-

gleichen, als wahrhaften Kunstgenuß gewährend! Wagen, Pferde, Militär in Menge, Schießen, Hauen, Stechen, Aufzüge aller Art und Musik die Haupt-Parthien — fast alles Uebrige gieng verloren. Unter den Stücken war zu einem Zwecke dieser Art, mit Graf Waltron noch die glücklichste Wahl getroffen.

Der Unternehmer hatte nicht unbedeutenden Aufwand, vorzüglich in der Herstellung der Sitze für die Zuschauer. Auch an 2 Reihen Logen fehlte es nicht. Aber die 5 Vorstellungen, die er im Sommer 1808 hier gab, ersetzten durch ein von nahe und fern reichlich zuströmendes Publikum Alles und brachten ihm noch einen ansehnlichen Gewinn. — Gewiß eine Erscheinung ziemlich einzig in ihrer Art, welche selbst Wien unserm Brunn als eigenthümliche Merkwürdigkeit wird überlassen müssen.

Angenehmere und bleibendere Rück-Erinnerungen wird indessen das hier in eben diesen Jahre hauptsächlich durch den rastlosen Eifer des biedern Wundarztes Hrn. Claviger auf dieser Wiese veranstaltete Kinder- Schutz- Pocken Fest zurüclassen.

Wie durch einen englischen Garten fährt man von Brunn aus ununterbrochen durch die Gefilde, Gärten, Baumgruppen, Auen der Zittawa und Schwarza und die bemerkten Vorstädte und Dörfer bis zu Kennowitz, einem dem Hrn. Reindl gehörigen Gute 1 Stündchen von Brunn entfernt, das auf der sich in weiter Ebene vers

Herenden Anhöhe liegt, welche das Schwarza-
wa Thal an der östlichen Seite begränzt.

So lange man in der Tiefe bis dicht vor
dem Dorfe bleibt, fährt man noch auf den Ueber-
bleibseln einer Quasi-Chaussee, welche 1804 hier
in der Geschwindigkeit angelegt worden, um die
Communication zwischen Brünn und dem damals
in dieser Gegend abgesteckten Lager möglichst be-
quem und sicher zu machen. Seitdem ist sie im
Verfall und es ist wohl Schade, daß sie nicht er-
halten wird; so hätte man doch von Brünn aus
eine gute Straße mehr durch eine seiner ange-
nehmsten Gegenden bis auf die trockneren Höhen.

Diese bestehen hauptsächlich aus aufge-
schwemmten Boden, meistens kleines Kieselgerölle,
als Sediment der zerstückten Fragmente, welche
von den nordwestlichen Urgebirgen hier in die Ebene
herabgewälzt wurden.

Daher viel leichter und sandiger Boden auf
den flachen Höhen, aus welchen Kuppen = Glogkalks
hie und da hervorragen; in den Tiefen aber der
herrlichste, vegetabilische Fruchtboden gut beunzt und
bebaut, so mager die Früchte auch auf den Höhen
stehen

So wie man sich auf letztern befindet, Lu-
ras und die Prazner Anhöhen mit den So-
kolnitzer Defileen und den Teichen bei Sats-
chan vor sich, kann man sich einer lebhaftern
und fruchtbarern, militärisch = politischen Ideen-
Reihe nicht mehr erwehren.

Hier die Uebungslager Josephs, Kaisers des izzigen Monarchen, des Erzherzogs Carl! Mit Ehrfurcht erinnerte ich mich noch, als ich in Turas vor dem Hause des Gutsbesizers vorbeifuhr, der huldvollen Aufnahme, deren mich hier Se. Königl. Hoheit 1804 zum letztenmale gewürdigt hatten. Patriotisches Vergnügen knüpfte sich an diese Erinnerung über die edle Gerechtigkeit, welche der Held des Jahrhunderts dem östreichischen Helden allezeit und so ausgezeichnet erst vor kurzem noch widerfahren lassen! *) Immer waren große Männer über kleinliche Leidenschaften erhaben!

Mit Behmuth gedachte ich des bei Saalfeld gefallenen Prinzen! 1804 sahen wir hier noch den königlichen Jüngling in der Fülle seiner Kraft unsern großen Mandbern beiwohnen. Wer hielt ihn nicht eines bessern Looses würdig? Und wer hätte das, welches ihn traf, damals geahndet?

In dieser Gegend endlich endigten Genie, Terrain - Kunde, Taktik und Tapferkeit den dritten Akt, des großen, blutigen, 18jährigen Drama, das sich doch zuletzt durch unabsehblich freigemachte Bahnen zu schnellen und raschen Fortschritten der Cultur und Moralität, auf eine den Menschenfreund beruhigende Art, befriedigend auflösen muß und wird.

*) Öffentlich beurkundet durch die schmeichelhaften Schreiben Napoleons, als er dem Erzherzog die beiden Kreuze der Ehrenlegion sandte und ihm für die übernommene Procura bei seiner Vermählung dankte.

Wir passirten das in dem denkwürdigen, durch die französischen Truppen besetzten Defilé gelegene Tellnitz, bis wohin sich die Spitze ihres rechten Flügels ausgedehnt hatte, welcher den starken Andrang der ersten russischen Kolonnen kaum aufzuhalten vermochte. Noch waren die von Augen durchlöcherten Stellen Zeugen des heißen hier gefämpften Kampfs, bis mit der Schnelle des Blitzes die französischen Adler aus dem Centrum auf die nahe, die ganze Gegend dominirende Anhöhe linker Hand, welche die Russen vernachlässigt hatten, aufgepflanzt, so die bis Tellnitz, Sokolnitz und theilweise weiter nach Brünn zu vorgebrungenen Russen in Front und Rücken genommen und von ihren viel zu weit entfernten, übrigen Kolonnen getrennt wurden. Alle Anstrengungen der russischen Tapferkeit vermochten die Franzosen nicht wieder von der Prazner Anhöhe zu werfen. Diese war und blieb der Schlüssel der Position und die Fessel des Sieges.

Was gäbe es hier zu denken und zu sagen? Aber das erforderte ein eigenes Buch, gewiß nicht langweilig und alltäglich!

Doch — wir sind in Tieschan, dem einzigen nebst 3 Maierhöfen zum Gute gehörigen Dorfe, *) das zwischen der Olmützer und Wiener Straße in einer flachen Gegend liegt, in der nur sanfte Mulden sich aufbiegen, die sich nach Süden, zu etwas merklichen Anhöhen heben und die Niederung kesselförmig von dieser Seite

*) Von etwa 100 Häusern, 6—700 Seelen.

einschließen. Die Natur der Lage also zwischen Bergen in Norden und Anhöhen in Süden läßt schon fruchtbaren Boden vermuthen, worauf auch die ziemlich allgemeine schwarze Farbe hindeutet. In der That findet man bei genauerer Untersuchung eine glückliche Mischung von Kiesel = Kalk = Thonerde und vegetabilischen Humus in der Oberlage. In der Unterlage ist Kalkmergel herrschend, meistens in erdiger Gestalt, mit einigen Modificationen, besonders auf den Anhöhen; bald als verhärteter Mergel, mit reinen Kalk = Ananern, bald als merglichter Sandstein. An einer einzigen Stelle geht der Mergel in merglichten, natürlich also schlechten Lehm über. Doch ist in der ganzen Gegend kein anderer. Er muß also schon nothgedrungen als Surrogat zum Ziegelbrennen dienen und behauptet als solches mit mehr Ehre seinen Platz, als alle bisherigen, welche den Kaffee ersetzen sollten.

Das ganze Gut liegt arrondirt beisammen, zeigt nichts als Feld- und Wiesenbau, hält $1\frac{1}{2}$ — $3\frac{3}{4}$ Stunden in seinen sich kreuzenden Durchmessern, ist also klein, einförmig und dem Anschein nach, unbedeutend genug, um aller Erwartung zu irgend etwas einer bleibenden Notiz Werthes zu versagen. Und dennoch fand ich hier während eines 24 stündigen Aufenthalts so manche mich, und ich schmeichle mir, auch vielen andern Freunden der Landwirthschaft, des Volks und des Staats interessirende Merkwürdigkeiten, daß ich mich nicht enthalten kann, sie meinen Lesern nachzuweisen.

Doch zuvor einige Worte über die Geschichte desselben. 1277 schenkte Agnes, eine Tochter Boczkos, Grafen von Bernegg (Stifters des Klosters Saar) diesem Kloster $1/3$ von ihrem Dorfe Tieschan. *)

1377 grade also 100 Jahre darauf (und überhaupt in dem den geistlichen Schenkungen so günstigen Zeitalter) schenkte Benesch von Wildenberg den größern Theil dem Brünner Dominikanerkloster, welches 1666 auch noch den Rest vom Nonnenkloster bei St. Anna in Altbrunn, als damaligen Besitzer, an sich brachte. Die Dominikaner blieben im Besiz bis zu ihrer Auflösung 1784, wo es dem Religionsfond anheim fiel.

1789 nahm es Herr Hofrath von Mayer aus Wien und zugleich den zu Obrowitz gehörigen Schinkwitzer Schafhof in Erbpacht gegen einen jährlichen Zins von 4812 fl. 27 $1/4$ kr. für Tieschan und 377 fl. 22 $1/4$ kr. für Schinkwitz.

1807 kaufte es Herr Baron Mayer dem Religionsfond ab und überließ es noch gegen Ende desselben Jahres dem Hrn. D. Feistmantel für 194646 fl. 50 kr. In der Landtafel war es mit 82108 fl. 45 kr. geschätzt. Es hatte Herrn von Mayer weder als Pachtgut noch als Eigenthum rentirt. Er kam nicht auf die stipulirten Erbpachtzinsen; daher der Verkauf. Vermuthlich

*) Man sehe Schrey II. S. 413. 2c.

fehlte des Herrn Auge, daß hier von Brunn aus leichter nachsehen kann, als von Wien.

Erste Merkwürdigkeit. Ich fand abermals die anderwärts *) schon geäußerte Meinung bestätigt, daß ein offner Kopf, ohne Praktiker in der Oekonomie zu seyn und bei ganz andern Berufsgeschäften, — dennoch auch als Oekonom bald und viel leisten kann, so bald er sich mit Liebe, Ernst und Thätigkeit in die Wirthschaft wirft. Ich fand insbesondre, was mir vorher noch nicht so klar gewesen war, daß vorzüglich ein Advokat, wenn er dabei ein Biedermann von so anerkannt rechtschaffenen und menschenfreundlichem Charakter wie Hr. D. Geistmantel, eher wohlthätigen Einfluß gewinnen wird, wie mancher Große eines andern Standes.

Der Sachwalter lernt früh den gemeinen Mann kennen und mit ihm umgehen. Er kommt meistens in solche persönliche Verhältnisse mit ihm, wo gegenseitige trauliche Sprache, Berathung statt findet. Sehr oft leistet er ihm wesentliche Hülfe und Beistand. Das erwirbt noch mehr Zutrauen, Dankbarkeit, Anhänglichkeit. Umgekehrt lernt der Advokat auch den mehr achten, für den er sich die Mühe gab zu denken und zu arbeiten — freut sich, wenn er ihm zu Recht und Eigenthum geholfen, sieht dessen verbesserten Wohlstand mit als sein Werk an. Daraus entsteht näheres Interesse an den Angelegenheiten und der Lage des Bauern, ein mehr populäres Benehmen; so

*) Siehe das VIII. Stück dieser Zeitschrift S. 151 u.

wie im bloßen Titel Advokat der Bauer schon einen Schutzengel findet.

Widmet sich also jener der Landwirthschaft und wird Gutsbesitzer, so ist die Bahn zu gegenseitigem Zutrauen schon geebnet. Bei den Schlausern mag auch wohl die Furcht einwirken, daß gegen einen Herrn, der zugleich ein erfahrener Praktiker in der Advokatur ist, nicht aufzukommen seyn dürfte.

Genug, ich fand hier auffallende Beweise vom schönsten Vernehmen zwischen Herrn und Unrerrhanen. Dahin gehören

1. Getheilte Compascua ohne alle Schwierigkeit.
2. Umtauschung zerstückelter Aecker, zu gegenseitiger Arrondirung.
3. Nachahmung der herrschaftlichen Baum- Pflanzungen.
4. Aus eigenem Antrieb geschehene Anmeldung der Gemeinde und Bitte bei dem Herrn sie mit Samen zu Futterkräutern zu versehen, um nach seinem Beispiel auch ein großes Stück damit zu bebauen.
5. Gegenseitige Aushülfe bei jeder vorkommenden Gelegenheit.
6. Keine Hindernisse in den vorgenommenen Verbesserungen und Neuerungen, keine Diebereien, Abhut der Futterkräuter ic.
7. Schon bereits zu Stande gebrachte Loskaufung des ganzen Zehnts. Ein unter den obwaltenden Umständen für Herrn und Unrerrhan gleich vortheilhafter Vertrag. Jener bekommt ein an

sehnliches Kapital zu Grund = Verbesserungen in die Hände, die ihm bei der Menge des Terrains mehr eintragen müssen als der ganze Zehnt. Diese werden einer Abgabe und noch lieber der davon unzertrennlichen Veration los, die immer neues böses Blut macht und das alte unterhält.

Und die Bauern sind hier durchaus Glaswen, aber — wohlhabend. Wohlstand macht immer geneigter in der Cultur fortzuschreiten. Und dann — ein Haupt = Umstand! Roboth existirt nicht mehr.

Zweite Merkwürdigkeit. Ich fand um die Wiederausnahme der sehr vernachlässigten Wirthschaft durchzusetzen, den Stier bei den Hörnern gepackt, d. h. Viehzucht, Futterbau sind die Endpunkte der Aue, um die sich alle Verbesserungen des Besitzers drehen.

In der That fehlt dem ganz vortrefflichen Boden nichts als eine einigermaßen (besonders in Absicht auf atmosphärische Feuchtigkeit) günstige Witterung und hinreichender Dung, um aus der Brache in vollkommene Wechsel = Wirthschaft überzugehen. Man denke sich noch bei solcher Bodengüte das vortreffliche Verhältniß von mehr als 1600 Meken des besten Ackerlandes, zu mehr als 900 Meken Wiesen und guten Hutweiden. Also über die Hälfte Futter = und Weideland gegen das Ackerfeld!

Der ganze Areal = Bestand des Dorfes Tieschan mit seinem Hofe, dann des Obera

und Unter = Schinzwiker = Hofes beträgt
nämlich:

1650	Metzen	der besten, ackerbaren Felder
über 300	—	Wiesen und Gärten inclusive
		eines Weinbergs von 6 J.
		827 □ Alfr.
300	—	Hutungen
über 90	—	neue Anlagen zu Baumpflan-
		zungen aller Art
über 50	—	neu angelegte Raine und Grä-
		ben
fast 24	—	Zeiche

Man sollte denken, bei einem solchen Verhält-
niß bedürfte es kaum noch eines künstlichen Futter-
baues. Aber die Wiesen schienen zu dürre und zu ver-
nachlässigt; wie überhaupt Mangel an fließendem
Wasser eine Haupt = Verbesserung nöthig machte,
von der unten die Rede seyn wird.

Dann ist bei der schon eingeführten Stallfüt-
terung die Nähe eines ergiebigen Grünfutters bei
den Mairhöfen ein wesentliches Bedürfnis.

Endlich sieht der Besitzer die beträchtliche
Vermehrung des Viehstandes als die Hauptbedin-
gung aller übrigen Meliorationen an.

Er baute daher 17 Joch Lucerne seit
1808 an und ich fühlte mich froh überrascht,
dies mein Lieblings = Futterkraut endlich einmal
wieder in großen Feldern zu erblicken; nach wel-
chem ich mich auf meiner letzten Reise durch den
Zuaimer, Tglauer und Brünner Kreis so

oft, wenn gleich nicht immer, vergeblich umgesehen hatte.

Durch ein Versehen der Untergeordneten war sie sogar in den Obstgarten *) gerathen und konnte mit allen Anstrengungen ihr kaum wieder ausgerottet werden.

Sie stand freilich etwas mager und schwächete nach Regen, der nun schon im dritten Sommer so vielen unsern Fluren nur allzufärglich zu Theil wird.

Indessen weiß ich nicht ob ich nicht, wenn ich Herr wäre, statt die schönen flachen Breiten des besten Bodens zur Lucerne zu verwenden, die hügligten, merglichten Anhöhen, besonders nach der Mittagsseite zu, gleich zur Esparsette verwendet und so diese kahlen, ihr nur zu dürftiger Weide zu benutzenden Wände in die schönste grüne Tapete umgeschaffen hätte. Die Natur selbst scheint diesen Boden zu Esparsette bestimmt zu haben; wiewohl auch ein zusammenhängender Terrain von mehr als 17 Foch ebenfalls zu diesem unschätzbaren Futterkraute verwendet war.

Genug dieser Kunst- Futterbau reicht ihr schon hin, eine beträchtliche Anzahl Vieh mehr im Stall zu füttern, das nur, bei der gar zu großen Dürre, als Ausnahme, bis die Lucerne

*) Jeder, der es noch nicht weiß, sey gewarnt, in den Obstgärten, vorzüglich wo erst junge Bäume in die Höhe gebracht werden sollen, Lucerne anzubauen. Sie entzieht jenen die Nahrungssäfte und richtet sie zu Grunde.

wieder nachwächst, auf die tiefen abgemähten Wiesen zuweilen noch einige Stunden getrieben wird.

Dritte Merkwürdigkeit: der schöne Viehstand. Noch ehe ich ins Dorf kam, fiel mir schon ein Gespann großer, schöner, weißer Ungarischer Ochsen auf; als wahre Erhöhung für das Auge nach dem vielen Krüppelvieh, was ich selbst in den besten Oekonomieen auf meiner letzten Reise gesehen; weil die starken Lieferungen an den Feind das Winterfutter auch dem bessern Viehschlag zu kärglich geschmälert hatten, im Ganzen aber immer noch eine zu schlechte Race vorherrscht. D. Feistmantel hat 8 Paar solcher Kraft = Ochsen angeschafft und verrichtet mit diesen, 2 Paar eigenen Pferden und für ist noch mit etwas Aushülfe von gedungenen Zügen, in so lange bis er Futter genug haben wird, alles mit eigenem Gespann zu zwingen, seine Zug = Arbeiten.

Ich fand sie in vortrefflichem Stande, so reinlich als wohlgenährt und im besten Alter.

Der wohldurchdachte Plan ist, künftig den Bedarf nachzuziehen, wozu bereits junge Stiere aufgestellt sind, und die Alten zur Mast zu verwenden. D. Feistmantel hofft in 3 Jahren schon 16—20 Stück für die Fleisch = Consumption an ausgebrachten und gemästeten Oxyen zu liefern und dann ununterbrochen so fortzufahren.

Mit ähnlichen Planen geht Hr. Staatsgüter-Administrator Sedlaczek bei den Kameral-Herrschaften um. Wenn nun diesen Beispielen die

übrigen Dominien folgen; so bleibt dem Staat ein Kapital von mehreren Millionen Gulden im Lande, was bisher jährlich für Russisches und Türkisches Rindvieh über die Gränze ging.

Eben so große Freude hatte ich über den schönen Kuhstand. Kein Schweizer-Steiermärker-oder Salzburger Parade-Vieh! Lauter selbstgezeuges von 1 Schweizer und 1 Tyroler Stier.

Ein großer kräftiger Schlag für Landesart, gesund, munter, wohlgepflegt und gefüttert! 21 Stück gaben nach der Tafel 80—90 Maas Milch täglich in dem einen Hof. Die Stallung war ganz einfach, ißt reinlich und mit Abzügen wenigstens für die Miststätte versehen: da bei der Uebernahme der Dung im Stall zu Bergen angewachsen war und allen Abfluß der Fauche theils verstopft, theils sie in das Dorf als baaren Verlust getrieben hatte.

Alle zur Zucht bestimmten Kälber, die nur von den milchreichsten Kühen ausgewählt werden, kommen gleich weg auf einen eignen von allen jungen Stieren freien Hof (die wieder ihren eigenen haben) bleiben bis zum dritten Jahr vom andern Vieh abgesondert (eine bekannte und doch so allgemein vernachlässigte Bedingung zur gedeihlichen Zucht!) und erhalten das erste Jahr kein Grünfutter. Dieß verhütet freilich viele Unfälle, Krankheiten und begründet mit dem trefflichen Futter die Güte der Nachzucht.

Noch gefiel mir, daß dem Vieh so viel gegeben wird, als es fressen will. So nothwendig es bei Oekonomieen seyn mag, wo das Futter spärlich, und das Gesinde diebisch ist, die Portionen abzuwiegen und zu messen; so gewiß ist es naturgemäßer, wo diese ängstlichen Rücksichten nicht gebieten, dem Ochsen der da drischt (nach der Sentenz) und der Kuh, die da melkt, so wie dem Kalbe das da wächst, das Maul nicht zu binden. Das geschieht aber oft da, wo es so gar ängstlich nach der Schnur geht. Es ist mit dem Vieh wie mit den Menschen. Wie kann man an einer nur etwas stark besetzten Tafel mit gleichen Portionen bei so verschiedenen Constitutionen auslangen! der Eine bedarf mehr, der andre weniger Restauration. In Spitalern gehen sicher die meisten bei der Reconvalescenz wegen der ängstlichen oft noch verkürzten Porzionirung zu Grunde. Bei dem Thier spricht noch das für Freiheit und Genuß, daß es sich selten überfrist und hierinn nur zu oft den weisen Menschen beschämt.

Darum Sorge man, wie hier in L i e s c h a n, für reichliche Futter = Vorräthe und lasse dann davon nach Herzenslust zehren!

Vergessen darf ich nicht die reichliche frische Einstreu, die ich überall in den Ställen und auf den Miststätten fand; die freilich durch so reiche Kornfluren sehr erleichtert wird. Aber ich sah in noch gesegneten Gegenden sich das Vieh im Koth wälzen, aus Mangel an Aufmerksamkeit, Nachsicht und Ordnung.

Die Schäferci sah ich nicht, wohl aber das Gemeindenvieh. Es ist in ziemlichem Grade verzehlet. Das Herrschaftliche Vieh beträgt gegenwärtig 1000 Stück. Nicht mit voller Beistimmung hörte ich aus dem Munde des Besitzers, daß er sie auf 1500 vermehren wolle. Freilich reizt der hohe Marktpreis für die nächste Gegenwart außerordentlich und es erwächst ein bedeutender Beitrag zur Fleisch-Consumtion. Aber eine Gegend wie Tieschan ist von der Natur zu etwas besserem als zur Schafweide bestimmt; dann, fürchte ich, wird der hitzige Dünger in dem hitzigen Boden mehr schaden als nutzen. Und es fragt sich, ob die Schafzucht überhaupt nicht schon zu unvernünftigmäßig die andern Zweige der Landwirthschaft in unsern Staaten überwächst?

Vierte Merkwürdigkeit.

Wassermangel charakterisirt die Gegend: Nur sparsame Quellen aus der Gegend von Schitborschtz und Borkowan geben ein schwaches, abfließendes Rinnsal durch einen Theil der Gegend, welches auch den vorhandenen Teich speiset und vorher die eingelaufte Mühle mit Wasser versieht. Im Dorfe Tieschan ist das Brunnenwasser schlecht. Eine der ersten Verbesserungen bestand darin, daß D. Feistmantel über 480 Rftr. weit ein besseres Quellwasser zur Viehtränke in den Hof fast dicht vor die Stallungen leitete.

Gutes und hinreichendes Wasser zum Saufen und zur Erhaltung der Reinlichkeit ist eine in diesen wasserarmen Gegenden oft noch zu wenig

erkannte zweite Bedingung zum Gedeihen der Viehzucht.

Ich sah mit meinen eigenen Augen auf der Rückreise, wie ein Bauer in der brennendsten Mittagshitze, durch ein elendes schlammigtes Wasser in Ermangelung eines bessern, das arme Vieh seinen Durst löschen ließ.

Alles Lokal- Uebel, die sich aber dennoch heben lassen, wenn Gemeinfinn, Nachdenken und Thätigkeit Hand in Hand gehen.

D. Feistmantel denkt noch weiter hinaus. Er will von seinem Hofe den Abfluß des Wassers mitten im Dorfe in ein Reservoir sammeln lassen. Dreifache Wohlthat für das Gemeinde- Vieh, den Hausbedarf und bei Feuergefahr!

Auch auf den andern Maierhöfen war für frisches, fließendes Wasser gesorgt, das so gut ist, als es nach der Thon- und Kalkhaltigen Gegend seyn kann.

Fünfte Merkwürdigkeit.

Ein andres Hauptaugenmerk richtete Herr D. Feistmantel auf die so äußerst wohlthätigen Baum- Pflanzungen.

Es ist eine schon mehrmals gemachte, auch in dieser Gegend sich bestätigende Bemerkung, daß der Slawe keinen Sinn für Garten- Cultur, und Freude am allerwenigsten aber für Baumzucht habe.

Höchstens Weiden- Alleen auf den weitläufigen Hutweiden! Diese findet man allgemein in der Hanna und auch in hiesiger Gegend einzelnweis, zum Beispiel bei Tellniz.

Und doch würden mannigfaltigere Baumpflanzungen die Hitze mildern, die Feuchtigkeit mehr, dem Holzmangel zu Hülfe kommen, dem Vieh mehr Schatten, dem Menschen mehr Freude geben, die Gegend verschönern und durch Obsternsten (wie z. B. die Nüsse in der Gegend von Alobau) keinen unbedeutenden Nutzen abwerfen.

D. Feistmantel hat nun bereits dichte bei dem Dorfe in der schmalen Niederung, durch welche das sparsame Wasser seinen Ablauf hat, über 20000 Weiden, Pappeln, Erlen, Wassereichen, Rüstern, Linden u. c. ausgepflanzt, welche für die dürren Sommer, die bisher die Vegetation bei uns drückten, zum Bewundern fortgekommen waren.

So viel Freude mir der Anblick gewährte und so schön sich der Blick in die Zukunft mir öffnete, wenn man hier unter ähnlichen herrlichen Auen, wie in den südlichen Gegenden von Brunn einst wandeln wird: so war mein Vergnügen doch darüber noch größer, daß weder diese Baumpflanzungen noch die Grünfutter-Felder von der sonst in ganz Deutschland so allgemeinen Frevelei gelitten hatten.

Gewiß Furcht und Liebe vereint regieren am besten das Volk; jene in fester, exekutorischer Strenge bei nöthigen Straf-Exemplen (wie hier ein oder zwei Fälle der Art hingereicht hatten) — diese in freundlicher Aufklärung, Warnung, Berathung und Hülfe, wo es nur seyn

kann, mit sichtbar werdender Achtung für den Menschen überhaupt.

Im großen Garten ward ich durch reichliches Kernobst überrascht, da außerdem auf viele Meilen weit die Raupen = Verwüstung dies Jahr allgemein war. Aber es waren keine Kosten zu ihrer Vertilgung gespart worden.

Anlagen zur Baumschule, und besonders zu vielen Nußbäumen fielen mir in die Augen. Mit lebtem gedenkt Hr. D. Feistmantel die zu Viehtriften bestimmten kahlen Abhänge zu bepflanzen, dadurch das Ausbrennen der Gräser zu verhüten, dem Vieh Erquickung, sich, wenn die Nüsse gerathen, eine hübsche Neben = Einnahme und außerdem, sterben sie einst ab, noch ein vortheilhaftes Nußholz zu verschaffen.

Bei dem einen Hofe sind schöne Obstbaum = Alleen, bei einem andern Zwetschken = Wäldchen angepflanzt. Das alles soll von Jahr zu Jahr fortgesetzt und mit der Zeit der ganze Ort ziemlich einförmige Terratin auf diese Weise in einen englischen Garten verwandelt werden.

Im Dorfe war die Gemeinde schon dem Beispiele des Herrn gefolgt. Eine junge Weiden = Allee belebte doch etwas, die große, wie ein Marktplatz breite Hauptstraße; die, wenn so fortgefahren und auch die duftende Linde mit andern nützlichen Holzarten angepflanzt wird, besonders nach vollendetem Bassin, zu einem wahren kleinen Augarten mitten zwischen den Bauernhöfen umgewandelt werden muß.

Gar nicht zu berechnen sind die Vortheile, die den Eigenthümern, wie allen Staatsgenossen erwachsen würden, wenn nur dieser kleine Zweig der Industrie mit gleicher Regsamkeit überall cultivirt würde.

Nach Hrn. F. Plan wird er alle seine großen beisammenliegenden Feld- Strecken durch 3 Schuh breite Raine in kleinere Abtheilungen von 50—60—70 Mezen bringen, auch diese Raine mit Zwetschenbäumen bepflanzen, dadurch mehr Herr einer zweckmäßigeren Feld- Behandlung werden und die intendirte Wechselwirthschaft durch diese abgetheilten Schläge vorbereiten.

So z. B. macht sich die Gränze icht von selbst, wie weit Dünger auszufahren ist; damit nicht mehr auf einmal hinauskomme, als nachher gleich untergeackert werden kann.

Häufig habe ich den Fehler gefunden, daß der Dünger, der größten Hitze ausgesetzt, nicht Tage sondern Wochenlang liegen bleibt und seine kräftigsten reizenden und nährenden Bestandtheile in die Atmosphäre verdunstet.

Sechste Merkwürdigkeit.

Die schönen, geräumigen Höfe und soliden, großen, im besten Stande erhaltenen, ökonomischen Gebäude überall. Wahrlich ein unschätzbare Vortheil igher Zeit! Da ist nun auch von dieser Seite kein Hinderniß, die Viehzucht, diese solideste Grundlage aller Land- Oekonomie, so weit zu vermehren, als es die Grundsätze verlangen.

Ich fand wohl auch in Böhmen zerrüttete, schon ziemlich theuer gekaufte Güter, wo indessen doch die Besitzer Sinn und Einsichten genug hatten, die Verbesserungen und ihren Vortheil nicht auf dem Felde, sondern im Stall zunächst zu suchen.

Aber Hütten statt Ställe, viel zu wenig für den dermaligen färglichen Bestand und dabei zum Einfallen! Wie erschwerte dieser einzige Umstand das Fortschreiten!

Die Liefchaner Meyerhofs-Gebäude hingegen würde man ihiger Zeit nicht für das herstellen, was das ganze Gut gekostet hat.

Siebente Merkwürdigkeit.

Eine Ziegelbrennerei mit Steinkohlen: diese war die eigentliche Veranlassung der dießmaligen Reise.

Die Landesstelle aufmerksam auf die immer zunehmende Holztheurung und auf den durch neuere Bemühungen wieder in Aufnahme gebrachten Steinkohlenbau zu Roffitz, war schon längst darauf bedacht, hler eben so wie in Wien, die Steinkohlen, zur Schonung der Holzconsumtion und zum Vortheil der Hauptstadt in den großen jährlich viel Holz fressenden Brennereien vorzüglich der Ziegel und des Kalks, zu benutzen. Der Krieg hatte die Ausführung dieser für das ganze Publikum wohlthätigen Entwürfe gehemmt.

Indessen hatten sich einzelne Klügere und Weitersehende schon längst von den Vortheilen überzeugt, welche die Steinkohlen theils in

Geld = Ersparniß, theils in der stärkern und anhaltenderen Wirkung ihres Brennstoffs, theils in ihrer sicherern und leichtern Ueberkommung zu jeder Zeit, theils in ihrer viel leichtern Aufbewahrung im kleinern Raume, theils endlich wegen ihrer geringern Feuergefähr — vor dem Holze voraus haben.

Unter diesen wenigen war D. Feistmantel der Erste, der schon vor 6 Jahren auf seiner damals eigenthümlichen Ziegelbrennerei bei Königsfeld, eine halbe Stunde von Bränn, in freien Feldöfen, zu deren Einrichtung und Behandlung er eigene Arbeiter aus Schlesien kommen ließ, die ersten Ziegel mit Rössiger Steinkohlen brannte und durch sein Beispiel einige Besitzer der neuen Häuser, vor dem Fröhlicher = Thor dem Kaiserl. Magazin gegen über, welche damals erbauet wurden, aufmunterte, ihren in Menge aus dem Grunde gegrabenen, vorzüglichen Lehm, statt ihn wegfahren zu lassen, gleich auf ähnliche Art mittelst Rössiger Kohlen, zu ihrem Ziegel = Bedarf zu benutzen — was denn auch mit gutem Erfolge geschehen ist.

Gleich nach ihm trieb der scharfsichtige, kenntnißreiche, speculirende, leider! uns zu früh entrissne Leopold von Smettana (dem die hierbei wesentlich eintretenden Vortheile nicht entgingen) die Sache weiter.

Er reiste nach Wien ^{*)}, besichtigte eigends die vor den Linien zum Ziegelbrennen eingerichteten

^{*)} Es ist dort, zum Vortheil des Wiener Publikums, den Ziegelbrennern gesetzlich untersagt, Ziegel in einer bestimmten

ten Steinkohlen = Ofen und bemerkte nun freilich bald, den Unterschied der dortigen vom Brennberg bei Dedenburg herkommenden Braunkohlen und unserer Kossitzer Schwarzkohlen und insbesondere Schiefer = Kohlen. Auf diesen Unterschied kommt aber sehr viel an.

Die Braunkohlen verhalten sich zu den Schwarzkohlen ungefähr wie weiches zum harten Holz. Ich brauche daher von den letztern weit weniger als von erstern um dieselben Zwecke zu erreichen. — Dagegen ist die Schwarzkohle schwerer zu entzünden, bedarf eines viel stärkern Zugs, folglich sind auf Braunkohlen eingerichtete Ofen nicht geradezu anwendbar auf Schwarzkohlen.

Herr von Smettana machte alle diese Combinationen und dachte sich einen eigenen Ziegel = Ofen aus, den er wirklich in Hayau baute und seit dieser Zeit alle seine Ziegeln mit Steinkohlen brannte. Ich glaube nicht, daß er schon das Maximum der Brennstoff = Ersparung erreicht; aber der beste ist er gewiß, welcher dermalen in Mähren auf solche Steinkohlen, wie die Kossitzer Schieferkohlen sind, existirt.

ten Entfernung von Wien mit Holz zu brennen. Dem ohnerachtet haben Holzmangel und Theuerung so zugenommen, daß vor 4 Jahren schon der Antrag war, auch die entfernteren Kalkbrennereien auf Steinkohlen einzurichten. Zu der desfalls in Meidling und Wien abgehaltenen Commission ward ich zugezogen und gab mein Gutachten über die gar nicht schwierige Kalkbrennerei mit Steinkohlen ab.

Vermuthlich hat auch dort der Krieg die Ausfuhrung gehemmt. Was hiervon das Publikum interessieren kann, theile ich vielleicht in einem der nächsten Stücke mit.

W. S.

Genau nach diesem Muster ließ D. Zelstmantel auf seinem Gute Tieschan denjenigen bauen, in welchem er schon seit ein paar Jahren mit beträchtlichem Vortheil seine Ziegel brennt.

Die Regierung hatte gewünscht sich durch einen legalen Versuch im Großen zuvor erst von der Anwendbarkeit der Rössiger Steinkohlen zum Ziegelbrennen zu überzeugen, ehe sie ihre weitem Maassregeln nahm. Sie hatte daher, nachdem sie die Anzeige erhalten, daß man grade in Tieschan im Begriff sey, wieder zu einem neuen Steinkohlenbrande Ziegel einzusetzen, eine eigene Commission angeordnet, welche der ganzen Manipulation beiwohnen und die gefundenen Resultate vorlegen sollte.

Mitglieder dieser Commission waren. Herr Kreiscommissär Baron von Königsbrunn, Hr. Verschauer als dessen Altkuar, der Fürstl. Salmische Oberbergrath Herr Friesse aus Blansko, die Herren Hufanz und Zgel, als Praktiker, welche bei Brünn die Ziegelbrennereien im Großen treiben, Hr. D. Zelstmantel und der Verfasser dieses Aufsatzes, der jedoch nicht länger als einen Tag sich aufhalten konnte und dem ohnedem die Manipulation bekannt war. Die Hauptsache beruht, wie bei allem Steinkohlenbrande auf starke Züge mit gehörigen Kosten.

Dieselbe Commission wird sich späterhin beim Ausnehmen der Ziegel wieder dahin verfügen und sich vom Erfolg überzeugen, der über die Hauptfrage: Ob die Rössiger Kohlen zum Zie-

selbrennen anwendbar seyen? gar nicht zweifelhaft seyn kann.

Achte Merkwürdigkeit. Ein Brauhaus ohne Nutzen für den Herrn. Das geht so zu. Soll das Bier hier nicht über den jetzt laufenden Preis von 12 kr. erhöht werden; so kann der Obrigkeit kein Nutzen erwachsen, weil das Holz hier zu theuer ist. Dennoch wird fortgebraut, damit theils der Unterthan, theils die Durchreisenden der Erquickung eines guten Trunks, besonders im Sommer nicht entbehren.

Die Passage ist nämlich Sommer und Winter bei gutem Wege hier sehr stark. Es kreuzen sich 2 Nebenstraßen im Orte, die in der guten Jahreszeit Hauptstraßen werden. Wirklich war das dem Gutshause gegenüberliegende Wirthshaus keinen Augenblick von Frachtfuhren leer.

Der eine Straßenzug geht von der Chaussee bei Raubnitz ab über Scharatitz, Tieschan nach Nicolzburg; die Fuhrleute gewinnen dadurch 3 Meilen, vermeiden mehrere Berge und Mauthen und schonen Pferd und Geschirr.

Der andre geht von Gdding über Ezeitsch und Tieschan nach Brünn, läßt Austerlitz, über welches die gewöhnliche Straße führt, rechts liegen, wodurch auch 3 starke Meilen erspart werden. Beide Straßen sind auf der Passischen Karte nicht angegeben.

Indessen geht D. Feis mantel damit um, auch sein Brauhaus auf Steinkohlen-Feuerung einzurichten, wozu er bereits ein Modell von Prag erhalten hat.

Neunte Merkwürdigkeit. Nicht nur war eine der ersten Sorgen des Besitzers sein Gut genau geometrisch vermessen und davon mehrere größere und kleinere Pläne entwerfen zu lassen; sondern auch auf denselben gleich alle beabsichtigten künftigen Anlagen und Verbesserungen idealisch zu bemerken. Dahin gehören besonders die Alleen, andre Baumpflanzungen, Gräben, Ackertheilungen, Raine etc.

Auf andern Dominien fand ich wohl Wandrisse in großem Maaßstab; aber nicht, wie hier, mehrere verkleinerte Copien zum bequemen Handgebrauch auf Wanderungen.

Auch alle unterthänigen Gründe sind genau mit vermessen, bei welcher Gelegenheit sich denn ergab, wie viel Feld in einer Reihe von Jahren die Unterthanen nach und nach vom obrigkeitlichen Terrain abgeackert hatten. Es machte im Ganzen viel aus. Aber ohne die mindeste Widerrede ließ sich ihr jeder die Schmäherung seines widerrechtlichen Eigenthums gefallen.

Zum Behuf der Topographie und Kartensverbesserung will ich noch die Dörfer anführen nach welchen Wege aus Tieschan führen.

In Nordwest 2 nach Brünn und Mantznitz; in Nordost 2 nach Scharatitz und Dttznitz; in Südost 3 nach Boschowitz, Borkowan und Klobauk; in Süden 1 nach Schüttborschitz; in Südost 1 nach Auspitz, in Westen 1 nach Nemetzschitz.

Mögen die wohlthätigen Entwürfe des Besitzers mit bestem Erfolge gekrönt werden!

Andre.

3. Band 3. Stück.

2

Just Pöllner

oder

Abentheuer und Besonnenheit

i m

B ö h m e r • W a l d e .

Eine Gespenster - Geschichte und Ritter - Roman.

Mit einer leichten Fassungskraft, und mit nicht gemeinen Anlagen des Geistes verband Just Pöllner, aus dessen Lebenslauf ich jetzt ein Bruchstück erzählen werde, das Talent, in jeder Laune des Zufalls den Grund einer freien Selbsthandlung zu finden. Es war ein Charakter, in welchem die Extreme einander berührten, und der eben darum zu jeder Unternehmung aufgelegt war, wo ein gewisses Schnellgefühl verbunden mit rascher Ausführung, entschied.

Dieser genialische Instinkt bedurfte nur einer sorgfältigen Leitung seiner Kräfte, um auf Wegen, die der gewöhnliche Mensch nicht betritt, außerordentliche Wirkungen hervorzubringen. Allein das Glück, welches der Natur nicht immer entgegen kommt, hatte ihm diese Leitung versagt.

Als der jüngste Sohn eines Leinwandhändlers in einer schlesischen Provinzialstadt, dem sein Vermögen Anspruch auf Wohlstand gab, hätte Pöllner das Studiren ergriffen — freilich mehr aus Hang für die sogenannte akademische Freiheit und eine glänzende Laufbahn, als aus Neigung für die Wissenschaften. Selbst die mühsame Erwerbung nützlicher Kenntnisse hatte minder Reiz für ihn, als die glückliche Kühnheit, welche die breite Heerstraße verläßt, und auf Nebenwegen in kürzerer Zeit, und mit weniger Anstrengung das Ziel zu erklimmen strebt.

Mit den ausschweifendsten Erwartungen eines unternehmenden Kopfs, aber mit einer entschiedenen Abneigung gegen alle Anstrengung trat er also in die Welt; und die natürliche Folge davon war, daß er nach einem zweijährigen Aufenthalt auf der Universität zu Leipzig sich selbst und die Hoffnung seiner Anverwandten getäuscht sah. Das war indessen noch nicht alles.

Einem so gemischten Charakter fehlt es nie an mannigfaltigen Gelegenheiten, verführt zu werden und in der Folge selbst zu verführen. Pöllner bestätigte diese Wahrheit von neuem. Ein Kopf, in dem sich die widersprechendsten Ideen ungesucht fanden, und zu nie gesehenen Formen sammelten, und der also nach den Gesetzen der natürlichen Verwandtschaft zwischen allem, was in Raum und Zeit zugleich ist, in einer günstigen Lage die außerordentlichsten Wirkungen hervorbringen konnte — ein solcher Kopf, sag ich, mußte durch die Folgen einer fehlerhaften Erziehung das Werkzeug unedler Leidenschaften werden, und lange Zeit den Geistesadel eines von der Natur begünstigten Charakters verläugnen.

Die Sittlichkeit zieht einen Schleier über manche akademische Auftritte, wodurch Pöllner die Aussicht zu einer ehrenvollen Versorgung immer mehr von sich entfernte, bis endlich der Bankerott eines Handelshauses in Warschau auch die Vermögensumstände seines Vaters zerrüttete.

Dieser Schlag war zu hart für einen jungen Unbesonnenen, der weder durch Grundsätze der Philosophie, noch durch eine zweckmäßige Thätigkeit gegen ein solches Schicksal gewaffnet war. Vergeblich sah er sich unter allen Freunden die er bisher an den Busen gedrückt hatte, nach einem Polydorus, der sein Schicksal mit ihm theilen wollte — vergeblich unter allen Freundinnen nach einer Ariadne, die ihm den Leitfaden gereicht hätte, um aus diesem Labyrinth einen Ausweg zu finden.

Hülfslos an einem fremden Orte, den Vorwürfen seines Gewissens und den Zudringlichkeiten zahlreicher Gläubiger ausgesetzt blieb ihm jetzt nichts übrig, als die mißliche Hoffnung, ein Glück, das er so muthwillig verschert hatte, in den Verbindungen des Zufalls wieder zu finden. Die Klugheit des Lebens mißbilligt eine Erwartung dieser Art. Allein Pöllner besaß bei einem Grade von Selbstgefühl, das an Eitelkeit gränzte, eine gewisse Ansehnlichkeit, eine Art von Welt- und Menschenkenntniß, die ihm Muth einflößte. Er wußte die Schwächen der Menschen zu berechnen, und selbst aus der mißlichsten Lage Vortheil zu ziehen. Im Vertrauen auf dieses Talent entschloß er sich, sein Glück weiter zu suchen.

In einem nebligten Herbstabend verließ er ganz stille den bisherigen Ort seines Aufenthalts und wanderte, der Lenkung des Augenblicks überlassen, einem ungewissen Schicksal entgegen. Er nahm nichts mit, als was er unumgänglich nöthig zu haben glaubte, und hoffte alles Uebrige in der Verschlagenheit seines Geistes zu finden. So gewagt diese Hoffnung war, so gehört doch ein gewisses Maaß von Talenten dazu, ihr in dem entscheidenden Augenblick der Gefahr Raum zu geben. Auch täuschte sie unsern Mann nicht, wie die Leser bald sehen werden.

Der Nebel — sowohl der natürliche, als der künstliche, den die Furcht, eingeholt zu werden, hervorbrachte — war Schuld daran, daß Pöllner am fünften Tage nach seiner Auswanderung den Weg verlor, und in den Gebirgen, welche Baiern von Böhmen trennen, seitwärts in einen tiefen Wald gerieth, wo er zwar der nahen Gottheit seines Führers, des Zufalls bald inne wurde, sich aber dadurch in seiner Hoffnung nicht sonderlich gestärkt fühlte. Die einbrechende Dunkelheit vereitelte jeden Versuch, einen Ausgang zu finden, und die wachsende Furcht vergrößerte das mißliche seiner Lage mit jedem Schritte, den er that. Das leiseste Getöse war ihm schrecklich; ein zu lauter Fußtritt schien ihm lauernde Räuber herbei zu locken.

Die erschöpfte Natur behauptete endlich ihr Recht. Die Schritte des Irrenden wurden langsam und abgebrochen, er stand zuletzt stille. Ermüdung, Einsamkeit und Nacht wirkten mit vereinten Kräften auf seine Phantasie; die Muthlosigkeit ging in Betäubung über. Er warf sich auf den Boden und erwartete, den Kopf gegen einen bemooßten Fichsbaum gelehnt, mit Resignation sein

weiteres Schicksal. Der süße Bändiger aller Sorgen, ein wohlthätiger Schlummer drückte ihm bald die Augen zu. Pöllner schlief so sanft, als ob er auf Rosen läge.

Er hatte etwa zwei Stunden in diesem Zustande zugebracht, als ihn ein Geräusch erweckte. Hastig sprang er auf, erholte sich aber bald, als er fand, daß es bloß ein durchs Gesträuch sezendes Wild gewesen war.

Der Vorfall, so unbedeutend er war, hatte indessen seine Folgen. Pöllner, dessen Blicke die Furcht geschärft hatte, glaubte zwischen den Bäumen den Schimmer eines Lichts wahrzunehmen. Er schloß daraus auf die Nähe eines Dorfs, oder sonst einer menschlichen Wohnung, und hatte das Herz, trotz aller Bedenklichkeiten, die sich einer ruhigen Ueberlegung anbieten mußten, diesem unerwarteten Führer zu folgen.

Mit neuangestregten Kräften arbeitete er sich durch das Dickicht des Waldes und wenn die Nerven ihm fast ihre weitem Dienste versagen wollten, so belebte der immer näher kommende Lichtschein seinen Muth mit neuer Hoffnung. Endlich öffnete sich die Aussicht; er gelangte bald auf einen Fußpfad, der, wie er zu seinem Vergnügen fand, nach einer mit vielen Lichtern erhellten Wohnung führte.

Muthig ging er nun immer vorwärts; das Nachdenken ergriß ihn nicht eher, als etwa hundert Schritte vor der weit offenen Thüre des Hauses, dem er sich näherte. Plötzlich stand er stille. Er sah eine ganz einsame Wohnung, deren verdächtige Außenseite noch durch die hinter ihr hervorragenden Ruinen eines alten Bergschlosses verstärkt wurde. Alles, was eine durch Erzählungen von Räuberwohnungen aufgeregte Einbildungskraft Abschreckendes hat, stand vor ihm; allein der Gedanke, daß er nichts zu verlieren habe, floß ihm neuen Muth ein, und als er näher kam, zerstreute das Rauschen eines Mühlrades alle seine noch übrigen Zweifel. Ueberdem gab ihm ein ausgehängtes Schild zu erkennen, daß hier für die Bedürfnisse der Menschen auf mehr als eine Art gesorgt werde.

Er trat entschlossen zur Thür hinein und fragte nach dem Herrn des Hauses. Niemand schien sich um ihn zu bekümmern. Eine gewisse Aemsigkeit und die festliche Kleidung aller Personen, die er erblickte, spannte seine Aufmerksamkeit. Ein junger Bauernbursch, an den er die Frage zum andernmale that, maß ihn mit einem flüchtigen Blick, und ging darauf in ein Zimmer, dessen Thüre auf die Hausthür stieß.

Es währte nicht lange, so trat ein wohlbeleibter Mann im blauen Kamisol und weißer Schürze heraus. Er hielt in der einen Hand ein großes gefülltes Bierglas, auf dem oben ein Stück Fuchen lag, und nachdem er mit der andern die rothe Pelzmütze ein wenig gelüftet hatte, sprach er in einem gewissen selbstzufriedenen Tone: „So spät noch ein neuer Gast? Nur ein Labetrunk bringt Gottslohn, da nimm Er! Heute soll sich alles in meinem Hause freuen; es ist Verlobungstag meiner Gretel, daß Er weiß! Aber Sapperment! welch ein Aufzug? Er trieft ja, wie mein Nußbaum am Allerheiligen Tag, und ist von Dornen ganz zerseht. Was ist ihm Leids geschehen?“

Unser Abenteuerer nahm den Kuchen an, leerte das Glas aus, gab es darauf unserm freundlichen Wirth mit den Worten zurück: „Wenn Sie einmal — welches ich Ihnen aber gar nicht wünschen will — in den Fall kommen sollten nach einer Verirrung im Walde, von Furcht, Hunger und Durst entkräftet, den Werth einer solchen Labung zu fühlen, dann erinnern Sie sich an die Größe meiner Dankbarkeit. Jetzt aber, Herr Wirth, muß ich Sie noch um eine andre Gefälligkeit bitten.“

„Auch damit hat mich Gott gesegnet!“ sprach der Wirth indem er seine Mütze auf ein Ohr stieß, und einen ledernen Geldbeutel hervorzog, mit dem er klingelte.

„Da nicht, mein Freund! Ich habe jetzt ein dri gendereß Bedürfniß; ich bitte Sie nur auf eine einzige Nacht — —“

Nun? — — Warum nicht gar?

„Nein, hören Sie mich doch! Ich bitte blos — —“

Warum denn sonst! (Er hielt den Beutel empor)

„Um Obdach und Quartier bis morgen.“

Der Wirth besann sich ein wenig, schüttelte den Kopf, und schien unentschlossen. Endlich ergriff er den Fremden bei der Hand drückte sie treuherzig und sprach: „Erst muß Er — — was mach ich ich? Erst müssen Sie Herr, an der Freude meines Hauses Theil nehmen; und dann — — wenn Sie sich nicht fürchten — — gibts auch wohl noch ein Ruheplätzchen. Da droben ist noch ein unbefetztes Zimmerchen. Aber hört — — hören Sie wohl? wenn Sie sich nicht fürchten! daß Sie das thun werden, denk ich nun eben nicht; denn die Wahrheit zu sagen, Sie scheinen mir so ein Gelehrter zu seyn, vor dem die Gespenster mehr Respekt haben, als vor unser einem. Jetzt näher herein!“

Ohne weitere Umstände führte der Wirth seinen Gast in ein Zimmer, wo eine Gesellschaft von Männern sich mit Karten spielen beschäftigte, indessen in dem daran stoßenden Gemache wacker getanzt wurde. Pöllner begnügte sich, seine dringendsten Bedürfnisse mit den dargebothenen Erfrischungen zu stillen, indem er nebenher den Beobachter machte. Erst jetzt fielen ihm die lepton Worte des Wirths auf, der sich unterdessen im Gemüthe verloren hatte. Er konnte nicht begreifen, was hier vorgeblicher Gespenster wegen zu fürchten seyn sollte, beschloß aber, auf alle Fälle den vermutheten Aberglauben zu benutzen.

Man lud ihn ein, an dem Vergnügen des Tanzes oder des Spieles Theil zu nehmen; allein seine Nerven und sein Geldbeutel waren gleich stark entkräftet, welches bei einem ländlichen Gelage sowohl, als im Redoutensaal und am Pharaotisch, ein schlimmer Umstand ist. Er bediente sich der Entschuldigung, welche ihm seine Lage darbot, mit so vieler Gewandtheit, daß man nicht weiter in ihn drang.

Indessen hatte der Wirth die Bitte des Fremden um ein Nachquartier und daß er ihn in dem bewußten Stübchen oben schlafen lassen wolle, überall bekannt gemacht. Pöllner war eben im Begriffe sich zur Ruhe zu begeben, als ein ehrbar gekleideter Mann der bisher in einem Großvaterstuhle sein Pfeifchen ruhig geraucht hatte, zu ihm trat, und ihn folgendermassen anredete:

Sie glauben wohl, mein Herr an unserm Hauswirth einen sehr aufrichtigen Mann gefunden zu haben?"

Ich wüßte nicht, was mich anders zu denken bewegen könnte, gab Pöllner mit einer Art von Verremdung zur Antwort.

„Und doch wärs ein möglicher Fall, daß Sie sich irren“ fuhr der Unbekannte fort. „Sie trauen ihrem Manne, weil er freundlich, und wie es scheint, willfährig ist. Aber ich sage Ihnen Frau, schau, wem! Sie kamen aus der Irre; er nahm Sie auf, er that noch mehr — er nöthigte Sie an der Freude seines Hauses Theil zu nehmen. Alles gut! Aber das Nachtquartier oben in dem einzigen Zimmer zur linken Hand? — Freund, bedenken Sie das Heil Ihrer Seele!“

Pöllner stuchte. „Sollt es möglich seyn, sprach er, daß ich mich hier unter verdächtigen Leuten befinde?“

„Das nicht; aber das Stübchen da oben — — Freund, Freund, bedenken Sie das Heil Ihrer Seele!“

Unser Mann noch mehr betroffen, drang mit Macht in den Unbekannten, sich deutlicher zu erklären.

„Glauben Sie an Geistererscheinungen?“

In gewissem Sinne — ja!

„Nun so wissen Sie denn, daß jenes Zimmer, welches man Ihnen zum Nachtlager angewiesen hat, in dieser Rücksicht, beschrien, und daher unbewohnbar ist?“

So? Lassen Sie mich den Grund hören!

„In den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs diente dieß Haus einem Edelmann zur Wohnung, nachdem seine Burg, woron auf dem nahen Berge noch die Ueberreste zu sehen sind, ein Raub der Flammen geworden war. Dieser Edelmann hatte eine schöne Tochter mit Namen Judith. Ei junger Offizier von dem kaiserl. Heere verliebte sich in sie, und fand Mittel ihr nächtliche Besuche zu geben. Die Strickleiter, durch deren Hilfe er in Fräulein Judith's Zimmer stieg, wird noch gezeigt. Eine geraume Zeit blieb dem Vater dieß Liebesverständnis verborgen, bis thätiges Aufmerken ihm den ganzen Handel entdeckte. Er ward wüthend, verbarg aber seinen Zorn, um die im Stillen bereitete Rache desto mehr zu sichern. Eines Tages gegen Mitternacht, als er durch seine Kundschafter von der Abwesenheit des Liebhabers versichert war, aing er, einen Dolch in der einen, ein Wachslight in der andern Hand, nach dem Zimmer seiner Tochter. Er trat hinein, sah, und — die beiden Liebenden fielen durch den Dolch des erzürnten Vaters.“

Die Geschichte (erwiederte Pöllner ganz Kalt) ist ihrem Zeitalter angemessen. Aber wozu das jetzt? Glauben Sie mich in Gefahr, von einem erzürnten Vater überfallen zu werden? Es wird keine schöne Judith bei mir seyn!

„Hören Sie weiter! der grausame Vater fiel bald darauf in eine hitzige Krankheit, und starb im Wahnsinn. Seitdem erscheint er jede Nacht in jenem Zimmer, den Dolch in der einen, ein Wachslight in der andern Hand. Er kommt immer aus der Gegend jener zerstörten Burg, und kehrt auch wieder dahin zurück, wie die Hirten in mond hellen Nächten beobachtet haben. Keine Thüre, wäre sie noch so verschlossen, kann ihn aufhalten. Einige Reisende, die kett

genug waren, in dem unsichern Zimmer zu schlafen, fand man des Morgens erstarrt. Kaum daß man sie in das Leben zurück bringen konnte, wo sie dann erzählten, daß ein langer, schwarzgeleideter Mann, ein brennendes Licht in der Hand, vor ihr Bett gekommen sey, und sie mit gezieltem Dolche gefragt habe: ob sie ein Mädchen liebten, welches schön wäre und einen unglücklichen Vater hätte? Niemand hat daher seit vielen Jahren in diesem Zimmer schlafen wollen. Mit Ihnen denkt unser leichtsinniger Wirth eine neue Probe zu machen. Er het so seine Launen; aber, Freund, seyn Sie auf Ihrer Huth, und auf alle Fälle — denken Sie an mich!"

Pöllner, dessen ganzer Sinn für Erzählungen dieser Art nicht sehr empfänglich war, sah bald, daß er einen Mystiker vor sich habe, dessen Glauben an Geistererscheinungen zu bestreiten eben so vergeblich, als — wie ein Blitz fuhr ihm der Gedanke durch die Seele — den Vortheilen, die er aus diesem Umstande ziehen konnte, entgegen seyn würde.

Durch gesunden Verstand, noch mehr aber durch jene Art von Menschenkenntniß, welche mit einem freien akademischen Leben verknüpft zu seyn pflegt, gegen alle Schreckbilder des Aberglaubens gerüstet, baute Pöllner auf die Erzählung des Unbekannten einen Plan, zu dessen Ausführung sich alle Umstände vereinigten. Er schloß richtig, daß bei dem geringsten Anschein eines Geisterbesuchs die allgemeine Stimmung zur Freude durch plötzlichen Uebergang den Schrecken erhöhen, und eine Verwirrung erzeugen würde, die ihm in seiner gegenwärtigen Lage, mehr als eine Aussicht, sein Glück zu verbessern darbot.

„Ihre Erzählung, mein Herr, ist schauernd (sprach er nach einer langen Pause); sie müßte jeden andern muthlos machen, mich aber kann sie nicht abschrecken.“

„Ich will nichts, als was ich mit völliger Sicherheit wollen kann. Sie waren aufrichtig gegen mich, ich erkenne mit Dank Ihr Wohlwollen, und um Ihnen davon einen Beweis zu geben, will ich mei'erseits zufräulich gegen Sie seyn. Vernehmen Sie ein Geheimniß, das ich sonst im Innersten meines Herzens verwahre! Ich bin der letzte von sieben Geschwistern und am siebenten Tage des siebenten Monats im Jahre geboren. An diesem Umstand knüpften, wie Sie wissen werden, die Gesterne das Vermögen, die Geister nicht nur ohne Furcht zu sehen, sondern auch über sie zu herrschen und ihnen sowohl Erscheinung, als Entfernung zu gebieten. Ein Talisman, den ich zu dem Ende bei mir führe, sichert und verstärkt diese Kraft noch mehr; kurz mein Herr, ich bin sehr müde, seyn Sie m'inetwegen ohne Sorgen, und stören Sie nicht das Vergnügen der Gesellschaft. — He! Junger im hellblauen Nieder da, ein Licht! — Gute Nacht bis auf Wiedersehen! —“

Mit diesen Worten ging Pöllner hastig die Treppe hinauf nach dem ihm bezeichneten Zimmer. Niemand hatte das Herz ihm zu folgen. Die Verwegenheit des Fremden verbreitete sich, wie ein Lauffeuer in der Gesellschaft, ohne jedoch den Freudentaumel merklich zu stören. Man fand den Einfall des Wirths drollig, und eine Starkgeisteren dieser Art rief zur Bückigung.

Völlig entschlossen zu der Rolle, die er jetzt spielen wollte, trat Pöllner in das verrufene Zimmer, und sah sich nach allen

Seiten um. Die Natur behauptete ihr Recht; ein geheimer Schauer ergriß ihn beim Anblick mehrerer Gegenstände, die selbst eine nicht unbewachte Vernunft erschüttern konnten.

Auf einem mit grünem Tuche bedeckten Tisch stand ein metallnes Krucifix, nebst einem Todtenkopfe. Daneben lag ein großes, schwarz eingebundnes Buch mit messingenen Beschlägen, die aber grün angelaufen und kaum für Metall zu erkennen waren. An den Wänden herum hingen verschiedene alte Waffen und Rüstungen. In einer Ecke stand eine länglichte Kiste mit darinn steeendem Schlüssel, und neben in einem Alkoven ein erdentlich gedecktes, aber vor Alter unscheinbares Bette. Kurz, alles verkündigte einen Ort, den seit mehreren Menschenaltern der Aberglaube zu betreten nicht gewagt hatte.

Einer schüchternen Einbildung würden diese Merkmale hinreichend gewesen seyn, die Nähe irgend eines Geistes außer Zweifel zu setzen; allein Pöllner, den die Erfahrung mit den Kriümen der menschlichen Verschlagenheit bekannt gemacht hatte, zog daraus Schlüsse von ganz andrer Art. Das aufgeschlagne Buch reizte seine Neugierde. Er las und fand, daß es in einer veralteten Sprache eine spanische Mittergeschichte enthielt, worinn viel von Melusinen und verwünschten Königstöchtern vorkam. Das Buch war mit Holzschnitten versehen, die alles darstellten was eine regellse Phantasie erschaffen konnte. Allein das Merkwürdigste war ein schlechtes Gemählde, welches hinten eingeklebt war und einen Ritter in altdeutscher Tracht mit einem Dolch in der Hand vorstellte — gerade so, wie man ihm das Gespenst beschrieben hatte.

Pöllners Blicke forschten nun weiter umher. Er öffnete die Kiste, und entdeckte recht nach seinem Wunsche eine Sammlung alter Kleidungsstücke. Besonders schien ihm ein Fingerring mit einem feuerrothen Tafelsteine zu seinem Vorhaben sehr bequem. Die Ideen zur Ausführung seines Plans hatten sich allmählig geordnet, jeder Rest von Bedenklichkeit war verschwunden.

Er zog eine schwarze Ritterkleidung an, deren goldne Besatzungen vom Alter fast allen Schein verloren hatten. Um den Hals hing er eine doppelte metallne Kette und gürtete sich mit einer gelben Schärpe, die mit schwarzen Schnüren umwunden war. Als dann rieb er sich das Angesicht mit abgeschabtem Kalk von der Mauer bis es eine völlige Todtenblässe erhielt. Endlich setzte er ein schwarzes Barett mit rothen Federn auf, die ihm tief in das Gesicht herabhingen.

Nachdem er das Licht auf den Tisch gesetzt hatte, warf er sich so ausgerüstet, in einen Armsessel um über seinen Plan zu brüten, und die zur Ausführung desselben bestimmte Mitternachtsstunde abzuwarten. Ein balsamischer Schlummer entfernte bald mit dem Bewußtseyn, alle noch übrigen Reste von Furcht.

Er hatte nur eine kurze Zeit in diesem Zustande hingebraucht, als ein heftiges Zuschlagen der Stubenthür, das sich in ein rollendes Getöse verlor, den Sichern weckte. Er sprang vom Stuhl auf, und suchte mit ängstlichen Blicken den Gegenstand, den er scheute. Aber nirgends war eine Spur eines belebten Wesens. Nur stand neben dem Todtenkopfe ein kleiner mit Blut angefüllter Becher; ein blinkender Dolch lag auf der Erde.

Er nahm den auf der Erde liegenden Dolch in die rechte, in vorgefundenes Wachlicht in die linke Hand, und schlich die Treppe hinab.

Anfangs war seine Idee dem Abentheuer nachzugehen; als er aber auf diesem Wege keine Befriedigung fand, fiel ihm ein, eines zu spielen.

Die Stille der Nacht begann im Hause zu herrschen, die laute Freude des Tanzimmers schwieg, und der balsamische Schlaf stärkte die Nerven zu neuen Genüssen. Nur die Gesellschaft am Spieltische schien das Fortrücken der Zeit nicht zu bemerken, und wurde durch Gewinn oder Verlust in immer gleicher Thätigkeit erhalten. Pöllner schlich durch die halb offene Thür und blieb in einer kleinen Entfernung vom Spieltische stehen. Niemand bemerkte ihn, denn aller Augen waren auf das Spiel geheftet, und ein dicker Tabaksnebel, der das Zimmer anfüllte, gestattete kaum einige Schritte weit deutlich zu sehen.

Plötzlich unterbrach Pöllner die Stille, indem er mit hohler Stimme rief: "Ist keiner hier, der ein Mädchen liebt, welches schön ist, und einen unglücklichen Vater hat?" Die Gesellschaft fuhr erschrocken zusammen. Der Geist! riefen alle zugleich, und flüchteten durch verschiedene Thüren, ein Jeder, so gut er konnte.

Der vermeinte Geist nahm, was er auf dem Tische an barem Gelde, Dosen, einigen Taschenuhren und mit Silber beschlagenen Tabakspfeifenköpfen fand, zu sich, und schlich ganz unbenutzt wieder auf sein Zimmer. Hier verbarg er alles in die Taschen seiner Kleider, und warf sich alsdann ganz ohne Sorgen auf das Ruhebett, wo er bald einschlief. Kein Geist, und — was in solchen Fällen einerlei ist — kein schreckhafter Traum störte diesen Schlummer, es war hoch am Tage, als er erwachte.

Der Schrecken hatte sich indessen durch das ganze Haus verbreitet, und eine sehr gemischte Gruppe von Menschen im Wohnzimmer zusammengedrängt. Man theilte sich einander seine Gedanken und Empfindungen mit; man erschöpfte sich in Muthmaßungen und man würzte das Gespräch mit Erzählungen und Geistererscheinungen, deren immer eine schauderhafter war als die andre. Niemand getraute sich das Zimmer zu verlassen, dessen mahlerische Darstellung eine ganz artige Aufgabe für einen Hogarth seyn würde.
(Fortsetzung folgt).

Brennendes Steinkohlenbergwerk in Frankreich zu Schwefelbädern benutzt.

Das Gebiet von Aubin enthält viele Steinkohlen, und ungeachtet die Eigenthümer von dergleichen Gruben dieses Brennmaterials, leicht und geschickt herauszuholen verstehen: so ist die Ausförderung desselben doch nicht so stark, als sie seyn könnte. Denn es verbrennt leicht von selbst, noch in den Gruben.

Solche Verbrennungen fangen immer zu unterst in der Grube an, und verbreiten sich nach oben. Die obere Schicht der Steinkohlen auf dem Gebirge Fontagnes war bis an die Höhe zu Tage, ein Raub einer schon vor sehr langen Zeiten geschehenen Verbrennung, wovon noch unverilgbare Spuren vorhanden sind. Nachdem nun das Feuer vor einiger Zeit auch die zweite von dem ersten Brand verschont gebliebene Schichte von unten ergriffen hat, die bis 1805 noch fort brannte: so wurde schon die Hälfte der gegen Norden gelegenen obern Steinkohlen-Schichten am Fontagnes verzehrt; jedoch blieben die Centralschichten bis jetzt noch von dem Feuer verschont, die man deswegen nun auch unter den verbrannten Schichten heraus hohlt, das man aber noch besser, erst nach dem völligen Auslöschen des Feuers thun sollte, weil nämlich dieses nach der Hinwegräumung des unterirdischen Schutts und der auf der Oberfläche des Bergs sich befindlichen

Erdschichten, wegen des freier gemachten Zutritts der Luft stärker brennt und schneller sich verbreitet. Die brennenden Gebirgs = Gegenden haben alle einerlei Form. Man sieht unregelmäßige schiefe Flächen, beträchtliche Erdfälle, in Form von Furchen, Spalten, Rissen, die ein inneres Toben, eine sich in die Tiefe erstreckende Zerreiſung anzeigen. An einigen Stellen sind Erhöhungen oder Hervorragungen, die aus großen aufgehäuften Massen bestehen, und so hart wie Stein sind. An andern Stellen entdeckt man Abgründe, welche als Luſtlöcher dienen, und aus denen Feuerbüſchel von verschiedenen Farben und Richtungen, je nachdem der Wind geht, herauskommen; es erheben sich in windstillen heitern Zeiten Säulen von dicken Dämpfen zu einer so beträchtlichen Höhe, daß man sie in der Entfernung von mehreren Meilen wahrnehmen kann, und wenn sie bei stürmischen und regnichten Wetter von dem Wind in die Thäler geweht werden: so füllen sie dieselben ganz an. Der Boden ist trocken, unfruchtbar und, nach Beschaffenheit der Substanzen und der Dauer des Feuers, dem sie ausgesetzt waren, gelb, viol oder grünlich gefärbt. Man findet überall untereinander geworfene Stücke von Schiefer, harten Leimen &c. Diese großen Verbrennungen hören auch oft von sich selbst auf. Es gibt wenig Steinkohlengebirge in dem Gebiete von A u b i n, auf denen man nicht die Spuren irgend eines großen Brandes entdeckt; es gibt einige, deren Brand schon vor mehreren Jahrhunderten anfang, und in denen das Feuer ein Centralfeuer wurde. Man ent-

deckte es an mehreren Orten durch Nachgraben wieder. Die Vegetation ist auf diesen letztern Gebirgen in der Nähe von Crausac in geringer Entfernung von jenen brennenden Stellen sehr lebhaft. Diese äußerst sonderbaren Ereignisse veranlassen einige andre merkwürdige Erscheinungen. Man wählt auf den Gebirgen, wo das Centralfeuer ist, diejenigen Stellen aus, wo es sich der Oberfläche der Erde am nächsten befindet; man errichtet daselbst Hütten mit Betten über horizontalen 5—6 Fuß tiefen Aushöhungen, um sich hier der trocknen Bäder mitten in einem Schwefeldampf zu bedienen, man bleibt gewöhnlich 15—20 Minuten darin. Die Temperatur ist 32—35 Grade, die Körper schwimmen im Schweiß, den man zur Kur gewisser Krankheiten für außerordentlich dienlich hält. Man findet auch an dem nämlichen Ort Quellen. J. Banc, Arzt zu Moulins, redet schon in einem im J. 1605 gedruckten Werk von dem heißen Wasser zu Crausac. Es sprudeln auch Mineralwässer aus einem dieser Gebirge hervor; man bedient sich ihrer schon seit 900 Jahren und doch haben sie immer noch 4—7 Grade Wärme. — (Topographie physique et medicale du territoire d'Aubin Departement de l'Aveyron, par Mr. Murat, Inspecteur des eaux de Crausac.)

Anmerkung. Man hat mehrere Beispiele von brennenden Steinkohlenflözen. Am bekanntesten ist das zu Duttweiler. Von dem Böhmischem Brande gibt das Patriotiche Tageblatt Nachricht. Bei uns in Mähren soll auch ist im Oslowaner Flöz Feuer ausgekommen seyn und es dürfte die Aufmerksamkeit der Regierung verdienen, in Zeiten durch Sachverständige Vorkehrungen treffen zu lassen, ehe durch verkehrte Behandlung der Schaden unerseßlich wird.

VL.

B e r i c h t i g u n g

einer Stelle im Archive der Agricultur = Chemie.

In einem so wichtigen Werke, wie das des königl. preussischen Herrn geheimen Rathes Dr. Samuel Friedrich Hermstädt Archiv der Agriculturchemie ist, von dem die Landwirthschaft sich die Erhebung zur förmlichen Wissenschaft, mit allen daraus erwachsenden unzuberechnenden Vortheilen, mit Recht zu versprechen hat, und das schon iht so wesentlichen Nutzen stiftet, darf auch nicht die kleinste Unrichtigkeit stehen bleiben.

Es sey mir daher erlaubt, einen kleinen eingeschlichenen Fehler zu berichtigen.

Im III. Bande, 2ten Hft. in der X. Abhandlung S. 428 dieses Archivs steht gleich Anfangs: „Unser berühmte und gelehrte Landsmann der Kammerherr von Humboldt hat von dem Guano die erste Nachricht nach Europa gebracht.“

Dieses kleine Verdienst hat der wahrhaft große und edle Mann nun zwar nicht, dafür aber unzählige andre, für die ihm die Mit- und Nachwelt ewig dankbar bleibt. Ich finde eine viel frühere Anzeige davon, die ich aber auch nicht gerne für die ganz Erste ausgeben möchte, weil ich mich aus meinen frühesten Lesejahren zu erinnern glaube, schon etwas in Ströcklin's berühmtem Weltbothen darüber gelesen zu haben.

Gewiß aber erwähnt Herr Le Gentil in seiner in Briefe eingekleideten, übrigens sehr mittelmäßigen Reisebeschreibung, *) dieses räthselhaften Drogenmittels unter eben der Benennung, und mit der Angabe eben des Fundortes, und eben des Gebrauchs. Da dieses Werkchen nicht in vielen Händen ist, und es zu seyn auch nicht wohl verdient, so setze ich den vollständigen Titel, und die ganze darauf Bezug habende Stelle her. Wer mir nicht glaubt, der schlage selbst nach.

Im ersten Theile Seite 61 erzählt nun der Verfasser, daß in Arica die Luft sehr ungesund und verdorben seye, daß die Einwohner stark an Faulstiebern litten, und Gespenstern ähnlicher, als Menschen wären. Dann setzt er hinzu:

„Il y a auprès de cette ville une montagne, d'où provient dit-on, le mauvais air: elle est couverte d'ordures de ces oiseaux, que nous appellons Gouellans et Cormorans, qui s'y retirent pendant la nuit. Comme il ne pleut jamais dans la plaine du Perou, et que les chaleurs y sont excesves, ces ordures échauffées exhalent une odeur pestiférée, et infectent l'air.

*) „Voyage de Monsieur le Gentil par les mers dites des antipodes, en deçà et au delà de la ligne, de l'amerique à la chine, avec la description de ce qu'il y a de plus remarquable; de là poursuivant et achevant le tour du monde, par le detroit de la Sonde et le Bresil dans la mediterrannée.

A Coppenhagen 1769. Tomes III. petit 8vo.

Nach einer Digression über die Art dieser
Vögel die Fische zu fangen, kommt er Seite 62
auf diesen Gegenstand wieder zurück; und sagt:

„Le gouverneur retire un gros revenu de
„l'ordure de ces oiseaux, dont j'ai parlé. On
„s'en sert pour engraisser les terres, qui sont
„seches et arides, et dont l'ardeur du Soleil
„consume toute l'humidité naturelle. Il y a des
„vaisseaux, qui viennent deux fois chaque an-
„née enlever et acheter cette vilaine marchan-
„dise, que les habitants du pays appellent
„Guano. La terre, d'où on la tire est creu-
„se, et l'on pretend sans beaucoup de fonde-
„ment, qu'elle étoit autrefois une mine d'argent
„trés abondante.“

Stagenfurt im März 1810.

Enzenberg.

Einige Bemerkungen über das Verhältniß der Bauern in Ungarn zu ihrem Gutsherrn.

(Von Johann von Festetics 1806).

Dieses Verhältniß ist doppelt in Bezug auf das Besitzthum, und zweitens in Bezug auf die Jurisdiction.

Das erstere wird am deutlichsten aus einer kurzen Geschichte der Entstehung und Entwicklung desselben hervorgehen. — Noch in der ersten Hälfte des lezt verfloffenen Jahrhunderts war der ungarische Bauer wie in dem weit größern Theile Europas leibeigen. Der Grundherr konnte von ihm jede beliebige Anzahl von Tagwerken, nebst dem auch manche durch das Gesetz bestimmte Natural Abgaben z. B. das Neuntel von den Feldfrüchten, Geflügel etc. fordern. In diesem Zustande war die Lage des Bauers höchst unbestimmt und nur in so fern gesichert, daß es dem Interesse des Gutsherrn angemessen war, einigen Wohlstand seinen Unterthanen zu zulassen. Daß diese indeß nicht eben so schlecht und unerträglich war als man dem Scheine nach glauben sollte, beweiset; daß bei Einführung des Urbariums, das doch einzig zu Gunsten der Bauern eingerichtet war, dieselben in sehr vielen Gegenden sich stürmisch auflehnten, und militärische Gewalt nothwendig machten. Indes geschah es auch schon in frühern Zeiten, daß einige Gutsherrn ihren Unterthanen unter gewissen Bedingungen das Besitzthum theils in ausdrücklichen Contrac-

en zusicherten theils durch Gebrauch gestatteten, entweder weil sie in entlegenen Gegenden auf diese Art leichtere und sichere Einkünfte sich verschaffen; theils um wüste und entlegene Strecken Landes bevölkern zu können; oder auch wegen ausgezeichneten Dienstleistungen meist in den unruhigen Kriegszeiten.

Als nun Maria Theresia das Urbarium einführt; so ward es Grundsatz, alle jene Contracte welche dem Bauer auf solche Weise schon, eine gesicherte und günstige Lage zusicherten, zu bestätigen, und ihnen eine unumstößliche Gültigkeit zu geben, übrigens aber auch stete Rücksicht auf die vorhandenen Gebräuche und Ueblichkeiten zu nehmen. Hieraus entstand schon ein wesentlicher Unterschied in der Lage der Bauern. Wo sich nämlich solche Contracte, oder allhergebrachte Gebräuche vorfanden da blieben sie

I. Perennal Contractualisten. Diese unterschieden sich doch wieder

a) in solche, die in ihren Contracten oder Gebräuchen nebst allen Grundstücken auch die Nutzung und Ausübung der Regalien haben. Diese sind beinahe vollkommene Grundherren und von den königlichen Freystädten nur dadurch unterschieden, daß sie nicht der königl. sondern der herrschaftlichen Jurisdiction unterworfen sind. Dies ist der Fall bei dem Markt Ketskemet.

b) in solche, denen nur der Besitz ihrer Grundstücke, und nebstbei eine oder die andre Gerechtsame zugestanden sind. Die Grundherren

schaften haben sich hier nebst den herrschaftlichen Gründen auch noch die meisten Dominial- und Real - Rechte vorbehalten. Dergleichen sind viele Flecken in der Insel Csakathurn, Gr. Szigeth im Somogyer Comit. 2c.

c) in solche, wo die Urbarial Praestationen gleichsam nur rehuirt sind, durch bestimmte Geld oder Natural - Abgaben; welche aber, da sie nach Verhältnissen von beinahe einem Jahrhundert bestimmt wurden, jetzt so unbeträchtlich geworden sind, daß sie wahre Immunitäten sind. Dergleichen sind viele Ansiedlungen des Szaboltscher, und Szathmárer Comitats.

In Rücksicht der Jurisdiction sind sie von der Herrschaft in der Ordnung abhängiger, wie ich sie aufzählte. Die ersten sind die freisten, am abhängigsten sind die letzten. Die zwei erstern haben gewöhnlich auch organisirte Ortsmagistrate, welche den ihnen zugestandenen Theil der Jurisdiction verwalten. In Rücksicht des Wohlstandes ist ihre Lage nach den unendlich abwechselnden Bedingungen des Contractes verschieden. Am besten sind immer die ersten daran. Bei den zwei letztern hängt es immer von den Bedingungen der Contracte ab, wessen Lage günstiger ist. —

II. Urbarialisten wo keine Contracte vorhanden waren. Die Abgaben dieser wurden auf die Bestimmungen des Urbariums zurückgeführt; Da es jedoch mit steter Rücksicht und Beobachtung der üblichen Gewohnheiten geschah, so entstand eine große Verschiedenheit unter denselben; so

daß nicht nur jedes Comitatus ein verschiedenes Urbarium von dem andern hat, sondern daß auch oft in einem Comitatus mehrere üblich sind. Einen Haupt-Unterschied machen doch

d) die regulirten, deren Besitzungen und Abgaben nach den Regeln des Urbariums bestimmt sind.

e) die nicht regulirten deren Besitzungen nicht nach der Urbarial-Competenz bestimmt und vermessen und deren Abgaben oft nur durch alte Gebräuche, manchmal aber auch dem Urbarium gemäß, bestimmt sind.

f) Contractualisten, meist neue Colonisten, welche die Gründe dem Urbarium gemäß besitzen, die Abgaben aber nach vertragsmäßig festgesetzten Bedingungen liefern. Nach Verlauf der Contractual-Jahre steht es der Herrschaft frei, neue Contracte anzuschließen, oder die Gründe und die Abgaben genau nach dem Urbarium zu bestimmen, das nennt man den Ort, oder den Bauer reguliren; dasselbe kann in Rücksicht der sub e) angeführten ebenfalls jederzeit geschehen.

Jede dieser Hauptklassen enthält noch manche Verschiedenheiten nach den verschiedenen bestehenden, alten Gebräuchen und Servituten und nach den verschiedenen Urbarial-Bestimmungen. Vom Urbarium gibt es folgende Hauptverschiedenheiten: 1. Das Ungarische. 2. Das Banater. 3. Das Kroatische. 4. Wenn ich nicht irre, auch das Slavonische. Das zweite und vierte ist, den Bauern am günstigsten. Wenn schon-Gebräue

che oder Contracte die Bestimmungen des Urbariums vielfältig und verschieden machen; so thun dieses noch mehr, die seit der Einführung hinzugekommenen Resolutionen der Könige und der Statthalterey, welche in Urbarialsachen das *Locum superrevisorium* ist. Durch dieß alles wird nun die Kenntniß der Urbarial-Gerechtsame einer der schwierigsten Theile der ohnedieß sehr confusen ungarischen Jurisprudenz. Der Hauptgrundsatz aller Urbarien ist aber Freyzügigkeit. Dem Unterthan steht es frey, nach halbjähriger Aufkündigung seine Hofstelle zu verlassen, und alles was er zu derselben schaffte (*Investita*) entweder an seinen Nachfolger zu verkaufen, oder es wegzunehmen oder gar zu vermüsten. Der Grundherr darf ihn daher nur von der Hofstelle abschaffen, 1. wenn er zur eignen Wohnung die Hofstelle unangänglich nöthig hat; welches also nur bei den Theilungen der allerärmsten Besitzer statt findet. 2. wenn er gegen ihn eine gänzliche Untüchtigkeit, oder gar Gefährlichkeit beweisen kann. In diesem Falle ist er jedoch schuldig, alle Investituren ihm Schätzungsgemäß zu bezahlen. Und das Abschaffen sowohl als Abschätzen muß auf dem Wege Rechts gehen. — Die einfachsten und allgemeinsten Bestimmungen des ungarischen Urbariums findet man in *Synopsis benigni Urbarii et Resolutionem Urbariorum ordine alphabetis ordinata*, ich glaube: *Pestini typis landerianis*.

Die Jurisdiction hat die Grundherrschaft, sowohl die Polizei- als Civil- Rechts- Jurisdiction.

on. Die peinliche haben nur jene, welche das Jus gladii haben. Es werden 8—9 Familien seyn, welche es besitzen. In kleinern Fällen und bis zur Verurtheilung zur körperlichen Strafe von 24 Stockstreichen kann der Grundherr sie brevi manu selbst, oder durch einen Fiskal ausüben; in wichtigern Fällen muß es auf dem Wege Rechts, das ist: durch den Herrnstuhl geschehen, wo der Grundherr selbst, in den meisten Fällen aber ein Substitut den Vorsitz führt. Ist der Grundherr selbst angeklagt, so vertritt der Komitats-Fiskal den Bauern. Die Sentenz des Herrnstuhls wird zur Sedua appellirt, und in Urbarial-Sachen unausbleiblich zur Revision der Statthalterey submittirt.

Wenn wir nun nach dieser Darstellung die Lage des Bauern in Ungarn betrachten, so finden wir daß solche in Betreff des Besizthums durchaus nicht willkürlich, sondern durch Geseze bestimmt ist. Es herrscht indessen darinn eine ungemeine Verschiedenheit, welche nebst mehreren angeführten Ursachen auch vorzüglich davon herrührt; daß die gleichförmigen Geseze des Urbariums auf ein Land angewendet wurden, dessen Verhältnisse man damals nicht kannte, zum Theil auch jetzt noch nicht kennt; daß in seinen Gränzen eine so unendliche Verschiedenheit von ökonomischen, commerciellen und physischen Verhältnissen enthält, und durchaus von jenen Ländern verschieden ist, von welchen diese Urbarial-Geseze hergenommen wurden; und endlich daher, daß beinahe kein Land

denkbar ist, in welchem die ökonomischen und merkantilischen Verhältnisse einen so großen Umschwung gewonnen hätten als in Ungarn seit 20 Jahren. z. B. Vor 50—60 Jahren zur Zeit der Einführung des Urbariums wurden für das Somogyer Comitat das Constitutum Urbariale einer Session auf 18 Joch Aecker á 1100—1300 □° und 6 Maad Wiesen á 800—1000 □° bestimmt, in einem Boden, welcher im günstigsten Falle bei Landesüblicher Cultur das 5te Korn trägt. Im Békésér Comitat wurde dasselbe Constitutum auf 58—62 Joch Aecker und Wiesen zusammengerechnet, das Joch á 1500—1600 □° bestimmt in einem Boden, der das 6—10te gibt. Damals galt der Mehen Weizen im ersten Comitate 30—45 fr. im letztern oft gar nichts und man setzte ihn in Geld um, indem man ihn durch Schweine verfütterte. Jetzt gilt im ersten der Mehen Weizen 3 fl. im Durchschnitt; im letztern stieg der Preis durch genauere Kenntniß des inneren Landes, die gewohntere Schifffarth der Danau, die Eröffnung des Bácsér Kanals ic. auf dieselbe Höhe und die Beispiele sind nicht selten daß er ihn noch übersteiget. Im ersteren Comitate darf der Grundherr Robothen supererogiren und zahlt sie dann um einen gemessenen Preis aus; im letztern weil die Güter so entfernt, auch unbekannt waren, bewirthschafteten die Grundherren wenige eigene Felder, und waren froh, wenn der Bauer seine Frohnen um 6 fr. reluirte. Nun, wo man auch dort auf genauere Wirthschaft sieht, gilt der Grund-

herr für einen harten Menschen, welcher nur die Hälfte der Frohnen zu revidiren gestattet und die andere Hälfte selbst verwendet. Im Ganzen genommen kann man in dieser Rücksicht die Lage des Bauern nicht schlecht nennen; und die größere Hälfte der ungarischen Bauern dürfte wohlhabender seyn, als die Bauern der übrigen Erbstaaten. Daß der ungarische Bauer unter einem heißen Himmelsstrich, und in Theilen des Landes, die oft Meilenweit mit keinem Baum beschattet werden, im Sommer in bloß leinenen Kleidern herumgeht, beweiset nicht Armuth: eben so auch nicht, die kleinlichere Bauart seiner Häuser. Beides ist theils klimatisch, theils zeigt es den noch nicht völlig entarteten, orientalischen, genügsamen, indolenten Charakter. Bei dieser scheinbar lärglichen Kleidung trägt er dafür im Winter einen Schafpelz der jetzt 50—70 fl. kostet; die leichten Bundschuhe des Sommers verwechselt er im Winter mit Stiefeln. Er nährt sich reichlich mit Fleisch und Speck-Speisen; trinkt nicht leichtes wohlfeiles Bier, sondern häufiger und oft theuern Wein; steigert den Preis von ein Paar Zugochsen von 200 auf 400 fl. nicht weil sie doppelt so schwer oder stark sind, sondern weil sie die Hörner um 2—3 Zoll länger und schön gewunden haben. Endlich schafften sich die Bauern Niederrungarns in den letztern Zeiten oft Silber für hunderte von Gulden ein. Wo das rohere Klima und der minder fruchtbare Boden den Bauer zwang; da verwendete er mehr Fleiß auf sein Land, des

sen er mehr bedarf, kleidet sich anhaltend besser, und arbeitet bis 20 Stunden im Tage. Beweis hievon sind die Zips und überhaupt die obern slavischen Komitate.

In Rücksicht der Jurisdiction ist es nicht zu läugnen, daß sie mehr der Willkühr des Grundherrn unterworfen sind, weil Forum primae Instantiae immer der Herrstuhl ist, folglich ein Gerichtshof, auf den der Grundherr den meisten Einfluß hat; zweitens weil selbst ihre Vertheidiger und Stellvertreter aus dem Adelsstande sind.

In Rücksicht der Urbarial- Streitigkeiten habe ich schon bemerkt: daß solche nothwendiger Weise der Statthalterei zur Entscheidung vorgelegt werden müssen; und es ist ein angenommenes System, den Unterthan stets gegen den Grundherrn, oft gegen alle Billigkeit zu vertheidigen. Das erfährt jeder, dem dort streitige Fragen über Hut- und Weidgerechtigkeit, Holz- und Rohr- Schlag etc. vorkommen. Aber selbst die Komitats- Obrigkeiten sind meist gegen alle Erwartung eifrige Vertheidiger der Unterthanen, vielleicht weil es ihrer Eitelkeit schmeichelt, mächtigere als sie sind ihrer Gunst Preis gegeben zu sehen; oft des Nutzens wegen, den sie von den Bauern ziehen; vielleicht aus Gefühl für Recht und Billigkeit. Endlich steht dem Bauern der Weg zu dem Thron offen, und in einem Lande, wo die Zahl der Advokaten unendlich ist, die meisten also keinen Erwerb haben, und also jede Gelegenheit hastig ergreifen um Zwist zu stiften,

da fehlt es nie an Aufwiegeln dazu. So unsinnig es nun wäre, fehlerhafte Formen entschuldigen zu wollen, weil sie durch andre meist nicht minder fehlerhafte gehindert werden, all das Unheil zu stiften, das sie stiften könnten; so übertrieben wäre es zu behaupten, daß es in Ungarn keine Grundherren gebe, welche ihre Unterthanen zu Grunde richten; redende Beispiele zeigen uns das Gegentheil. Aber man muß auch dagegen eingestehn, daß in den allermeisten Fällen der Unterthan durch Gesetze gesichert ist, und daß diese von höhern Stellen streng bewacht werden; daß selbst dort, wo die Formen zu viele Willkühr gestatten, diese theils durch Lokal-Verhältnisse, theils durch andre Gesetze an ihrer übeln Wirkung gehindert werden. Z. B. Es ist durchaus nicht erlaubt, die contribuablen Hausstellen in Dominial-Gründe zu verwandeln. Wenn also auch der Grundherr Mittel findet, den Bauern von der Hoffstelle zu entfernen, so hat er davon keinen Nutzen, vielmehr da ohnedies der Mangel an Arbeitern allgemein ist, beträchtlichen Schaden. Endlich, wo auch Gewaltthätigkeiten geschehen, rühren diese in den meisten Fällen davon her, daß der gewandte und bösgesinnte Mächtigere jedes Gesetz beseitigen und den Schwächern zu drücken vermag. Dieses erfährt man in jedem Lande, unter jeder Gesetzgebung, jedem Klima. —

Die Lage des ungarischen Bauern, wie ich sie hier darstelle, zeigt sich nur von einer Seite, nämlich so, wie solche durch sein Verhältniß zu

dem Grundherrschaft bestimmt wird. Durch die Organisation der öffentlichen Autoritäten, durch die Vertheilung der Contribution, die Größe der Domestical-Cassa, durch ökonomische, commercielle und militärische Lage wird sie noch unendlich und vielfach abwechselnd modificirt. — Im Ganzen genommen getraute ich mir zu versichern: daß er eben so gut, vielleicht besser steht, als in den übrigen Erblanden. Im einzelnen gibt es Fälle, wo er leidet und duldet, wie es in der ganzen Welt Individuen gibt, welche die Opfer der gesellschaftlichen Ordnung sind. Der sprechendste Beweis hievon sind die vielfältigen Einwanderungen nach Ungarn; selbst aus den Erbstaaten, wo die so oft verschriene Unterdrückung des ungarischen Landmanns doch bekannt seyn sollte, ja auch durch die Ansiedler, theils indem sie sich früher genau erkundigen, theils indem anfangs nur einzelne kommen, auf deren Bericht dann erst mehrere nachkommen, bekannt werden mußte, die aber, höchst seltne Fälle abgerechnet, sich selten beklagen die ungarische Herrschafts- und Komitats Jurisdiction mit der Kreisämtern vertauscht zu haben, welche letztere wohl leichte Gelegenheit zu Prozessen und Prozeß-unkosten, aber vielleicht nicht mehrere Gerechtigkeit ihnen verschafft. Die Zahl dieser Auswanderungen ist in den letzten Jahren schon so hoch gestiegen, daß die erbländischen Behörden sich darüber beschwerten; indeß Auswanderungen selbst aus den unfruchtbareren und volkreicheren slavischen Komitaten in das nahe fruchtbare

und eben nicht überfüllte Mähren gar nie, oder höchst selten statt haben. Endlich mag man auch bedenken, daß der Kulturzustand des ungarischen Bauern, ihm die Härte der Verfassung nicht so fühlbar macht, und dann, daß eben diese niedere Cultur vielleicht eine ähnliche Rechtsverfassung nothwendig macht. Dies soll indeß weder die Regierung noch die Privaten hindern, durch Erziehung des Landmanns ihn einer schönen Verfassung würdig und fähig zu machen. Schöne Versuche den Mißbräuchen abzuhelpen, finden sich in den Werken der Deputationen, welche im Landtag 1790, für mehrere Gegenstände der Gesetzgebung angeordnet wurden; deren Beschließung aber aus mehreren Ursachen bis jetzt noch unterblieben sind.

Anmerkung. Noch lange beweint und viel zu früh für seine Familie und Freunde starb der edle Verfasser, der diesen Aufsatz auf mein Ersuchen abfaßte. Er sprach aus seinem Standpunkt. Es ist zu wünschen, daß mehrere noch aus dem andern diesen Gegenstand vielseitiger beleuchten mögen.
D. S.

Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben Josephs II.

(Von einem Augenzeugen erzählt.)*

I.

Joseph II. wollte den Umstand, daß der neue Papst noch nicht ernannt sey, benutzen, Italien zu besehn. Zu seinem Empfange hatte man den Palast seines Bruders, die Villa Medicis, bestimmt, wohin sich sogleich deshalb der Großherzog begab. Sobald wir dieß erfuhren, verließen wir eiligst Neapel, um zeitig genug in Rom einzutreffen, weil wir nicht zweifelten, die Gegenwart dieser beiden Fürsten würde glänzende Lustbarkeiten dort veranlassen. Wir glaubten, den Kaiser schon in Rom zu treffen, er war aber noch nicht angekommen. Er hatte seine Reise so geheim gehalten, daß niemand wußte, wo er war, ob man gleich mit Gewißheit erfahren hatte, er habe Wien schon verlassen, um nach Italien zu gehn. Wir hatten unsre Wohnung neben der Villa Medicis genommen. Da einer unsrer Bedienten bald nach unsrer Ankunft um 6 Uhr des Morgens vor der Thüre stand, sah er ein offenes Cabriolet, worinn 2 Personen saßen, in den Palast fahren. Er bildete sich ein, es könnten wohl Leute aus dem Gefolge des Kaisers seyn, und fragte sie, ob man nicht Nachrichten von ihm hätte? Einer derselben bejahte die Frage, und fügte hinzu, daß der Kaiser nicht mehr weit entfernt sey; aber dieser Antwortende war der Kaiser selbst. Er hatte nicht in seiner Equipage in Rom einfahren wollen, und war in diesem einfachen Fuhrwerk vorausgegangen, um unerkannt zu bleiben. Der Bediente folgte beiden bis an das Thor der Villa, wo sie der Schweizer sehr übel empfing, weil sie so früh anklopften. In dem Augenblicke, da der Kaiser sich an dem Borne des Schweizers belustigte, erkannte ihn einer von den Leuten des Großherzogs und warf sich ihm zu Füßen. Wenige Minuten darauf, kam unser Bedienter zurück, um mir diesen Vorfall zu melden. Ich glaubte, er sey von Sinnen, als er mir sagte, er habe selbst mit dem Kaiser gesprochen. Joseph der II. hatte den Namen Graf Falkenstein angenommen, und beobachtete das möglich strengste Inkognito. Als Graf von Falkenstein empfing er Visiten und stattete wieder welche ab. Er wollte keins der gewöhnlichen Geschenke annehmen, und verbat sich jedes Fest, das man ihm zu Ehren geben wollte. Indessen fand er sich als Privatmann bei allen ein, die man seinem Bruder gab. Nur von einem einzigen Kammerjunker begleitet, ging er täglich zu Fuß überall zu Rom herum, bis endlich das Volk ihn kennen lernte, und die häufigen Begrüßungen ihm lästig wurden. Er wünschte eben so sehr Menschen als die todtten Lokal-Merkwürdigkeiten kennen zu lernen, und an nichts fand er mehr Vergnügen, als wenn ihm unter seiner Hütle allerlei kleine Abentheuer aufstießen.

*) Dutens Memoiren. Amsterd. 1ter. B. 1807. S. 1306 ff.

2.

Als er durch Bologna fuhr, fand er, bei der Ankunft daselbst seinen Postillion mit dem andern eines englischen Herrn über die Vorspannpferde im Sank, und ließ den Postmeister rufen um zu erfahren, ob jener, da nur eben ein Gespann vorhanden war, ein ausschließendes Recht darauf habe? Weil man ihn nicht kannte, erhielt er zur Antwort: Da sein Postillion später, als der des Engländers angekommen wäre, müßte jener zuerst befördert werden; er sollte aber nicht lange warten. Er erwiderte, das wäre auch ganz recht, er wolle warten. Hierauf trat er in ein Kaffeehaus, nahe bei der Post, und ließ sich mit einem päpstlichen Officier in eine Unterredung ein. Dieser beklagte sich sehr über seinen Dienst, indem man nicht höher hinaufsteigen könne, und doch ziemlich schlecht bezahlt wurde. „Warum?“ sagte der Kaiser zu ihm „suchen Sie dann nicht anderwärts anzukommen? Sie haben ja die Staaten des Königs von Sardinien oder des Kaisers so nahe, Sie könnten sich in die Dienste des Einen oder des Andern dieser Herren begeben?“ „Oh, das ist bald gesagt,“ — antwortete der Officier, „an wen sollte ich mich wohl deswegen wenden? Glauben Sie daß man nur um einen Dienst ansuchen darf, um ihn zu bekommen?“ — „Nun die Schwierigkeiten ließen sich doch wohl heben,“ antwortete der Kaiser, „ich gelte bei dem leßtern großen Herren etwas, und will Sie bei ihm empfehlen.“ — Der päpstliche Officier, der nichts als einen jungen Mann in-Lieutenants-Uniform vor sich zu sehen glaubte, konnte, als dieser ihm seine Protection, bei dem Kaiser versprach, sich des Lachens kaum enthalten, dankte ihm aber unterdeß höflich, ohne auf das Anerbieten gleichwohl viel Gewicht zu legen. — „Um Ihnen zu zeigen;“ fährt der Kaiser fort, „daß ich nicht zu viel behaupte, will ich Ihnen einen Brief an einen deutschen Herrn geben, der in einigen Stunden hier durchkommen wird; ich schmeichle mir, er soll Ihnen nicht unnuß seyn.“ Er schrieb darauf den Brief, siegelte ihn zu; die Pferde kamen an, und er fuhr ab. Der Officier, noch immer ungläubig, rechnete nicht viel auf die Empfehlung dieses Unbekannten, indeß, da bald darauf der angekündigte deutsche Herr anlangte, (es war der Graf von Dietrichstein, Oberstallmeister des Kaisers), so übergab er ihm denn doch sein Schreiben, und entschuldigte seine Zudringlichkeit. Er sank vor Erstaunen beinahe zu Boden als der Oberstallmeister darauf zu ihm sagte: „Mein Herr, ich wünsche Ihnen Glück; der Kaiser selbst hat mit Ihnen gesprochen; er befehlt mir hier, Ihnen 400 Reichinen auszuzahlen, damit Sie sich zu dem Regimente verfügen können, bei welchem er Ihnen eine Compagnie bestimmt.“ — Er stieg darauf aus der Postkaise, ließ seinen Banquier kommen, und traf Anstalt, den neuen Hauptmann abzufertigen, der, wie man sich leicht vorstellen kann, vor Ueberraschung und Freude außer sich war.

3.

Zu Radisofani fand der Kaiser den Französischen Oberstallmeister Prinzen von Lambesc, der wie der Kaiser sein Nachtquartier in diesem Flecken genommen hatte. Der Kaiser ließ dem Prinzen seine Empfehlung machen und ihm sagen: Wenn der

Prinz es ihm erlauben wollte, würde ein deutscher Baron mit einem seiner Freunde die Ehre haben ihm seine Aufwartung zu machen. Der damals noch sehr junge Prinz hätte sich gern die Gesellschaft der deutschen Barone verboten, allein sein Hofmeister redete ihm zu und bewog ihn, sie anzunehmen. Sie kamen, und da das Äußere und die Artigkeit des Kaisers für die Besucher einnahm, so bat er sie zum Abendessen. Man sprach von den Neuigkeiten des Tags und erzählte sich; der Großherzog wäre in Rom, und man erwartete den Kaiser auch dort. „Ich wünschte“ sagte der Kaiser, „die Ehre zu haben, Sie diesem Fürsten vorzustellen.“ — „Sehr verbunden!“ antwortete der Prinz von Lambese, „aber Sie wissen vielleicht nicht, daß ich der Vetter dieses Fürsten bin, und mich schon selbst vorstellen kann.“ — „Ach, wahr!“ erwiderte der Kaiser, „ich dachte nicht daran, daß Sie aus dem Hause Lothringen sind. Sie werden dann doch wohl einmal Ihre Anverwandten in Wien besuchen wollen; ich bin versichert, man wird Sie dort sehr wohl aufnehmen.“ — Man schied allseits vergnügt von einander, mit dem Versprechen, sich in Rom wieder zu sehn. Sobald der Prinz von Lambese dort angekommen war, ließ er um Erlaubniß bitten, dem Kaiser und dem Herzog von Toskana seine Aufwartung machen zu dürfen. Er ward angenommen, und war natürlich Weise nachher nicht wenig erstaunt, in dem deutschen Baron den Kaiser zu sehen. Dieser umarmte ihn, und sagte zu ihm: „Kommen Sie, mein Vetter, ich will mein Versprechen erfüllen, und Sie dem Großherzog vorstellen.“

4.

Er brachte die größte Sensation in Rom hervor; das Volk verfolgte ihn überall mit dem außerordentlichsten Beifallsrufe, man hörte unaufhörlich schreien: *Vive il Re de Romani! siate casa nostra! siate il nostro padrone!* *) Ich redete mit dem Prinzen Giustini über diese Volksstimmung und hörte von ihm: eben so dächten auch alle Großen dieser Stadt, der Kaiser würde nur nöthig haben zu wollen, um in Rom gekrönt zu werden: allein dieß würde den Widerspruch aller europäischen Mächte nach sich ziehen, die ihre Einwilligung dazu gewiß nicht geben würden, daß sich der Kaiser den Kirchenstaat zueigne und ihn den österreichischen Besitzungen einverleibe. Er fühlte das so sehr, daß er so viel, als er nur konnte, die Gelegenheiten vermied, sich dem Volke zu zeigen. Eines Tages indeß, als er zu Fuß die Alterthümer auf dem Foro Romano in Augenschein nahm, wurde der Platz in einem Hui mit einem Schwall angefüllt, der den gewöhnlichen Ruf wiederholte: „Es lebe der römische König! Sie sind unser rechtmäßiger Beherrscher!“ Er wandte sich gegen die Menge, und legte den Finger auf den Mund. Augenblicklich entstand eine unter einem so großen Haufen kaum glaubliche Stille; sobald er aber nur aufhörte, ihm mit dieser Gebehrde Schweigen aufzulegen, plagte man ihn wieder mit dem nämlichen Zuruf, so, daß er sich genöthigt sah, den Platz zu verlassen.

*) „Es lebe der römische König! Seyn Sie wie zu Hause bei uns! Seyn Sie unser Herr!“

5.

Unter andern veranstalteten Feierlichkeiten gab auch der Cardinal Albani, ob er gleich damals im Conclave sich befand, auf seinem Landhaus ein prächtiges Fest, wobei sich ein kleiner Vorfall ereignete der Jedermann sehr belustigte. Eine Dame aus Magusa that in einem Contretanze, und das beinahe zu den Füßen des Kaisers, einen für ein Frauenzimmer höchst unglücklichen Fall. Ihre Röcke geriethen in eine solche Unordnung, daß Jedermann wirklich die äußerste Beschämung zu Herzen ging, in der die arme Schöne seyn mußte. Aber ganz und gar nicht; sie stand rasch wieder auf, setzte den Tanz fort, und hielt den Tact so gut als wenn ihr nicht das mindeste begegnet wäre. Der Kaiser der gleichfalls für sie in einiger Verlegenheit gewesen war, wandte sich um und sagte lachend: „Eh! es leben die Damen von Magusa!“

6.

Ich fand mich bei einer dieser Lustbarkeiten dem Kaiser zur Seite. Er that mir die Ehre an, mich anzusprechen, und sprach von seinen den Morgen gemachten Bemerkungen; besonders war ihm die berühmte Urne von Porphyre aufgefallen, welche ehemals Agrippa's Asche enthalten und aus der man nachher ein Begräbniß für den Pabst Urban gemacht hatte. Diese Merkwürdigkeit veranlaßte ihn zu einigen Betrachtungen, die er mit viel Geist und Munterkeit vortrug. Er wollte sich darauf in ein andrer Zimmer begeben, als er aber sah, daß er von der Gesellschaft umringt sey, sagte er zu mir: „Ich komme mir hier in Rom vor als hätte ich den Durchgang durch das rothe Meer zu machen; sobald ich mich zeige, öffnet sich's vor mir wie die Fluthen, und thut sich wieder zu, wenn ich durch bin: sehe ich hinter mich, so erblicke ich meinen Bruder mit seinen Secretären und dem Garde-Capitän, wie Pharaon, im Begriff, darinn zu ertrinken.“ Seine Unterhaltung im gesellschaftlichen Birkel war natürlich, geistreich und voller Scherze; er zeigte sehr viel Beurtheilungskraft und Verstand. Jede seiner Fragen zeigte den aufgeklärten Fürsten. Er war gesprächig wie ein ganz gewöhnlicher, artiger Mann vom Stande, ohne, daß er gleichwohl der Würde seines Standes etwas vergeben hätte. Madame Anne Pitt, bisweilen ein wenig spitzig, sagte von ihm, als man rühmte, wie gern er populär sey: Ja! ja! er ist ganz stolz auf seine Demuth! — ein witziger Einfall, dem aber Wahrheit fehlte.

7.

Ich habe die Ehre gehabt, mich oft in der Nähe des Kaisers zu befinden, entweder in Opernlogen, oder in Häusern seiner Unterthanen und habe immer jene Höflichkeit an ihm bemerkt, die schon eine Privatperson liebenswürdig machen mußte und die gleichwohl bei ihm stets von einer mit seinem Charakter unzertrennlichen Würde begleitet war. Ich fühlte, wie äußerst lächerlich es seyn würde, auf die höflichen Ausdrücke eines Fürsten, der sich nie andrer bediente, eine Art von Gewicht aus Eitelkeitskugeln legen zu wollen, und man wird mich eines solchen Unsinnus nicht für fähig

halten, wenn ich hier erzähle, daß er eines Tages als ich mit einigen Damen seines Hofes Whist spielte, sich dem Tische nahte. Die Damen standen auf und setzten sich wieder nieder, ich hingegen blieb stehen. Er nahm mich unter dem Arm und sagte zu mir: Sehen sie sich doch Herr ****, ich glaube, Sie haben mich zum Besten." Ein andermahl sah ich ihn im Warten in einem Privattheater bei dem Grafen von Walfy in Preßburg. Er war in Uniform und fühlte sich an den Ellenbogen von Jemand gestossen, der ihn sicher nicht kennen mochte. Er wandte sich schnell um, und da er sah, daß es ein Kammerdiener sey, der Erfrischungen für die Gesellschaft herumtrug, machte er ihm mit den Worten Platz: „Er hat Recht, er hat hier mehr zu thun als ich.“

An einem Abend, da großer Zirkel und Spiel bei Hofe war, (er selbst spielte niemals) erzeugte er mir, als er bemerkte, daß ich fast der einzige war der auch nicht spielte, die Ehre, auf mich zuzukommen, und sich mit mir ins Gespräch einzulassen. Besonders bei dieser Unterredung lernte ich seinen durchdringenden Geist und die Gründlichkeit seines Urtheils kennen.

8.

Der Kaiser und der Großherzog verließen Rom und gingen nach Neapel. Der König von Neapel, der nie seines Gleichen gesehen, wurde sehr bald des Unterschiedes und der Aflust inne, welche die Erziehung zwischen ihnen beiden befestigt hatte, und ließ sich das wohl merken, indem er dem Kaiser den Herzog von St. Nicander, seinen Hofmeister, vorstellte. „Hier“ sagte der König, „der Herzog von Nicander, dem ich meine Erziehung verdanke; Sie sehn wohl, daß ich ihm eben nicht viel schuldig bin.“

9.

Aus einer Depesche von Breteuil an seinen König nach dem bairischen Successionskriege erhellet, daß Joseph über die Angelegenheiten des Reichs, welche ihm Breteuil als einen für seine Thätigkeit geschickten Gegenstand empfahl, sich so zu ihm äußerte: „Nur Ihnen kann ich sagen, wie mich die Geschäfte, die mir als Kaiser obliegen, aneckeln. Denn, wenn es mein Unglück will, daß die Kapuziner, die ich weiter gar nicht liebe, Recht haben, so schreyen die Protestanten, und umgekehrt die Katholiken, ich wolle sie vernichten.“ (Flaßan hist. d. l. dipl. françoise Paris 1808).

IX.

J. M. Edler von Birkenstock.

Folgende Notiz gab uns von dem Unvergeßlichen das Morgenblatt N. 86. 1810.

Aus Misklenize in Ostgalizien Febr. d

Wer kennt nicht die, — vom ehemaligen kais. Oesterreichischen Hofrath und Studienpräses Edlen von Birkenstock, im Lapidar = Style klassisch verfaßte Grabchrift auf Friedrich den Großen? — Die literarischen Verdienste des Ersteru bewogen seinen Sohn Carl, Offizier beim k. k. Infanterie = Regimente Weidenfeld, das Andenken seines vortrefflichen Vaters durch folgende kurze Grabchrift, ebenfalls im Lapidar = Style, zu ehren, die auch von der Familie zum künftigen Monumente des Todten angenommen wurde. Sie ist ein schöner Beweis, daß bei diesem würdigen Krieger musae inter arma non silent, sie wird alle Freunde des Verewigten ansprechen, rühren und erfreuen:

Hic jacet

Gymnasiorum, Academiæ Coryphaeus

In Munere. In Consilio Nestor.

In Republica Civis Egregius.

Amicis Amicus.

Dignus Regum, Principum Apologeta

Hungariae Tyrtaeus *)

Nullum in Helicone recessum ignorans,

Quid sibi Apelles, quid sibi Phidias velit **).

*) Wegen seines schönen Gedichts ad Hungaros Hungarus.

**) Wegen seines reinen Geschmacks in Kunstfachen, wovon er eine schöne Sammlung hinterläßt.

a. Band 3. Stüd.

Aurea libra probans.
 Verborum pondere, Carminis rotunditate.
 Veterum aemulus
 Torma, Ingenio — Vir
 Patri optimo, Liberi grati.
 Joh. Melch. nobilis de Birkenstok
 Sac. Aust. Maj. á Consiliis etc.

Es muß Vielen werth seyn, nach den Worten des Sohns auch die Stimme des Freundes zu hören. Die folgende deutsche Grabchrift schrieb ihm Se. Excellenz Franz Graf Enzenberg in Klagenfurt, der mit ihm 30 Jahre in engster Freundschaft und ununterbrochnem Briefwechsel verlebte hatte.

Johann Melchior Edler von Birkenstok

kais. königl. Hofrath.

Christ. Mann. Bürger. Gatte. Vater. Staatsdiener.
 Menschenfreund.

Heldenkünd. Tiefblickend. Scharfprüfend.

Verschwenderisch. Mittheilend.

Ein Römer an Geist u. Sprache. In Sitten ein Deutscher.

Bieder. Freymüthig. Gesellig.

Herbeigerufen zur Führung der wichtigsten Geschäfte.

Unter Kaunizens. Chotekens. Laschys Leitung.

Sterne der ersten Größe.

Verwendet. Gewürdigt. Belobt. Befördert.

Thereseu und Josephen Werth.

Leopolden theuer.

Ergraut. Franz en. Ehrwürdig.

Allen. Nützlich.

Friedrichs der Brennen großen Königs Trauerredner.

Glühend für das Gute.

Höchstgefühlvoll für das Schöne.

Eingedrungen in das innerste Heiligthum.

Der Künste und der Wissenschaften.

Du Gebildeter und Ihr zu Bildende.

Wisset es und seyd dankbar.

An Seiner des Büher Censors.

Des Leiters der Lehranstalten Fackel.

Strecktest Du dein Licht. Zündet Ihr noch euer Lämpchen an,

Aufgeschwungen seine Feuerseele zur Gottheit.

Deren Hauch Sie war.

Ruhe sanft hier seine Asche

Allen Guten heilig.

Geboren zu Heiligenstadt im Eichsfelde am 11. May
1738, verklärt am 30. Oktober 1809, nach thätig und
ruhmvoll verlebten 71 Jahren. *)

*) Er studierte zu Erfurt und Göttingen, kam 1763 in
österreichische Dienste, ward bei der Wahl und Krö-
nung Kaiser Josephs II. dann an den Kurfürsten Mainz,
Trier, Köln, Pfalz etc. verwendet; arbeitete als
Gesandtschafts-Adjunkt unter dem Grafen Mercy d'Ar-
genteau in Paris, ward 1767 Staatsraths-Concipist;
erhielt von Maria Theresien den Auftrag zum
Entwurf eines Studienplans und einer Reise durch Deutsch-
land um die besten Lehranstalten und Köpfe, die zur Aus-
führung seines Entwurfs gebraucht werden könnten, ken-
nen zu lernen; ward dann Regierungsrath und Censor
der politischen Schriften, 1775 Hofrath und arbeitete
vorzüglich in Studien- und Censur-Geschäften, bis ihm Leo-
pold II. das Referat der Schulen, Studien- und Stif-
tungsgegenstände der Erbländer (das bisher 9 Räte mit
1 Präses beschäftigt hatte) allein übertrug. 1803 ward
er seiner geschwächten Augen wegen in den Ruhestand ver-
setzt. Sein bedeutendes Vermögen verwendete er auf ei-
ne außerlesene Bibliothek und Sammlung von Kunstwerken
besonders einer außerlesenen Kupferstich-Sammlung. Er
war ein trefflicher Stylist, hatte aber seine vorzüglichste
Stärke im lapidaren Styl.

Nachdem dies schon zum Druck befördert war; lief ein folgendes
schöne

D e n k m a h l

f ü r

Johann Melchior Edlen von Birkenstock

kais. königl. Hofrath.

1 8 1 0.

Pygmalion Kanova!

Gewohnt dem Aug zu sprechen,

Marmorblöcke zu beleben;

Gefühl und Geist dem Steine einzuhauchen,

Selbst dem Empfindung abzutrocken,

Der ungerührt

Beim Anblick andrer Meisterwerke bleibt,

Der bei Lysippen Zauners weichgesloßnem Erz,

Bei Zeuxis Fingers Farbenschmelz vorübergeht,

Vor dem die mannigfaltige Natur verflummt,

Zur Hand den schöpferischen Meißel!

Nicht ein veräuchertes Idol der Erde;

Nicht einen noch vom Blute triefenden

Eroberer;

Nicht einen Pilz, den Plutus Laune schnell

Auf Augenblicke werden hieß;

Das Spiel nicht einer kühnen Phantasie

Sollst du dem Zahn der Zeit entrücken;

Der Schönheit höchstes Ideal

Nicht der Vergänglichkeit entreißen;

Erborgte Tugend nicht versinnlichen;

Im Bilde nicht der späten Nachwelt

Wirklichkeit für Blendung zeigen;

Selbst getäuscht, nicht werdenden Geschlechtern lügen.

Berufen zu verewigen
 Nur stille, anspruchslöse Größe
 Sollst du, der Freund dem Freunde Birkenstocken*)
 Ein bleibend Denkmahl setzen.

Biet' auf den ganzen Zauber deiner Kunst:
 Ich wage den Entwurf dazu;
 Und reiche bis zu Ihm ich nicht hinan,
 Nimm mich auf deine Adlerschwingen
 Und bring im hohen, raschen Flug
 Der reinen Region, worinn er schwebt, mich näher.

Du kanntest den Verklärten:
 Wer bracht ihn' so wie du, in Glut?
 Wer fing wie du, die Funken auf,
 Die seinem Kraftgenie entsprühnten?
 Oft flosset ihr vereint
 In eine Feuermaße
 Der Kunst Gebiet beleuchtend rund umher.
 Den eng verschlungenen Knoten,
 Geschürzt von Wechsel: Achtung hohen Werths,
 Zerhieb der Tod.

Ruf' Ihn den Freund**) aus dem Elysium zurück:
 Besorge nicht durch neuerwecktes Leben,

*) Die beiden in Wien kurz nach dem Hinscheiden des in der Literatur-Geschichte Oesterreichs so merkwürdigen Mannes im Druck erschienenen Nekrologe, enthalten historisch wahr die vorzüglichsten Umstände seines zwischen Staatspflichten und Wissenschaften getheilten Lebens; mit welchen sich einstweilen die Leser begnügen müssen, bis ein mit seinem ganzen Innern vertrauter Biograph aufsteht, und die Welt mit seiner Ansichtsgabe, mit seinem vortheilhaften Herzen und der edlen Einfachheit seiner Sitten, näher bekannt machen wird. Möchte dieser Plutarch sich doch bald finden!

**) Kanova und Birkenstock wurden im ersten Augenblicke ihrer Bekanntschaft Freunde, die durch täglichen Umgang durch wechselseitige Mittheilung ihrer Kenntnisse, und durch jene wissenschaftliche und artistische Wahlverwandtschaft, die in gleichgesinnten so mächtig ihre Anziehungs- und Verbindungskraft äußert, am Ende unzertrennlich, sich einander nicht mehr entbehren konnten.

Die Krone der Unsterblichkeit
 Ihm wieder zu entreißen.
 Du setzest Ihm vielmehr, und dir dadurch zugleich,
 Dafür nur eine andre auf,
 Nicht minder unvergänglich.
 Wohlan! er werde neu durch deine Künstlerhand,
 Der Auren werde dauernder geschürzt:
 Und mir sey' es gegönnt,
 Als Mittelband *)
 Die beiden Enden zu vereinen.
 Es rage kühn ein steiler, grauer Fels empor,
 Von unbekannter Kraft dahin geschleudert:
 Gerade über seinen Gipfel
 Erblicke man im Hintergrunde
 Der aufgegangnen Sonne vollsten Glanz.
 An seinem Fusse aber lehne schräge
 Ein zierlich aus egyptischem Porphyr
 Gebildeter Sarg.
 Den abgehobnen Deckel halten
 In schiefer Richtung zween Figuren,
 Erwartend kaum den Augenblick
 Ihn wieder aufzulegen,
 Wie Alles Uebrige
 Gemeißelt aus Carraras
 Blendend weißen Marmorblöcken.

*) Mit wahrem Stolze rühmt sich der Verfasser dieses kleinen
 Denkmahls, daß er Einer der glücklichen war, die durch
 eine Reihe von dreißig Jahren im freundschaftlichsten Um-
 gange, und im vertraulichsten Briefwechsel mit Birken-
 stecken standen.

Der einen Hagerkeit, das hohle Aug,
Der in das Haar gewundnen Mattern Krümmung,
Das schadenfrohe, bittre Lächeln
Geb' uns in ihr des Neides Scheusal zu erkennen.
Der Andern wohlgenährter Leib,
Die aufgeblas'nen Wangen,
Das ungewöhnlich längre Ohr,
Der starre Blick, die selbstzufriedne Miene —
Verrathen die Unwissenheit.

Des Sarges Boden sey mit Rollen ausgelegt,
Den Werken des Verewigten,
Die, unterdrückt im Leben durch den Bund
Und Groll der zwei Megären, sie
Froh zur Moderstätte seines Leichnams ausersehn.
Vergebens doch!
Rühn wird die Sehnsucht nach des Wissens Labe Flamme
Hinab zur Nacht des Grabes dringen,
Entreißen im Triumph
Sie dem Vergessen, der Vernichtung.

Drei hat davon bereits sein Genius gerettet,
Die er mit flatterndem Gewande,
Leicht in den Lüften schwebend,
Zum Gott des Lichtes siegreich bringt.

Ganz aufgerollt das F r i e d r i c h e n,
Der Brennen großem Könige,
Gesetzte Monument: *)

*) In wessen Händen, der auf Geschmack Anspruch macht, ist nicht das den Manen Friedrichs des II. gesetzte Denkmahl im Lapidarstyl? Von des Verklärten Studienplan wird nächstens ein Bruchstück in einem geschäften Werke

Entwickelt halb des öffentlichen Unterrichts
 Durchdachten Plan
 Des Eingeweihten in der Musen Heiligthum.
 Und unentfaltet ganz noch, Leyder!
 Kanova! deiner Schöpfung Schilderung.
 Des edlen Alberts eheliche Zärtlichkeit,
 Christinen's stille Tugenden
 Im Marmor ausgeprägt,
 Ins Leben noch für künftige Geschlechter
 Zu rufen, unternahm sein Kiel.
 Ergänzend so besang Virgil *)
 Einst, die am Priester des L y m b r ä i s c h e n Apolls
 Verführte Göttergatte,
 Und senkte tief dies durch das Ohr ins Herz,
 Was drei der größten Bildner Griechenlands
 Vergebens durch das Auge einzuprägen strebten.
 An eigner — Gränze scheiterte die Kunst. **)

und aus der Feder eines Kenners im Druck erscheinen. Hoffentlich wird auch das Uebrige dem darnach so heischungerigen Publikum nicht vorenthalten. Sein meisterhaftes lateinisches Gedicht, über das weiland der Erzherzogin Christine k. S. von Kanova gesetzte Denkmahl, sollte mit deutscher, französischer und italienischer Uebersetzung, angenommen, daß es den Translatoren gelungen wäre, die Schönheiten und die Stärke der Urschrift in ihre Sprachen wenigstens theilweise zu übertragen — in einer Prachtausgabe mit herrlichen Kupferstichen erscheinen: allein die Zeit und andere Umstände hinderten es, und endlich überraschte ihn der Tod. Vielleicht beschenkt die liebens- und verehrungswürdige Tochter und Erbin dieses Schatzes in einem günstigeren Momente damit die Freunde alles Schönen und Guten.

*) Virgil beschrieb im zweiten Buche der Aeneide Vers 210, u. f. f. die tragische Geschichte Laocoons, die drei der größten Bildhauer Griechenlands, Agasander, Apollodor und Athanodor aus Parischem Marmor in der uns aufbehaltenen, nie genug bewunderten Gruppe, gemeinschaftlich meißelte.

**) Gotthold Ephraim Lessing macht in seinem, leider! unvollendet gebliebenen Werke Laocoön betitelt: die Dichter, Maler, und Bildhauer auf die Art aufmerksam, wie jeder nach

Mit feierlicher Toga angethan,
 Geleidet ganz in Latium's Costüm
 Vereinigend in sich die Sprache Rom's,
 Und ihren hohen Geist,
 Mit deutscher Sitten edlen Einfalt,
 Steht Birkenstock am obern Ende
 Der Ihm bestimmten Lumba,
 Den rechten Fuß gesetzt schon auf den Rand,
 Empor den faltenreichen Umwurf hebend.
 Sein Blick sey heiter, Würdevoll sein Antlitz,
 Es liege Kraft und Festigkeit in Ihm.
 Bewußt des innren Werthes sich,
 Des Lohns gewiß, der Seiner wartet,
 Tret er mit Ruhe und entschlossen,
 Den Weg zum Jenseits an.

Allein! es schmiegt' in sanft gekrümmter Stellung
 Sich ihm entgegen Austria,
 Germaniens beglückte Erstgeborne,
 Gestückt mit Lerchen *) die Verbrämung
 Der züchtig um den Leib gefloßnen Stola,
 Das Kaiser = Diadem auf der erhabnen Stirne.
 Auf ihn geheftet das verweinte Aug,
 Hält Sie mit beiden Händen Ihn zurück,
 Ihr Haar in Wellen aufgelöset,
 Die Tracht nicht in gewohnter Ordnung,
 Das nasse Thrärentuch,
 Die hingefunkene Geberde,
 Beweisen ihren tiefen Schmerz.

den Gränzen seiner Kunst einen und eben denselben Gegenstand bearbeiten müsse, um die möglichste Wirkung hervorzubringen.

*) Neuere Heraldiker wollen jetzt ja ge Adler daraus machen; ich schließe mich noch an den größern Haufen an.

Laß in der Kunst vollendeter!
 In der Matrone schönen Zügen,
 Antoniens Züge *) uns erblicken,
 Der vielgeliebten Tochter des Verklärten
 Der Erbin seines Geistes, Züge:
 Die Er gebildet, mit der ganzen Fülle
 So sorgsam stets gehegten Zartgefühls
 Mit seinem ganzen Jugendschatze ausgestattet;
 Die Deutschland einst in hoffnungsvollen Enkeln
 Zurückgibt, was der Tod icht unerbittlich raubt.
 Wer kann, wie Sie, so lebhaft, wer
 So rührend die Empfindung zeigen
 Die der Erzeugten Herz zerreißt?
 Die Destreichs Brust verwundet?
 An das mit ganzer Seel' er dankbar hing,
 Dem er gedient, genützt,
 Zu dessen alten Ruhm er neuen zugesetzt,
 Das aber auch in Ihm den Edlen nicht verkannte,
 Mit väterlicher Zärtlichkeit
 Sieht er auf Sie herab.
 Den linken Arm um ihren schlanken Leib geschlungen
 Drückt er das Kind zum letztenmal an seine Brust
 Bis einst vereint
 Sie nichts mehr trennt.

*) Johanna Antonia Brentano, geborne Ehle von Birkenstock, Tochter des Verklärten gehört unter die gebildetsten ihres Geschlechtes. Der Verfasser entbehret zwar das Glück persönlich mit ihr bekannt zu seyn; aber aus den vielen Briefen, mit welchen Sie den Busenfreund ihres unvergeßlichen Vaters beehrte, geht ihr Geist, ihr Herz und ihr geläuterter Geschmack so sprechend hervor, daß er Sie geradezu, der mit Recht so berühmten Söhne an die Seite setzt.

Zur Seite des sich dem Olympus nähernden,
Doch niederer etwas stehe links,
In unsrer ersten Ahnen Tracht
Ein Barde, silberweiß fließ ihm das Haar. —
Den ungebeugten Nacken tief herab.
Kein Miethling unverdienten Lobß,
Der Wahrheit treu, stimm' er begeistert
Das hohe Bardiet
Begleitet von der Harfe an.

Dem Säng'er reich' auf seinem Schild,
Leicht aufgeschürzt mit deutschem Schwert umgürtet
Ein junger Krieger *)
Die Bürger- und die Dichter- Krone
Als unverwelflich Doppel- Diadem
Auf des Verklärten Haupt.

Enzenberg.

*) Der junge deutsche Krieger deutet auf Hugo Conrad Gottfried von Birkenstock in kais. königl. Militär- Diensten, Sohn des Verewigten, hin.

Aufgabe zum Uebersetzen.

Der geistreiche Prinz de Ligne hat mit seiner gewandten Feder folgendes Portrait des Prinzen Potemkin entworfen, das in seiner Art ein Meisterstück, zugleich ein guter Probierstein ist, ob man wirklich französisch — und deutsch so gut wie französisch verstehe.

Viele sprechen und schreiben vortreflich französisch und besser als ihre Muttersprache; dennoch dürfte es ihnen nicht leicht werden, mit so wenigen Worten so viel und so lebendig zu mahlen.

Andre glauben Meister beider Sprachen zu seyn. Aber sie mögen den Versuch machen, mit eben der Kraft und Präcision genau eben das deutsch auszudrücken, was das Original so angemessen sagt, daß man kein Wort glaubt wegnehmen oder ändern zu dürfen.

Sollte es Freunden des Geschmacks vielleicht gefällig seyn, ihre Arbeiten einsenden zu wollen; so wird davon mit Auswahl, nach den Entscheidungen einer geistreichen Dame, Kennerin beider Sprachen, Gebrauch gemacht werden.

Portrait du prince Potemkin par le prince de Ligne.

Je vois un Commandant d'armées, le prince Potemkin, qui a l'air paresseux, et qui travaille sans cesse; qui n'a d'autres bureaux que ses genoux, d'autre peigne que ses doigts; toujours couché et ne dor-

mant ni jour, ni nuit par ce que son zèle pour la Sou-
 veraine, qu'il adore, l'agite toujours, et qu'un coup
 de canon, qu'il n'essuie pas, l'inquiète, par l'idée qu'il
 coûte la vie à quelques-uns de ses soldats. — Peureux
 pour les autres, brave pour lui; s'arrêtant sous le
 plus grand feu d'une batterie pour y donner ses orâres,
 cependant plus Ulysse qu'Achille, inquiêt avant tous
 les dangers, gai quand il y est; triste dans les plai-
 sirs; malheureux à force d'être heureux, blasé sur
 tout, se dégoûtant aisément, morose, inconstant. Phi-
 losophe profond, ministre habile, politique sublime ou
 enfant de dix ans; point vindicatif, demandant pardon
 d'un chagrin qu'il a causé, réparant vite une injustice;
 croyant aimer Dieu, craignant le Diable qu'il simagine
 être encore plus grand et plus gros qu'un prince Po-
 temkin; d'une main faisant des signes aux femmes qui
 lui plaisent, et de l'autre des signes de croix. Les
 bras en crucifix aux pieds d'une figure de la vierge, ou
 autour du cou d'albâtre de sa maitresse, recevant des
 bienfaits sans nombre de sa grande Souveraine, les
 distribuant tout de suite; acceptant des terres de
 l'Imperatrice, les lui rendant ou payant ce qu'elle doit
 sans le lui dire; vendant et rachetant d'immenses do-
 maines pour y faire une grande colonnade et un jardin
 Anglois, s'en défaisant ensuite; jouant toujours ou
 ne jouant jamais; aimant mieux donner que payer ses
 dettes; prodigieusement riche, sans avoir le sou; se
 livrant à la mefiance ou à la bonhomie, à la jalousie
 ou à la reconnoissance, à l'humeur ou à la plaisanterie;
 prévenu aisément pour ou contre, revenant de même;
 parlant theologie à ses généraux, et guerre à ses Ar-
 chêveques; ne lisant jamais, mais sondant tous ceux,
 à qui il parle, et les contredisant pour en savoir da-

avantage ; faisant la mine la plus sauvage ou la plus agréable ; affectant les manières les plus repoussantes ou les plus attirantes ; ayant enfin tour-à-tour l'air du plus fier satrape de l'Orient ou du courtisan le plus aimable de Louis XIV ; sous une grande apparence de dureté , très doux en vérité dans le fond de son coeur ; fantasque pour ses heures , ses repas , son repos , et ses goûts ; voulant tout avoir comme un enfant , sachant se passer de tout comme un grand homme ; sobre , avec l'air gourmand ; rongéant ses ongles ou des pommes et de navets ; grondant ou riant , contrefaisant ou jurant , polissonnant ou priant . Chantant ou méditant ; appelant , renvoyant ; rappelant vingt aides-de-Camp sans leur rien dire ; supportant le chaud mieux que personne , en ayant l'air de ne songer qu'aux bains les plus recherchées ; se moquant du froid en ayant l'air de ne pouvoir se passer de fourrures ; toujours sans caleçon , en chemise , ou en uniforme brodé sur toutes les tailles ; pieds nus ou en pantouffles à paillons brodés . Sans bonnet , ni chapeau : c'est ainsi que je l'ai vu une fois au coup de fusil , tantôt en mauvaise robe de Chambre ou avec une tunique superbe , avec ses trois plaques , ses rubans , et des Diamans gros comme le pouce autour du portrait de l'Impératrice : ces Diamans semblent placés là pour attirer les boulets ; courbé , pelotonné , quand il est chez lui , et grand , le nez en l'air , fier , leau , noble , majestueux ou séduisant quand il se montre à son armée , tel qu'Agamemnon au milieu des rois de la Grèce . Quelle est donc sa magie ? Du génie , et puis du génie , et encore du génie : de l'esprit naturel , une mémoire excellente , de l'élévation dans l'âme , de la malice sans méchanceté , de ruse sans astuce , un heur-

aux melange de caprices, dont les bons momens, quand ils arrivent, lui attirent les coeurs; une grande generosité, de la grace et de la justesse dans ses récompenses, beaucoup de tact, le talent de deviner ce qu'il ne sait pas: et une grande connoissance des hommes.

(Lettres et pensées du marechal Prince de Ligne par
Mad. la Baronne de Stael — Holstein 1809).

XI.

Ueber die Rota - бага.

1. Kurze Anleitung zum Anbau der Rota - бага
(In Beziehung auf Stüd IV. S. 121 St. VI. S. 384).

Diese sogenannte schwedische Rübe, (zur großen Familie der Brassica rapa gehörig) ist ein treffliches Futtergewächs, für Menschen eine sehr schmackhafte Speise; wächst zur Delgewinnung unter allen unsern bekannten, Oehlspflanzen am besten als Bruchgewächs und gibt den sichersten Ertrag.

Nachdem man das Land 2mal gepflügt und scharf geeget, mit der 3ten Fahre den Dünger untergebracht und abermals klar geeget hat, säet oder pflanzt man sie Ende Aprils oder Anfangs Mai.

A. Säen.

Entweder breitwürfig, dünner als gewöhnlich Rüben, wo sie dann fleißig, mit Hand

haben gereinigt und bearbeitet werden müssen; was aber theuer zu stehn kommt und sie nicht vor den Erdschöhen schützt.

Oder in Reihen mit der Handdrille, wo dann freilich die Befreiung vom Unkraute mittelst des Schaufel- Pfluges wohlfeiler kommt, aber auch nicht vor den Erdschöhen schützt.

B. Pflanzen

Mitte oder Ende Mais in Reihen von 20—24 Zoll — die Rüben selbst aber nur 12 Zoll weit auseinander; wobei man die Wurzeln der Pflanzen, wie man sie aushebt, gleich in eine mit Lehm verdickte Mistjauche taucht, die eine trockne Rinde bildet und die Einwirkung der Luft auf die Wurzeln abhält. Diese Art des Anbaues schützt vor den Erdschöhen, setzt aber trotz alles Begießens viele Pflanzen der Gefahr aus, zu verdorren.

Dies zu verhüten, schlämme man sie ein, was nicht mehr Arbeit macht, als das nachherige Begießen. Zu dem Ende läßt man in die Gegend, wo sie angepflanzt werden soll, einen Wottich hinbringen; füllt ihn halb voll guter Gartenerde oder in Ermangelung deren, voll lehmiger mit etwas verrotteten Dünger gemischter Erde, die man dann mit Wasser zu einem dicken Brei anmacht.

Wenn nun mit einem Pflanzstock das Loch in die Erde gemacht und die Pflanze eingesetzt ist, wird von dem Brei so viel ins Loch gegossen, bis es übergewollt ist. So wachsen sie in größter Dürre fort und geben einen viel reichlichem Ertrag als bei jeder andern Methode.

Der Schaufelpflug *) hält sie vom Unkraut zwischen den Reihen rein; zwischen den Rüben aber bedient man sich der Handhacken. Sind sie etwas herangewachsen, bekommt ihnen das Unkraut mit dem Häufelpflug vortrefflich. Im Herbst blattet man die Blätter für das Vieh ab.

(Haer Annalen Mai 1809 S. 379—486)

2. Noch eine kurze Notiz über die Rota-baga.

Die Rota бага ist eine Gattung Krautrübe ursprünglich aus Schweden gebürtig. Arthur Young lernte sie auf seinen Reisen kennen und ist der Beförderer ihrer Cultur in England, wo sie nun allgemein, doch mit besonderen Fleiß und Erfolg in der Grafschaft Norfolk gebauet wird.

Aus England brachte sie ein Reisender im Jahr 1792 nach Oestreich. Ihre Vorzüge vor jeder andern Rübegattung sind Zartheit, ein äußerst angenehmer Geschmack, und eine besondere Gedeihlichkeit für Menschen und Vieh, dann die Eigenschaft, daß sie den strengsten Winter übersteht, und sich in trocknen Kellern und Einsäcken auch wohl bis zum July aufbewahren läßt.

In England bleibt sie ohne alle Beschädigung bey manchem Besitzer den Winter hindurch auf dem Felde. Welchem Beispiel man in Deutschland wegen des rauhern Klimas wohl nie folgen dürfte.

*) Er ist auch in schmalen Reihen zu brauchen, wenn man seine Seiten oder hintersten Schaufeln abschraubt. Ein Pferd, ein Führer desselben und ein Knecht richten damit in 1 Tage so viel als 30 Menschen mit Handhacken.

Der Saame wird Anfangs Mai auf Pflanzen = Beete gesäet. Ihr größter Feind hierlandes sind die Erdschnecken, gegen die sie das günstige Klima Englands schützt.

Es ist daher nützlich zu verschiedenen Perioden im Anfang, in der Mitte und Ende Mais Saatbeete zu bestellen, um sich mit Pflanzen zu bedecken.

Ein mäßig gedüngter Mittelm Boden, und feuchtes Wetter sind ihrer Cultur, die übrigens jener der Krautrüben gleich ist, am zuträglichsten.

XII.

Hauptmomente, worauf es bei der Fehde zwischen England und Frankreich ankommt.

1. England will im Besitz seines Handels bleiben und unabhängig von Frankreich mit den übrigen Mächten des festen Landes Verträge eingehen, Verbindungen schließen und mit ihnen nach Belieben Handel treiben. So lange Frankreichs Wunsch für die kultivirtesten Länder Europas Gesetz ist, wird der brittische Verkehr mit dem festen Lande in beständiger Unsicherheit seyn; weil ein Zwist des Pariser Kabinetts mit dem Londner sogleich die Verbannung aller Briten von den Markt = Plätzen des Continents zur Folge haben könnte. Frankreich fodert die Freiheit der Meere, England die Freilassung des Continents. *)

*) Was mochte England in den 90ger Jahren gefordert haben, da Frankreich vom ganzen übrigen Continent isolirt in seinem eigenen Gränzen schon bedroht war? D. S.

Es gibt keine andere Garantie für Beide als: ihr Wort und ihr Bedürfnis und doch wollen Beide in ihren Forderungen nicht nachlassen, weil Beide Einschränkung ihrer Macht als Folge fürchten. Und doch vergrößert sich jede in ihrem Element um so mehr, je länger dieser Zustand dauert.

England machte Frankreich zu der furchtbaren Macht, als welche es ikt da steht und dem ganzen Continent die feindliche Stellung gegen England gab.

2. Frankreich kann schwerlich England übermächtigen. Die Weltherrschaft und das Handels-Interesse des letztern schufen einen Nationalgeist, der selbst nach einer Landung, den Kampf mit den Britten schwer machen möchte, welchen, auf fremden Boden, die Franzosen Tapferkeit nicht absprechen konnten.

Aber die brittische Marine*) macht eine Landung fast unmöglich. Sie übertrifft gegenwärtig wohl nahe um das dreifache die der übrigen europäischen Seestaaten.

Man berechnet in England, daß wenn wirklich letztere alle Monate, 1 Linienschiff, 1 Fregatte und 2 Corvetten vollkommen ausgerüstet, vom Stapel laufen ließen, 15 Jahre erforderlich wären, ehe sie England in Zahl der Schiffe überträfen. Aber woher dann Matrosen, die nur der See-Handel bildet, welcher für das Continent seit 15 Jahren nicht mehr existiert.

*) Ist aus 1110 Kriegsschiffen bestehend.

stirt, *) und deren England an 270,000 zählt.

3. Napoleon brachte indeß England durch Ausschluß desselben vom Handel des Continents eine empfindliche Wunde bei. Zahllose Professionisten, Kaufleute, Rheders u. litten dadurch und regten das Verlangen nach Frieden auf; mit welchem die neuesten Volks-Unruhen in London, Liverpool u. zusammenhängen. Die Engländer eroberten fast alle Colonien, aber wohin mit den neuen Waaren, wenn die stärkste Absatz-Gegend durch die Sperre die Veräußerung der alten gewöhnlichen Quantitäten erschwert und schmälert?

*) Vor der Schlacht bei Trafalgar 1805 hatten

	Linien-schiffe	Fregatten
Frankreich dienstfähig	45	29
auf den Werften	8	—
Spanien	48	34
Holland	14	15
Dänemark	19	15
Portugal	12	10
	146	103

Aber von dieser Summe zerstörten die Seeschlachten von Trafalgar, St. Domingo, Batavia u. über 130 Linien-schiffe. Andre 30 entführten die Engländer von Lissabon und Kopenhagen und der größte Theil der spanischen Marine ist paralytisch. Dagegen kann man freilich die durch Napoleons Thätigkeit seit der Zeit neu gebauten und ist die Schiffe Schwedens und Rußlands mit in Aufschlag bringen. 1793 hatten Frankreich und Spanien 600,000 Tonnen Kauffahrtheischiffe u. 60000 achte Matrosen.

Holland	350000 Tonnen und	24000	—	—
Portugal, Italien		20000	—	—
Dänemark	220,000 —	14000	—	—
Preußen und die Hansestädte	220,000 —	10000	—	—
Dazu noch Küstenfahrer, Fischer mit		60000	—	—

In allem also damals erst 188,000 Mann.

Dagegen entschädigte sich der Britische Manufaktur-Gleiß durch den Absatz seiner Artikel nach Asien, Afrika und Amerika; indem er icht allein die Märkte versah, in welche sich sonst, besonders in Absicht ihrer eigenen Colonien Spanien, Frankreich, Portugal, Holland, Dänemark getheilt hatten.

4. Auf der andern Seite entbehrt England die Importen des Continents, vorzüglich Getreide, Hanf, Flachß, Leinwand, Garn, Eisen, Kupfer, Schiffs-Bauholz, Theer, Asche, Talg, Del, Salz, Wein, starke Getränke, Früchte u. mehr oder weniger und gewiß empfindlich, sollte ihm Portugal und Sicilien entrißen werden.

Diese Entbehrungen können weder aus eigenem Boden, noch durch Canadas Wälder Süd-Amerika und Australiens Produkte so schnell und wohlfeil ersetzt werden; daß nicht, wie schon gegenwärtig, Theuerung und dadurch Sehnsucht nach Frieden Gährungsstoff beim Volke, dadurch veranlaßte strengere Maaßregeln der Regierung, hierdurch noch mehr aufgeregter Mißmuth mit nicht zu berechnenden Folgen entstehen sollte.

Sollte indeß England bis zu diesem Ersatz in seinen Entsayungen ausharren; so würde einer der Hauptzwecke Napoleons bei der Sperre vereitelt werden.

5. Anders wirken die Entbehrungen der auswärtigen Artikel auf den Continent. Europa erzeugt und fabricirt fast alles, was es zu

den Nothwendigkeiten und zur Verannehmlichung des Lebens braucht. Seine Glückseligkeit hängt durchaus nicht von Brittischen Manufaktur-Artikeln oder Kolonialwaaren ab. — Nur seine Seestaaten, die vom Colonialhandel lebten, leiden durch den Verlust dieses Verkehrs oder, den vielmehr schon ausgelitten.

(Nicht sowohl England, als Frankreich Spanien, Holland, Dänemark versorgten uns mit Luxus-Artikeln, die sich durch Gewohnheit in Bedürfnisse verwandelten. So verbrauchte England den allergrößten Theil seines importirten Zuckers selbst; indeß das Continent den meisten Zucker und Kaffee von den übrigen Seestaaten zog.) *)

Schwerlich wird der Preis der Kolonialen höher steigen. Der Reiz der Contrebande wird dem erlernten Bedürfniß und der Sperre das Gleichgewicht halten und so der nach diesen Artikeln Lüste immer noch befriedigt werden können. **)

Die gewisseste und wohlthätigste Folge dieser Lage der Dinge für den Continent wird aber das Emporkommen seiner Manufakturen und

*) Frankreich importirte aus seinen Kolonien 140000 Faß Zucker, brauchte davon 50000 und schickte davon die übrigen 90000 nach Nord Europa. Den übrigen Bedarf von circa 50000 Pf. für Deutschland und Nord-Europa lieferten Holland, Dänemark, Portugal aus ihren Kolonien — wozu also England wenig oder nichts beitrug.

**) Nicht iger Mangel, sondern die durch das Verbot entstehende Perspective auf die Zukunft halten die Preise empor, die sogleich sinken werden, als die Amerikaner freien Zutritt erhalten sollten.

Fabriken und besonders derjenigen seyn, welche bisher nicht in Stande waren, mit den englischen zu concurriren z. B. Quinquailkeriwaren, Wollene Tücher, Baumwollen- = Seiden- = Linnene Leder- = Fabrikate. Maschinerien, chemische Hülfsmittel, höhere Mechanik und Steinkohlen werden hinlängliche Zeit gewinnen vortheilhaft einzuwirken. Die letzten Messen zu Frankfurt und Leipzig haben bewiesen, wie weit der deutsche Kunstfleiß anfängt, um sich zu greifen.

6. Als Resultat kann man vor der Hand annehmen: Keine der beiden feindlichen Hauptmächte erreichte bisher den Nachtheil, den sie der andern zufügen wollte; sie vergrößerte durch ihre Maßregeln nur deren Vortheile. Keine wird ferner ihren Zweck erreichen. Beide bedürfen des Friedens und werden ihn schließen, wenn Persönlichkeit und Leidenschaft nicht mehr influiren werden.

In der That ist für den Seefrieden iht kein wesentliches Hinderniß mehr vorhanden. In der Uebermacht Frankreichs auf dem festen Lande, in der Uebermacht Englands auf dem Ocean liegt das Gleichgewicht der Kraft für beide Reiche. In diesem Gleichgewicht liegt zugleich die Garantie der künftigen Friedensverträge. Gnügt diese nicht, würde ewiger Krieg die Folge seyn und einen gänzlich veränderten Zustand bisheriger Verhältnisse herbeiführen.

(Nach den Miscellen für die neueste Weltkunde No. 46—48 1810 frei bearbeitet).

Die schmaufende neue feine Pariser Welt *)

Von jeher war die französische Kochkunst nicht nur im gewöhnlichen, sondern auch im ausgedehnteren Sinn, in sofern es alle schmeckbaren Freuden der Tafel gilt, berühmt; also auch in der Pasteten- und Zucker-Bäckerei, in allen Rünsten des Nachtisches, der Senf- Essig- Syrop- Chocoladen und Liqueur-Bereitung. Ihr Ruhm hat durch die Revolution und die Menge der daraus hervorgegangenen Neu-Reichen, welche nur genießen wollen, unendlich gewonnen.

Man wollte nicht nur mehr und köstlicher essen, wie sonst; man lernte auch mehr und stärker trinken. 5 Bouteillen der verschiedensten und feurigsten Weine auf den Mann war nichts außerordentliches. Zugleich fand man Geschmack an gebrannten Wassern. Branntwein mußte bei den Patrioten von 1793 die Stelle der Syrope vertreten, und er erhielt sich bis jetzt im Regiment.

In den Kehlen der artigsten Damen des neuen Frankreich gleitet jetzt Kirschwasser so leicht hinab, wie sonst Mandelmilch.

Liqueurs trank man sonst nur nach solennen Gastafeln aus kleinern Gläsern; jetzt trinkt man sie aus großen täglich. Der ächte Gourmand trinkt zwischen der Mahlzeit und zwischen dem Kaffee ein Glas alten Cognac, nach dem Kaffee 2 Gläser Pariser Liqueur und macht den

*) Nach den 6 Jahrgängen des Almanach des Gourmands 1803—8. Man vergleiche auch das Hanövr'sche Magazin 1809 Nr. 65—69.

Beschluß mit einem Glase Marasquin aus Zara, oder Rosoglio von Bologna, oder Turiner Goldwasser. Aber auch bei der einfachsten Mahlzeit muß der Kaffee mit 2—3 Liqueur-Sorten erscheinen.

Alle Tafel-Artikel haben sich verbessert; nur nicht Brot und Lischwein, 1793 mußte man gar mit eckelhaftem, schwarzen Brot, was die Hunde in den vornehmen alten Häusern verschmäht haben würden, vorlieb nehmen. Als das weiße Brot mit dem baren Gelde wieder, obgleich viel schlechter als ehemals, zum Vorschein kam, aß man es wie Kuchen. Erst neuerlich konnte man wieder feines Milchbrot haben. Ueber die Gewicht-Verkürzungen in Brot und Fleisch, finden hier dieselben Klagen, wie fast überall statt.

Der Wein und alle Getränke, das Bier ausgenommen, werden verfälscht. Rechten Wein bei einem Restaurateur anzutreffen, ist eine wahre Seltenheit. Selbst an neun Zehntel der bessern Tafeln in Paris trinkt man schlechten Wein. Ein guter Keller ist in der Hauptstadt so selten als ein gutes Gedicht. Feine Weine genug, aber selten eine Flasche guten Lischwein, um den man sich nicht kümmert, den auch niemand kennt.

Es wird daher viel Bier, aber fast nur weißes getrunken, doch nur von den Männern, denn selbst das weiße ist den Damen zu bitter.

Merkwürdig ist die Vertheuerung der Lebensmittel grade durch die Maaßregeln, welche man sonst für die sicherste hielt, Wohlfeilheit zu beg

wirken — freieste Concurrenz. Die Auswärtigen bringen z. B. ißt so viel schlechtes, selbst ungesundes Fleisch; daß dadurch das gute der Pariser Metzger höhern Werth erhielt.

Dennoch soll man das beste Rind- und Kalb- Fleisch in Paris essen. Die Kälber schlachtet man aber auch nicht unter 6 Wochen und doch wiegt 1 Viertel nur 12—15 Pf. Das Schweinefleisch kostete seit langer Zeit 1 Frank ist aber 16 Sous ($4/5$ Frank) gefallen.

Man zählt in Paris 100 Restaurateurs gegen einen Buchhändler und 1000 Pastetenbäcker gegen einen Verfertiger mathematischer Instrumente.

In Abbeville ging während der Revolution die berühmte Tuchfabrik unter; dagegen entstanden 2 neue Fabriken, davon die eine Paris mit kleinen Biscuits, die andere mit Stbr- und Mal- Pasteten nicht so stark versorgen kann, als stete Nachfrage ist.

Der erste Restaurateur, der sich 1770 setzte, lebt noch — aber in äußerster Dürftigkeit; 1789 zählte man nicht 100; ißt 5—6 mal so viel und darunter fast Millionäre. Vorzüglich Freiheit, Zügellosigkeit, Nachahmung englischer Sitten und die Politik der Neu- Reichen, sich durch Hausstasfeln nicht zu verrathen, beförderten ihr Aufkommen.

Vor der Revolution frühstückte man Kaffee, Chocolate, allenfalls auch ein Stück Schinken,

Käse, und einige kleine Pasteten oder Bratwürste. Man aß um 2, spätestens 3 Uhr zu Mittag und um 10 Uhr zu Nacht. Die Soupers waren der Centralpunkt der liebenswürdigsten und geistreichsten Menschen vom Hofe, aus der Stadt, dem Gelehrten- und Künstler-Stande. Mehr, als in der nachherigen Republik, herrschte hier jene Gleichheit, welche die Seele aller geselligen Vergnügen ist. Stand, Geburt, Reichthümer, und Talent beugten sich vor den Gesetzen des Geschmacks und freien Tons und wetteiferten nur um den Preis der Liebenswürdigkeit im Umgange. Keiner ward lästig durch irgend eine Ueberlegenheit. Jeder machte sich zum Gesetz, der Eigenliebe aller andern zu schonen. Die ersten Schönheiten, Lieblingsdichter, allmächtige Minister, Günstlinge des Hofes vergaßen hier ihre Ansprüche und huldigten der gesellschaftlichen Freiheit. Diese reizenden Soupers gingen unter im verwüstenden Strom der Revolution.

Ende 1789 ward die ganze bisherige Lebensweise umgeändert. Die Sitzungen der Nationalversammlung dauerten oft bis 4—5 Uhr. Man verschob also bis dahin das Mittagessen, die Soupers verschwanden, die Gabel-Frühstücke (Dejeuners à la Fourchette) kamen auf. Oft wurden die Mittagsmahlzeiten bis 7 Uhr hinausgeschoben. Bei so späten Dinern hielten einige Tassen Kaffee oder Chocolate nicht mehr vor, die Gabelfrühstücke wurden Bedürfnis.

Der ächte Weltmann genießt ihn, wie er aufgestanden, einige Tassen Kaffee oder Chocolate, als Vorschmack des Frühstück's; fängt um 10 Uhr an zu arbeiten; setzt sich gegen 12—1 zum eigentlichen Frühstück à la Fourchette das sich vom Diner dadurch unterscheidet, daß dabei weder Braten noch Suppen, dagegen ausgesuchte Weine gegeben werden. Vorzüglich treten hier die besten Produkte des Pasteten Bäckers und der Charcuterie, pikante Sallate und mehrere süße Entremets mit einem mäßigen Nachtsch auf. Letzterer muß durchaus mit frischen Austern eröffnet und mit einigen Tassen Kaffee nebst Liqueur beschlossen werden.

Die Diners dauern im neuen Frankreich bis 9 Uhr, die Schauspiele bis Mitternacht. In reichen Häusern gibt man wohl noch zwischen 2—3 Uhr Morgens Collationen oder sogenannte Thees, bei welchen der Thee das unbedeutendste ist. Die Herren finden hier kalte Braten, große Pasteten, feurige Weine &c. die Damen das feinste Backwerk, von dem selten weniger als für 300 Franken verzehrt oder aufgesetzt wird.

Noch hat man Ambigés, die sich dadurch vom Diner unterscheiden, daß sie ohne Suppe sind, daß alle Gänge auf einmal aufgetragen und daß sie zwischen dem Frühstück und dem Mittagsessen gegeben werden.

Sonst konnte sich Jeder für 2 Franken an den berühmten tables d'hôte vollkommen und mit

Appetit sättigen. Die täglichen Gäste bestanden gewöhnlich aus einer Gesellschaft von 12 Personen, alten Officieren, Gelehrten, Capitalisten. Die übrigen Plätze blieben für zufällige Gäste offen. Aber Menschen ohne Erziehung wagten hier nicht zu erscheinen. Die Unterhaltung war frei, angenehm.

Die Revolution verwandelte alle öffentliche Gesellschaften in Kampfsplätze, wo das Recht des Stärkern galt. Ende 1790 waren fast alle tables d'hôte verschwunden. Selbst nach dem 18ten Fructidor des Jahres V. fuhr man fort, einzeln und traurig an kleinen Tischen bei den Restaurateurs zu speisen, ohne ein Wort zu reden.

Die republikanische Rusticität der meisten jungen Herren paßt nicht zum ruhigen, humanen Ton einer table d'hôte. Dann ist man auch zu sehr verwöhnt, bei den Restaurateurs, wenn gleich viel theurer, zu speisen wann und was man will.

Auch die alte Gastfreundschaft ist von der Revolution verdrängt worden. Wie sehr war sie Sitte bei der höhern Geistlichkeit, besonders in den reichen Abteien, welche meistens jetzt Lieferantzen gekauft haben, die diese Tugend kaum dem Namen nach kennen.

Vor der Revolution hielten am Hofe und in der Hauptstadt die Minister und fast alle, welche höhere Stellen bekleideten, so wie in den Provinzen die Gouverneurs und Intendanten offene Tafel. Dies Beispiel ahmten viele reiche Adliche

Financiers, Rechtsgelehrte nach und man konnte von Paris sagen: Hier gibt es mehr offene Tassen als Gäste. Dies ist nicht mehr der Fall. Man trifft sie so selten als die vormalige, äußere Eleganz an. Ist weniger Silber, mehr Porcellän. Statt damastner Tischtücher, eine einfache Leinwand wie ein Leichentuch. Die Servietten unterscheiden sich in nichts von gewöhnlicher Leinwand, als durch eine Kante.

Auch die Tisch-Sitten haben sich verändert. Man darf die Serviette nicht mehr im Knopfloch befestigen, sondern muß sie beinahe so, wie man sie auf den Teller gefunden, auf den Knien liegen lassen. Es ist nicht mehr erlaubt, bei der Suppe den Löffel in die eine und die Gabel in der andern Hand zur Nachhülfe zu nehmen. Wer ein Ei gegessen hat, darf die Schale nicht ganz lassen, sondern muß sie zerbrechen, ehe der Teller weggenommen wird. Man darf nicht du bouilli sondern muß du beouf — nicht de la volaille sondern ein bestimmtes Stück Kapaun &c. fordern &c.

Man gibt nicht mehr so viel Schüsseln als vor der Revolution, aber noch immer bei dem ersten Gang 12—15—20 auf einmal, wovon natürlich die meisten kalt werden müssen. Den zweiten und dritten Gang verbindet man; die Entremets erscheinen mit den Braten. Letztere können also unmöglich warm bleiben.

Unter den verschiedenen Arten die Suppe auszutheilen empfiehlt der Verfasser des Almanac vorzugsweise die Methode der geschätzten Schau-

pielerin, Mademoiselle Contat. Sie füllt alle Teller, ehe die Gäste zu Tische gerufen werden, die ihre Plätze durch geschriebene Zettel angedeutet finden, wodurch man sie zugleich so zusammen setzen kann, wie sie für einander passen.

Der Hausherr oder sein Stellvertreter, ein Hausfreund schneidet vor. In Absicht des Weins hängt man ganz von den Bedienten ab. Wer nicht seinen eignen hat, kann selten trinken, was und wenn er will. Die beständige Gegenwart der Bedienten bei der Tafel sey überhaupt ein großes Uebel, daß die vertrauliche Offenheit störe.

Wenn man irgendwo besonders gut gegessen; so erfordere es Dankbarkeit und Etikette, daß man seinem Amphitryo binnen 10 Tagen einen Besuch macht, der la visite de digestion heißt.

Anfragen, Vorschläge, Wünsche.

1. Wunsch daß die Wollausfuhr verboten werden möchte.

1. Was ist am theuersten? — Fleisch.

2. Warum? Weil die überhandnehmende Schafzucht Zahl und Futter des Hornviehs verminderte.

3. Wie ist dem abzuhelpfen? Durch Verbot der Woll = Ausfuhr.

4. Wie so? — Ist die Ausfuhr verboten, so fällt die Wolle im Preis. Der Zweck jedes Oekonomen, seine Produkte möglichst hoch anzubringen, kann beim Schafe nicht mehr erreicht werden. Er ist gezwungen, sein Futter durch den Körper des Hornviehs den Kreislauf bis zu seiner Kasse nehmen zu lassen. Das Land gewinnt an Dünger, die Lächer werden wohlfeiler, das ganze thierische Leben wird erträglicher; denn dessen erstes Bedürfniß Fleisch, Rindfleisch ist wieder leichter zu haben. Dem stets größer werdenden Mangel an Leder wird zugleich mit abgeholfen.

Paradoxus.

Beitrag zur Beantwortung der Frage:
Soll die Ausfuhr der Schafwolle verboten
werden. *)

Dieser Frage geht es wie beinahe allen,
welche sich auf die Freiheit des Handels beziehen;
Ihr Gegenstand steht mit dem Interesse eines je

*) Merkwürdig ist, daß dieselbe Frage auch im Preussischen auf-
gestellt und, wiewohl nach etwas verändertem Gesichtspunkt
beantwortet ward. Folgende Stelle der Allgemeinen
Zeitung No. 222. 1810 gehört hieher. — „Der dies-
jährige Wollenmarkt war für die Verkäufer sehr einträgs-
lich. Kurz, ehe er eintrat, erschien eine königl. Bekanntma-
chung, in welcher gestattet ward, daß ausländische Einkäu-
fer den Markt besuchen könnten. Die Konkurrenz ward da-
her größer und der Preis der Wolle stieg gegen das vori-
ge Jahr um 4 Thaler der Stein. Die Meinungen über
diese Freigebung der Ausfuhr der Wolle waren sehr getheilt.
Eine Parthei meinte, die freie Ausfuhr welche den Preis
der Wolle hob, ersetzte den Landsteuten eines Theils dem
Schaden, den sie bei dem niedern Stand des Getreides
erlitten; die andere Parthei meinte, dem industriösen Theil
der Bewohner des preussischen Staats, Manufakturisten und
Fabrikanten, werde dadurch eine große Quelle des Erwerbs
entzogen, indem unsre Manufakturen dem Auslande die Woll-
le verarbeitet hätten verkaufen können. So viel läßt sich
zur Entschuldigung der Regierung wohl behaupten, daß
bei der schwierigen Lage der Cirkulation des preussischen
Staats die freie Ausfuhr der Wolle wohl nicht die üble
Folge haben dürfte, welche die Gegner dieses Verfahrens
ahnen mögen. Die Anhänger des Manufaktursystems soll-
ten bedenken, daß bei einer schleppenden Cirkulation auch
trotz alles Vorraths an vorhandenen Stoffen die Manufak-
turen in ihrer Thätigkeit und deren Resultat nicht der Er-
wartung ihrer Verehrer entsprechen dürften. Ueberhaupt ist
aber, unsers Dafürhaltens, bei der dermaligen Sperre der eng-
lischen Waaren nicht die alte Rücksicht auf die Manufakturen des
preussischen Staats zu nehmen; da sie jetzt im Allgemeinen
ohnedieß einen sehr glänzenden Absatz haben. Von allen
Seiten laufen Aufträge aus Rußland und Polen ein
und bei dem jetzt wieder hergestellten freien Verkehr auf
den Messen zu Frankfurt an der Oder werden sie
noch schnellere Gelegenheit haben, ihren Produktionen ei-
nen größern Markt zu schaffen und man verspricht sich von
der Margarethen Messe, welche eben zu Frankfurt
an der Oder begonnen hat, in dieser Hinsicht viel
Gutes.

D. S.

den einzelnen in einer nähern oder entfernteren Verbindung; sie werden daher auch nicht leicht unbefangen beurtheilt, sondern gemeinlich leidenschaftlich und einseitig beantwortet. Dies scheint auch dem Herrn Paradoxus bei den von ihm aufgestellten Fragen: was ist am theuersten? 2c. zu begegnen.

Wann es sich um nichts weiter handelte, als die Preise des Fleisches herabzubringen, so würden sich leicht Mittel und Wege ausfindig machen lassen, wodurch eine größere Wohlfeilheit dieses Artikels erzwungen werden könnte, und vielleicht würde das vorgeschlagene Verbot der Wolle-Ausfuhr hierzu am zweckmäßigsten seyn. Aber wie? wenn die Anwendung dieses Mittels dem allgemeinen Besten eben so nachtheilig, oder wohl gar noch schädlicher wäre, als die Theurung des Fleisches? Oder ist die Theurung desselben ein so großes und drückendes Uebel, und würde durch die Beseitigung desselben der Zustand im Allgemeinen so gebessert werden, daß man ohne Bedenken jedes dahin führende Mittel ergreifen dürfte? Hängt nicht die Theurung des Fleisches, so wie überhaupt aller Feilschaften zunächst von dem verminderten Werth unseres Geldes ab, und ist nicht zu befürchten, wenn die Ausfuhr der Wolle verboten, und der bisher für dieses rohe Material von dem Auslande erhaltene beträchtliche Betrag unserm Handel entzogen werden sollte; so werde auch der Werth des Geldes noch mehr herabsinken *) und die allgemeine Theu-

*) In der That macht die Schafwolle, welche aus den Oestreichischen Staaten exportirt wird, einen sehr ansehnlichen Han-

ung statt sich zu vermindern nur noch vermehrt werden?

Offenbar hat dieser Gegenstand, zwei verschiedene einander entgegen gesetzte Seiten, von denen er betrachtet werden muß, und es scheint gegenwärtig kein unschicklicher Zeitpunkt zu seyn, ihn öffentlich zur Sprache zu bringen, und die Aufmerksamkeit vorzüglich auf die Folgen zu richten die das Verbot der Woll = Ausfuhr nach sich ziehen dürfte, und aus denen sich die Vortheile und Nachtheile desselben am richtigsten beurtheilen lassen.

Diejenigen, welche ein solches Verbot der Woll = Ausfuhr für eine dem allgemeinen Besten zuträglich und daher wünschenswerthe Maaßregel halten, behaupten: dieses Verbot werde die so hoch

deß = Artikel aus, mit welchem große Geschäfte gemacht werden; gewiß zwanzigmal mehr, als es, aus leicht begreiflichen Ursachen nach den Essito = Zoll = Listen scheinen dürfte. Zuverlässig würde unser Cours weit schlechter stehen wenn einem bedeutenden Theil der Forderungen des Auslandes unsre Wolle nicht ein starkes Gegengewicht hielte. Daher wäre das Verbot der Wolle = Ausfuhr gegenwärtig gewiß unsern Finanzen sehr nachtheilig, denen nur durch Erhöhung des Aktiv = und Verminderung des Passiv = Handels gründlich geholfen werden kann; um so mehr da wir weit mehr Wolle erzeugen als wir dermalen verarbeiten können. Mähren allein dürfte wenigstens an 12000 Ct. meist veredelte, produciren. Wo bleiben Böhmen, Oestreich, Ungern selbst Galizien und Siebenbürgen? Ungern führte 1802 für mehr als 124000 Cent. rohe Wolle aus; (Siehe Schwartzner Statistik S. 220). Böhmen soll 40000 Cent. produciren.

Ja gewissermassen ist zu einem und andern Artikel der ausländischen, vorzüglich der niederländischen Fabriken unsere einschürige, veredelte Wolle unentbehrlich geworden, welche durch spanische gar nicht einmal ersetzt werden kann. So taugt letztere wegen ihres kürzern Haars nicht zu den nach der Levante gehenden sogenannten Gerail = Tüchern.

D. S.

B b a

getriebenen Preise der Schaf = Wolle herabsetzen, und es den Fabrikanten möglich machen, nicht nur für den inländischen Gebrauch wohlfeilere Waren zu erzeugen, sondern auch mit diesen bei niedrigen Preisen einen bedeutenden Handel ins Ausland zu treiben, und auf diese Art außer dem Betrage des rohen Materials, den das Ausland bisher bezahlte, auch noch die Verarbeitungskosten desselben und den damit verknüpften Gewinn in unsere Länder zu ziehen; überdies werde der herabsinkende Preis der Schaf = Wolle die Güterbesitzer und Landwirthe veranlassen, die zum offensbaren Nachtheil der Landwirthschaft so weit getriebene Spekulation in der Schafzucht zu beschränken, den Stand des Schafviehes zu vermindern und diesen Abgang durch einen größern Stand des Hornviehes zu ersetzen, wodurch eine bessere Düngung der Felder, mithin ein reicherer Ertrag des Bodens bewirkt, und zugleich durch die Vermehrung des inländischen Schlachtviehes der Geldausfluß für auswärtiges Vieh verringert werde.

Dagegen machen diejenigen, welche das Verbot der Woll = Ausfuhr für etwas dem Staate nachtheiliges halten, folgende Bemerkungen:

1tenß seye es eine Thatsache, die Niemand in Zweifel ziehen werde, daß in den gesammten Oestreichischen Staaten, ungleich mehr Wolle erzeugt werde, als alle bis jetzt bestehende inländische Manufakturen verarbeiten. Da nun die gegenwärtige Menge der Schafe doch nicht mit einem Schlage vermin-

dert werden könne; so müße das Verbot der Woll = Ausfuhr in den ersten Paar Jahren einen Ueberfluß an Material hervorbringen, der, wenn er auch nicht dem baldigen Verderben unterworfen sey, doch lange Zeit dem Produzenten unverkauft zur Last liege, und wegen dieser geheminten Cirkulation des darinn steckenden Kapitals selbst auf den National = Wohlstand nachtheilig wirke. —

2tenß würden zwar allerdings durch das Verbot der Ausfuhr die Preise der Wolle herabgedrückt werden, aber es fragt sich, ob sie nicht, besonders in den ersten Jahren, wo die Woll = Schuren noch am ergiebigsten ausfallen werden, so weit herabgehen, daß die Kleinen Güterbesitzer und Landwirthte dadurch veranlaßt würden, einen so unfruchtbaren Zweig der Wirthschaft ganz einzuziehen; wodurch vielleicht manche Gegenden, die mehr für die Schafe als für das Rindvieh tauglich sind, weniger als bisher benutzt werden dürften. Wenn aber auch dieser Nachtheil nicht so bedeutend scheine, so sey ein anderer um so wichtiger und von dem Fallen der Preise um so sicherer zu erwarten, nemlich die Lähmung und Erschlaffung der bisherigen großen Bemühungen und Anstrengungen in der Veredlung der Schafzucht; weil die Güterbesitzer ihren Vortheil nicht mehr dabei fänden diese Veredlung mit bedeutendem Aufwand immer höher zu treiben, und durch

kostspielige Anschaffung von Widdern aus dem Auslande oder durch theuern Ankauf einheimischer, verfeinerter Racen, auf den einmal erlangten hohen Grad der Verfeinerung zu erhalten. Doch wären alle diese Bedenklichkeiten von keiner so großen Erheblichkeit, oder würden sich auf andern Wegen wieder beseitigen lassen, wenn nur

stets die Behauptung: daß die erniedrigten Wollenpreise, es den inländischen Fabrikanten möglich machen würden, einen bedeutenden Handel mit ihren Tüchern ins Ausland zu treiben, und dadurch wenigstens den Betrag, den man sonst für das rohe Material von dem Auslande bezog, wieder zu ersetzen, ihre völlige Richtigkeit hätte. Da man aber durch die Erfahrung, seit ein Paar Jahren überzeugt sey, daß unsere inländische Manufakturen, ob sie gleich mit jedem Jahre theils an der Zahl der Fabriken und Meister, theils in der Erweiterung ihrer Geschäfte zunehmen, noch immer mehr Absatz finden, als sie durch ihre angestrengtesten Bemühungen befriedigen können; so lasse sich nicht absehen, wie diese Manufakturen das ihnen durch das Ausfuhr-Verbot nun zu Theil werdende ungleich größere Quantum an Wolle sollten verarbeiten, und durch den Verkauf der daraus gefertigten Waare ins Ausland, den bis daher für das rohe Material von ihm bezogenen Betrag ersetzen

können. Seit langer Zeit gebrähe es unsern Schafwoll- Manufakturen nicht an Absatz und auch nicht an Material, sondern an Arbeitsleuten, die ihnen besonders durch die kriegerischen Umstände entzogen wurden. Diesem Mangel könne das Verbot der Wollausfuhr und überhaupt keine Hofverordnung abhelfen; denn so lange sich die Leute bei andern Beschäftigungen besser befinden als bei den Fabrikarbeiten, so würden sie sich nichts um diese bekümmern, und sie müßten nur durch erhöhten Arbeitslohn zur Uebernahme dieser Arbeiten angereizt werden. Diese Erhöhung des Arbeitslohns habe aber die nachtheilige Folge, daß dadurch einertheils dem Landwirth die nöthigen Hände entzogen und er gleichfalls zum offenbaren vertheuren der ersten Lebensbedürfnisse, zu einem höhern Tagelohn gezwungen würde; andern theils würden die Erzeugungskosten der Fabrikwaaren dadurch vergrößert und hiemit der Handel mit dem Auslande, den man durch die erniedrigten Wollenpreise erzwingen wollte, wieder erschwert. Ueberdies seye mit allem Grunde zu befürchten, diese niedrige Wollen- Preise werden sich, wenn einmal die Schafzucht vermindert sey, wieder heben; unsere Fabriken werden alsdann den ihnen durch die erzwungene Wohlfeilheit des Materials verschafften Vortheil im Verkehr mit dem Auslande wieder verlieren, und der Staat werde mithin durch die Maaßre-

geln des Verbots der Woll- Ausfuhr sich den Zufluß fremden Geldes, für das rohe Material abgeschnitten, die Veredlung der Schafzucht gehindert und den bleibenden Verkehr in Tuchwaaren mit dem Ausland doch nicht bewirkt haben.

Ich will es mir nicht heraus nehmen den Streit zwischen diesen beiden Parthien zu entscheiden; aber ich kann mich des Gedankens nicht erwehren, daß vielleicht alles Gute, was man von einem Verbote der Wollausfuhr erwartet, ohne alle Zwangsmittel auf dem gewöhnlichen Wege, nur etwas langsamer, zu erlangen wäre. —

Wenn sich keine so außerordentlichen, unerwarteten Erscheinungen, dergleichen seit mehreren Jahren den gewöhnlichen Gang der Dinge störten, und denen nur selten vorgebeugt werden kann, ereignen; so ist bei dem in Europa allgemein zunehmenden Bestreben nach Vermehrung und Verbesserung des Schafviehes, mit allem Grunde zu erwarten, es werde in diesem Material auch anderwärts so viel erzeugt werden, daß die Nachfrage der Ausländer nach demselben in hiesigen Ländern sich von selbst vermindern dürfte. Dieses verminderte Begehren wird eine Verringerung der Preise, und diese wieder eine beschränktere Produktion zur Folge haben, wodurch sich in der Landwirthschaft das Verhältniß im Viehstande von selbst wieder herstellen muß. Läßt sich auf der andern Seite bei den Manufakturen die Anzahl der Arbeiter, ohne die so äußerst nachtheilige Erhöhung

des Arbeitslohns — ein Uebel das hauptsächlich unsern Waarenhandel ins Ausland lähmt — vermehren; erlangen unsere Fabriken nach und nach den Grad des Wohlstandes, der es ihnen möglich macht, zur Ersparung von Menschenhänden bedeutende Auslagen auf Maschinerien zu verwenden, und dadurch mit den Ausländern gleichen Schritt zu halten, und werden sie durch den Erwerb eines bedeutenden Vermögens in den Stand gesetzt, ihre Geschäfte, wozu sie sonst fremde Capitalien gegen hohe Prozente *) gebrauchen, mit eigenem Fond zu betreiben, und sich daher mit ei-

*) Unstreitig liegt in dem Umstande, daß unsre Rührischen Tuchfabriken wenigstens fast alle ohne eigene Fond zu arbeiten anfangen und noch fortarbeiten, eine Haupt-Ursache ihrer Waaren-Vertheuerung. Nehmen wir an, daß in der Regel der Fabrikant 8 pro. Cent zahlt (es hat auch wohl Perioden gegeben, wo er 12 und mehr gab, geben mußte); so erhöhen diese allein schon den Preis über den gewöhnlichen Maassstab. Ist will doch der Fabrikant nicht umsonst mit fremden Gelde arbeiten; legen wir also noch 4, p. C. für seine Bemühung hinzu. Einige Procente müssen doch für böse Schulden, Unfälle etc. gerechnet werden. Endlich denkt noch jeder Vorsichtige und Gewissenhafte auch auf allmälige Abtragung der Schuld und legt zu dem Ende etwas jährlich zurück, was wieder einige p. C. beträgt. Wie leicht arbeitet sich nicht so ganz einfach das fremde Kapital auf 18 p. C. hinauf! Welch ein Abstand, wenn sich dagegen die reichen Fabrikanten im Auslande mit 4—5 p. C. in allem begnügen! Welche Preis-Differenz entsteht hieraus? Wer kann aber mit Grunde unsern Fabrikanten Vorwürfe machen? Wer auf der andern Seite den Kapitalisten? Was haben sie für Hypothek? Der gewöhnliche Zins ist 6 p. C. Sind denn 2 p. C. mehr, als Versicherung gegen die Gefahr, besonders bei jungen Anfängern das ganze Kapital zu verlieren, nicht eine wahre Kleinigkeit? Um so mehr, wenn man nicht vergißt, daß gerade die erste Fabrik, welche hier zu Lande in Tüchern arbeitete, bei den glänzendsten Aussichten zu Grunde ging?

In diesem Zustande der Kindheit und Abhängigkeit von fremden Geldern waren wahrscheinlich einst auch die aus-

nem geringeren Nutzen zu begnügen; so werden sie selbst Gelegenheit suchen zur Vermehrung ihrer Geschäfte, mit dem Auslande in ein bedeutendes Verkehr zu kommen, und ihren Produkten einen Absatz in der Fremde zu verschaffen. —

Dubiosus.

ländischen Fabrikanten, ehe sie ihren igiten Grad der Reife und Selbstständigkeit erreichten. Dahin werden sich die unsrigen auch hinarbeiten und dann wird sich vieles von selbst geben, was ist nicht wohl zu ändern ist.

Noch eine Bemerkung in Beziehung auf die Anfrage.

Durch vorliegende Auseinandersetzung über das Für und Wider der Woll-Ausfuhr ist zwar ein sehr wichtiger Theil der Frage lehrreich erörtert, aber bei weitem nicht die Frage in allen ihren Theilen erschöpft worden.

Erstlich möchte man noch bezweifeln, ob Fleisch dormalen der theuerste Artikel bei uns sey. Holz, Tuch, Wein, Leinwand, Leder sind alle verhältnißmäßig theurer. Bedenkt man nun, was die Armeen 1809, als außerordentliches Consumo verzehrt haben. — Bedenkt man, was die russischen Armeen in der Moldau und Wallachei jetzt brauchen und wie viel wir fremdes Vieh mit gutem Gelde zahlen müssen; so möchte man sich eher wundern, daß das Fleisch nicht theurer sey.

Zweitens. Ist Minderung des Futters durch die überhandnehmende Schafzucht gewiß nicht eine der ersten und wichtigsten Ursachen der Fleischtheuerung; sonst würde man die bekannten Mittel, sich Futter genug zu schaffen, nicht so sehr vernachlässigen. Ich denke, eben weil das Fleisch gegen andre Artikel bisher noch zu wohlfeil war, fehlte der reizende Antrieb sich auf Rindviehmast mit eben dem Eifer zu legen, wie auf Veredlung der Schafzucht. Wir haben noch Grund und Boden genug, neben dem gegenwärtigen Bestand der Schafe (nur soll er nicht beträchtlich weiter gehen) auch eine damit verhältnißmäßige, also weit größere Anzahl Rindvieh gut zu nähren.

Drittens. Hat der Herr Anfrager gar nicht in Anschlag gebracht, wie viel Schöpsenfleisch unsre zahlreichen Heerden zur Co sumtion liefern. Und es ist erst die Frage, ob ohne diese Ausbülfe nicht das Rindfleisch noch viel theurer seyn würde?

D. S.

2. Neue Surrogate aus dem Pflanzenreich zu Gespunst und anderm Gebrauche.

1. W e r m u t h.

Herr Rozauerek (Controlor bei der Tabak= gefälls= Haupt= Kasse in Brünn) theilte mir darüber folgende Notiz mit:

„Bei meinem 6monatl. Aufenthalte in Ungarn 1809 und 1810, habe ich, besonders im Banate, wahrgenommen, daß die dortigen Bauern sich, statt des gewöhnlichen Feuerschwamms zum Anzünden ihrer Tabakspfeifen, des Wermuthkrautes bedienen. Sie bereiten sich davon ihren Bedarf jährlich selbst durch Schlagen *) so zu, wie ich Ihnen hier eine Probe davon überschicke. — Es fragt sich, ob dies Kraut bei seinem wolrigen, filzigen Wesen nicht zu einem Gespunst oder wenigstens zu Hutwolle verarbeitet werden könnte?“

2. Kartoffelkraut.

Vor längerer Zeit schickte mir Jemand eine kleine Probe einer aus diesem Kraute bereiteten, sehr feinen Wolle. Mögen wohl die Versuche damit fortgesetzt worden seyn?

3. G i n s t e r.

James Hall, Prediger in England ist seit Anfangs dieses Jahrs mit Versuchen beschäf=

*) Auf gleiche Weise wie den Schwamm oder anders? Vermuthlich zwingt der Holzmangel in den ebenen Gegenden des Banats zu diesem Surrogat: da der gewöhnliche Feuerschwamm (*Boletus igniarius* L.) auf Baumstämmen wächst. Nähere Nachrichten könnten das wohl erläutern, so wie überhaupt vom Banat noch so viel Merkwürdiges zu sagen wäre.

tigt, aus dem Ginster (*Genista anglica* L.) eine Art Flachß zu bereiten, die glücklich ausgefallen sind. Er erhielt schöne Fäden, die sich gut spinnen ließen. Hat Jemand mit unsern inländischen Ginster-Arten Versuche gemacht?

4. M a l v e n.

Derselbe Prediger fand auch zu ähnlichem Zweck die Malven sehr brauchbar; besonders gibt die *Malva sylvestris* noch feinere Fäden als das Kamelhaar (vielleicht Kamel-Wolle)? und sie sind ohne Schwierigkeit zu gewinnen. *)

5. Ungenannte Pflanzen.

a) Herr Estler k. k. Papier- und Neublau-Fabrikant in Wien erhielt vom Kaiser Anfangs des vorigen Jahres die Fabriks-Befugniß, aus einer ungenannten inländischen Pflanze ein Baumwollen-Surrogat zu erzeugen, nachdem er genügende Proben vorgelegt. Wie weit mag diese Fabrication gediehen seyn?

b) Der Wundarzt Angelo erhielt ebenfalls im April 1809 vom Kaiser ein Staatsgebäude in Lulu eingeräumt, einen Vorschuß von 20000 fl. aus dem Kameralfonds mit der Zusage:

Daß, wenn er seine Fabrik zur Bereitung einer Flachßwolle aus bisher unbenuzt gebliebenen, wildwachsenden Pflanzen (wovon er Proben vorgelegt, die an Haltbarkeit die Baumwolle übertrafen und zu jeder Art von Weberei brauchbar gefunden wurden in 3 Jahren so weit gehoben, daß er im ersten Jahre 500 Etr., im 2ten Jahre

*) Nordischr Miscellen May 1810. S. 259.

1000 und im dritten 1500 producirt haben werde, ihm jene 20000 fl. geschenkt, für das 2te Jahr neue 25000 fl. eben soviel für das 3te Jahr vorgeschossen und überdem das Fabriksgebäude als Eigenthum überlassen werden soll. Dagegen habe er sogleich über die Bereitung seines Gespinnst-Materials einen faßlichen Unterricht zu entwerfen, drucken zu lassen und jedem, der im Kaiserthume eine ähnliche Fabrik anlegen wollte, die nöthige Anleitung zu ertheilen.

Wer gibt uns vom Fortgange und neuesten Zustande dieser Fabrik Nachricht?

Ersparungs-Unterstützungs-Kassen u. Societäten.

In Berlin und Hamburg sind dergleichen bekannt, weniger die in Altona schon 11 Jahre bestehende Gesellschaft, welche durch Anleihen zu 3 p. C. Zinsen Fabrikanten und Handwerkern Geld zum Ankaufe roher Materialien vorschießt. Die Ersparnisse der Administration und die Zurückzahlungen werden zu einem Fonds geschlagen, der sich iht schon auf 27000 Mark Schlesw. Cour. beläuft. Später ward mit dieser Anstalt eine Sparkasse verbunden, in welche Domestiken und Arbeitsleute ihre Ersparnisse von 25 Mark an, zinsbar belegen und gegen Einlassung der Zinsen des letzten Quartals, zu jeder Stunde zurück bekommen können. In dieser Kasse sind bis Ablauf des 9ten Jahres ihrer Existenz 239,775 Mark belegt gewesen, von welchen damals 107,775 Mark schon wieder zurückbezahlt waren. Im Mai

1810 befanden sich darinn 141,155 Mark, die vom Institut auf sichere Hypotheken belegt sind und durch die Hypotheken und den Fonds der Gesellschaft gedeckt werden. *) Wo sind dergleichen wohlthätige Institute bei uns?

4. Anfrage über Biber in Holitsch.

Da der Hauptzweck Ihres patriotischen Bemühens ist, Kenntnisse zu verbreiten, und wie schon der Titel Ihrer Zeitschrift beweist, zu belehren; so wünschte ich über einen naturhistorischen Gegenstand Aufklärung zu erhalten, der mir höchst merkwürdig und sonderbar scheint.

Ich besuchte nemlich vor einigen Wochen das kais. Lustschloß Holitsch, und besah unter andern Merkwürdigkeiten auch den Biber = Teich. Da mir die Geschichte dieses Thieres stets äußerst interessant war, und ich Vergleichen anzustellen wünschte, ob es im gefangenen Zustande seine besondern Fähigkeiten eben so wie im freien entwickelt; so ließ ich mich mit dem nun schon seit beinahe dreißig Jahren mit der Aufsicht über den Biber = Teich beauftragten Küchengärtner, in ein weitläuftiges Gespräch ein, und erfuhr daraus folgende Merkwürdigkeit. Die Biber besitzen keine besondern Geschlechtstheile, durch welche man Männchen und Weibchen von einander unterscheiden kann. Ja, was noch mehr ist, nicht einmal bei der Section von mehr als hundert Stücken, welche Er-

*) Die Seele der ganzen Anstalt ist der würdige Kaufmann W. Th. Zeise, der als Kassirer dem Detail der Geldgeschäfte und der Buchführung unentgeltlich vorsteht. (Nordische Miscellen Mai 1819 S. 261.)

Jäger bei Ablieferung in die kais. Küche, vor-
nahm, konnte weder er, noch der Oberförster und
mehrere aus der Nachbarschaft zusammen berufene
Jäger den geringsten Unterschied zwischen allen
diesen Thieren entdecken, welcher das eine oder
das andere Geschlecht charakteristisch bezeichnen
würde. Bei allen fand er unter dem Schwanze
drei Oeffnungen, in Gestalt eines Dreieckes, etwas
über einen Zoll weit von einander entfernt, die
alle gleich und ähnlich waren, so daß er nicht im Stan-
de war zu bestimmen, welches Afters oder Geburtsglied
sey.

Da man von Wien aus, wenn Biber ab-
geliefert werden sollten, stets den Befehl erteilte,
nur Männchen zu tödten, und der Gärtner
sich entschuldigte, daß er nicht im Stande sey
dies zu bestimmen; so kam einst selbst der diris-
girende Hofrath der Herrschaft mit mehreren an-
geblieben Kennern dahin, und ließ sämtliche
Biber einfangen. Da sie nun äußerlich keine
Kennzeichen des Geschlechtes wahrnehmen konnten,
ließen sie den größten und stärksten tödten, in
der Meinung, daß wenigstens der stärkere Körper-
bau das Männchen bezeichne. Doch als man das
Thier öffnete, fand man zwei nicht ganz ausgebildete
Junge darinn, und hiemit ward auch dieses Kenn-
zeichen als unzulänglich gefunden. Man stellte nun
Vergleiche mit diesem unlängbar weiblichen Thier
und einem andern zugleich getödteten an, und die
genaueste Ähnlichkeit der äußern sowohl als innern

Thelle, bestätigte die schon vielmal wiederholte Erfahrung des Gärtners. So weit seine Erzählung.

Daß mir diese besondere Erscheinung im Gebiete der Zoologie, besonders auffiel, ist wohl natürlich, und daß der erste Gedanke der sich mir darbot, jener war: wie wenn alle diese hier gefangenen Thiere einerlei Geschlechts wären? ist eben so natürlich. Doch schnell mußte ich ihn aufgeben, theils wegen des oben angeführten Beispiels des befruchtet vorgefundenen Weibchens, und theils wegen der großen Unwahrscheinlichkeit, daß unter einer so großen Anzahl Thiere, sich nicht wenigstens ein Paar von verschiedenem Geschlechte vorgefunden haben sollten.

Ich glaube daher, daß dieser Gegenstand für jeden Naturforscher interessant genug, ist, um seine Aufmerksamkeit zu erregen. Muntern Sie doch durch Ihre beliebte Zeitschrift unsere Gelehrten auf, dieses Dunkel aufzuklären, und praktische Beobachtungen zu machen; denn mit der Theorie (dahier Erfahrung spricht) und Bogenlangen Zimmerdeduktionen ist uns wahrlich wenig geholfen.

Ich sehe zwar sehr wohl ein, wie schwer diese Forderung ist, da bei uns die Viber unter die allerseltensten Thiere gehören. Da aber die Zeitschrift so viele und mannigfaltige Leser hat; so dürfte sie doch vielleicht einem oder dem andern in die Hände fallen, der zu Beobachtungen Gelegenheit fände, und diesen wünschte ich, auf diesen besondern Umstand aufmerksam zu machen und mir seine Belehrung anzubitten.

Buffon sagt hierüber gar nichts, d'Aubenton in seinem Supplemente sagt: daß der männliche Geschlechtstheil des Biber's in dem Schmeerbauche verborgen, und also nicht sichtbar sey; das nehmliche erwähnt Linné: doch macht keiner Meldung von den Oeffnungen, die sich unter dem Schwanze des Thieres laut obiger Erzählung befinden sollen, und die mir doch am merkwürdigsten zu seyn scheinen. Leske übergeht diesen Gegenstand mit Stillschweigen.

Da ich in diesem Augenblicke andere Naturhistorische Werke nicht nachschlagen kann, so kann ich auch nicht bestimmen, ob dieses besondern Umstandes bei einem andern Schriftsteller erwähnt sey.

Finden Sie diesen Gegenstand Ihrer Aufmerksamkeit werth, so bitte ich Sie durch Ihre geschätzte Zeitschrift, Belehrung von irgend einem Zoologen zu verschaffen.

Nicht uninteressant wäre es wohl, wenn man auch erfahren könnte, in welcher Donaugegend Biber gefangen werden, und von wo sie dahin kommen, oder ob sie alldort auch erzeugt werden.

Freyherr von M—y.

Vorläufige Antwort.

Ohne eigentlichen Kennern der Zoologie vorzugreifen zu wollen, bemerke ich nur, daß das gewisste Kennzeichen der Weibchen in den 4 deutlichen Saugwarzen bestehe, die sie an der Brust haben.

Die Ursache, warum an den andern Merkmalen die Geschlechter so schwer zu unterscheiden sind, liegt wohl darinn, daß Männchen und Weibchen, aus derselben Oeffnung Roth und Wasser von sich geben und die eigentlichen Geschlechtstheile im Bauche versteckt liegen.

Den Bibergeil haben ebenfalls beide Geschlechter gemein, nahe bei dem After, in 4 Säckchen, nur sind die Säckchen des Weibchens kleiner.

Die neueste Zergliederung des Biber's verdanken wir dem Hrn. D. Bonn, durch dessen unten bemerkte Schrift der Hr. Anfrager wahrscheinlich vollkommen befriedigt werden dürfte. *)

Es ward nemlich 1799 im Geldernschen an den Ufern der Yffel ein Biber in einer Otternfalle gefangen. Zum Bau seiner Wohnung hatte er so viel Holz verbraucht, daß kaum 2 Pferde hinreichten, es fortzuschaffen. Woraus erhellt, daß, gegen Buffon's Meinung, auch die einsamen Biber ordentlich bauen.

Vielleicht ist es den Lesern angenehm die wichtigsten Resultate, welche Hr. D. Bonn bei der Zergliederung dieses Thiers erhielt, hier in gedrängter Kürze zu übersehen.

Erstens. Die Hirnhöle ist sehr klein und enthält im Verhältniß zu den Nerven ein sehr kleines Gehirn.

Zweitens. Nahe an der Cardia befindet sich ein drüsiger Apparat, der wahrscheinlich

*) *Anatome Castoris atque chemica Castorei analysis, ejusque in medicina usus. Dissert. inauguralis A. C. Bonn. Leiden 1806 mit 4 Kupfern.*

dazu bestimmt ist, einen vorzüglichen kräftigen Magensaft abzusondern, den der Biber zur Verdauung seiner härteren Nahrungsmittel bedarf.

Drittens. Zu dem Apparat, in welchem das Bibergeißel abgesondert wird, gehören 4 Säckchen, welche hinter den Geschlechtstheilen, nach dem After zu liegen. Die größern, obern sind 2 $3\frac{1}{4}$ " lang 12" breit, 7" dick, hart und schwer. Ihre äußere glatte Haut besteht aus dichtem Zellgewebe, in welchem viele Blutgefäße enthalten sind; die innere Haut ist dick, runzlig, gleichsam zottig und braun. Diese letztere scheint das Absonderungsorgan des Bibergeißels zu seyn. Ihre Fortsetzungen schließen sich unmittelbar an dasselbe an, das, wenn man es bald nach dem Tode des Thieres untersucht, eine dunkelgrüne Farbe und einen starken Geruch hat.

Die untern Säckchen sind birnförmig, weich, leichter, und enthalten einen drüsigen Apparat, der ein Emegma oder eine fettige, weißgelbe Flüssigkeit absondert. Sie sind gänzlich von den Hoden verschieden.

Bonn ist nun der Meinung, daß diese 4 Säckchen durch die Fortsetzung der Haut gebildet würden, dadurch, daß das Corion der Cutis allmählig in die feine Haut umgeändert wird. Die untern enthalten Drüsen, welche ein Sebum absondern; die obern sind

ohne alle Drüsen, und bestehen aus einem eigenen Gefäß = Apparat, der das Castoreum absondert. Dieses sey dazu bestimmt, bei dem Bescblafe das männliche Glied und den Gebärmuttermund zu reizen. Die Fettmaterie hingegen in den untern Säcken schütze das orificium ani gegen die harten, mit Resten von Holz gemengten Fäces und halte das Wasser und die Wasserkäfer Insekten von diesen und den Geschlechtstheilen ab, damit der Saame durch die Vermengung mit Wasser nicht seine Kraft verliere, da die Biber den Coitus unter dem Wasser vollziehen. Bei dem weiblichen Biber könne durch diese fettige Masse das Eindringen des männlichen Gliedes in die Scheide erleichtert und die Vereinigung mit dem Gebärmutter = Munde befördert werden.

Viertens. Analyse des Bibergeils durch Barneveld:

- a) das Bibergeil dieses in Holland gefangenen Bibers kam mit dem sibirischen aber nicht mit dem Canadensischen überein, das eine schwärzere Farbe hat, eine braune Tinctur gibt und von unangenehmen Geruch ist.
- b) das Bibergeil selbst hat ganz die Natur eines ätherischen Oehls.
- c) Durch die Destillation auf trockenem Wege erhielt er als nächste Haupt = Be-

standtheile: aa) ätherisches Dehl $1/3$
 bb) Fettwachs nebst etwas Harz und sal-
 petersauren Kalk von jedem $1/4$ cc) Zell-
 stoff, den man nicht ganz bei der Untersu-
 chung beseitigen konnte, von jedem $1/6$. —
 Als zufällige Bestandtheile findet man in
 dem künstlichen noch Ammoniac und färbendes
 Princip, welche beide daher rühren, daß
 die Biberjäger die Beutel, worinn sich das
 Bibergeil findet, im Rauche trocknen.

Die vollständigen Bestandtheile aber waren
 folgende:

1) Wasser 2) Aetherisches Dehl 3) Säure
 (wahrscheinlich Fettsäure) 4) empyreuma-
 tisches Dehl 5) Ammonium 6) gekohltes
 Wasserstoffgas 7) Kohlenstoffsaures Gas in
 der Kohle. 8) Kohlenstoff 9) Soda 10) Kalk-
 erde 11) wahrscheinlich etwas Phosphor-
 säure 12) Eisen.

Entfernte Bestandtheile also 1)
 Sauerstoff in 1 und 3, 2) Wasserstoff in
 1, 2, 5, 6, — 3) Kohlenstoff in 2, 6, 7,
 8, 10, 4) Stickstoff in 2 und 5, 5) Kalk
 6) Soda. 7, Phosphor 8) Eisen — alles
 in der Kohle.

Fünften. Das Bibergeil wirkt medicinisch
 vorzüglich auf das Nervensystem, erregt und
 reizt dessen schwankende und geschwächte
 Kräfte.

4. Politische Frage.

Welches war und ist noch (abgesehen
 von allem was außer menschlicher Macht liegt und

die Christen der Vorsehung, die Türken dem Factum und die Alten den Göttern oder dem Zufall zuschrieben) die Hauptursache des Mißlingens großer Entwürfe, der Unglücksfälle ja der Zernichtung ganzer, großer Staaten? Was war und ist noch die Hauptursache, daß tausend unlängbar als vortrefflich anerkannte Pläne, Einrichtungen und Anstalten zum Heil der Staaten und ihrer Bürger entweder gar nicht, oder langsam oder schlecht ausgeführt wurden!

Der Einsender dieses glaubt diese hochwichtige Frage mit 10 Worten sogleich beantworten zu können. Aber er will theils der Einsicht andrer nicht vorgreifen; theils das Nachdenken über dieselbe erst veranlassen, ehe er seine Beantwortung dem Publikum vorlegt.

XV.

Correspondenz Nachrichten.

Aus dem Neutroder Comitatz d. 13. Juli 1810.

1. Edle Handlung in Pöstyen (Pistyan).

Mit dem herzlichsten Vergnügen, welches die Kenntniß einer edlen Handlung jedem Menschenfreunde einflößen muß, eile ich, Ihnen einen Beitrag zur Geschichte wohlthätiger Herzen zu liefern.

Der letzte beispiellose mörderische Krieg bevölkerte leider dieß Jahr ganz besonders, alle großen und kleinen Bäder, mit verstümmelten und verwundeten Kriegern, die Hülfe oder doch wenigstens Linderung ihrer Leiden da suchten. Dieß

war auch der Fall in Pöstyen (fälschlich Pistian) einem nicht unberühmten warmen Bade der Neutraer Gespanschaft, in Ungarn, in welchem sich ein Commando von 140 Mann, elend zugerichteter Menschen befand. Um nun ihren Zustand, bei der gegenwärtigen großen Theuerung, einigermaßen zu erleichtern, wurden dem kommandirenden Officier, von einer Dame, die von Seite ihres vortrefflichen Herzens eben so sehr wie in Rücksicht eines höchst gebildeten Geistes verehrungswürdig ist, für jeden einzelnen Mann 1 fl. eingehändigt. Dieses schöne Beyspiel gab die Veranlassung zu einer Subskription, durch welche in einigen Tagen 725 fl. eingingen, und dem Herrn Officier zur gleichen Vertheilung unter seine Mannschaft übergeben wurden.

Ich enthalte mich aller Bemerkungen und Lobsprüche, über diese menschenfreundliche Handlung; denn wo die That so deutlich zum Herzen spricht, da ist jeder Zusatz überflüssig und überdieß ist ja das Bewußtseyn, des Edlen schönster Lohn. Doch doppelter Dank gebührt jenem vortrefflichen Herzen, das durch sein edles Beyspiel, die erste Veranlassung zu dieser Wohlthat gab.

Klagenfurt im Juli 1810.

2. Bituminöses Holz in der Drau.

Hier der Anfang der Versteinerung eines Stückes Eichenholzes, das vielleicht Jahrhunderte lang im Draufluß lag, ehe es bei Gelegenheit der Ausbesserung eines Pfeilers der neuen, oder sogenannten Pfaffenbergischen Brücke hinter

Grafenstein in Kärnten anno 1809 gefunden ward. Es nimmt bereits eine schöne Politur an, läßt sich noch, obgleich schon schwer mit Werkzeugen von Eisen bearbeiten, gibt aber am Stahl keine Funken. Das Scheidt wovon gegenwärtiges Exemplar ein Abschnitt ist, beweiset, daß es Floßholz gewesen seyn müsse, und daß die Eichen damals minder selten waren, als sie es jetzt sind. Es hat, was ich den Mineralogen zu bemerken bitte, eine frappante Aehnlichkeit mit der Kennelkohle.* Ist es bloßer Zufall, oder deutet dieses auf die Entstehung letzterer hin, darüber will ich keine Meinung wagen: eine Schwalbe macht keinen Sommer, verkündet aber doch gewiß seine Annäherung.

Auch ist die schöne schwarze Ebenholzfarbe, die es annahm, mir ein Wink, daß das Wasser der Drau vitriolisch seye, welches die vielen in Kärnten auf Eisen, Kupfer, Gallmey und Blende gebauten Gruben allerdings wahrscheinlich machen, wenn gleich der Gehalt des Drauwassers daran so arm ist, daß Versuche im Großen dazu gehörten um ihn angeben zu können.

Enzenberg.

*) Es ist bituminöses Holz von ausgezeichneter Schönheit und Bestimmtheit. Sollte der Stamm, von dem es ein Bruchstück ist, nicht aus seiner ursprünglichen Lagerstätte, aus irgend einer Schlucht, die mit dem Drauthal communicirt ausgewaschen und so in den Fluß gekommen seyn?

D. H.

Wien den 3. August 1810.

3 Der letzte Kaffee Verkauf.

Daß war diese letzten 4 Tage eine Lebendigkeit in allen Spezerei-Gewölben! Ein Kauf-

mann hatte den 29. v. M. den Anfang gemacht seinen Kaffee (der bis dahin für 8 fl. war verkauft worden) in einer eigenen schriftlichen Anzeige, welche an mehreren Häusern angeheftet war, um 6 fl. auszubieten. Alles drängte sich zu und ich glaube, er verkaufte da in einem halben Tage mehr als vorher in mehreren Monaten. Aber schon Nachmittags desselben Tages, sah man überall unter obiger Anzeige eine zweite, in welcher es heißt, daß auch in den übrigen Gewölbern der Kaffee um diesen Preis zu haben sey. Von Tag zu Tag nahm das Gedränge in den Gewölbern zu und die Kaufleute sahen sich den 30. genöthigt die Kaffeesässer und Säcke auf die Straßen hinaus setzen zu lassen. — Drum herum standen denn 4—5 Ladendiener mit Waagen, umgeben von einer Menge Menschen, die um Kaffee schrieen, wie sonst Hungerige um Brot; jene hatten nichts zu thun, als nur in einem fort Kaffee zu wiegen. Den 1. und 2. August verkaufte man ihn um 5 fl. doch war das mehr ordinärer, und gestern Abends als ich durch die Stadt ging, sah ich vor jedem Gewölbe 3—4 oft auch 5 und 6 leere Kaffee-tonnen stehen. Der nun noch in den Gewölbern vorhandene Kaffee (meistens noch ganz feiner, welcher nicht so reißend abging, als der von mittlerer Qualität) wird heute von der bestimmten Kommission übernommen und in der Mauth aufbewahrt. Man sagt, daß, nebst den darauf zu schlagenden Steuern und dem Erlaubnißwein 10 Pf. Kaffee aus der Mauth alsdann wohl auf

130 fl. kommen würden. Für Reiche wäre das immer noch nicht sehr theuer. — Gestern Nachmittag gingen wir in den Prater, und wir fanden ihn, ohngeachtet es Werktag war, voller Menschen; aber alle wollten noch zum letztenmal im Prater Kaffee trinken, und man sah es ihnen an wie gut er ihnen schmeckte. Auch ist er in diesen Kaffeehäusern immer recht gut gewesen, aber gestern vorzüglich. Nun, heißt es, werden die Kaffeetiers einen Surrogat-Kaffee ausschenken; ich bin neugierig, was das für einer seyn und ob er Abgang finden wird.

Wien den 14. August.

4. Verunglückte Luftfahrt.

Wir wanderten ebenfalls nach dem Prater, um die angekündigten Luftballons steigen zu sehen. Das Zuströmen der Menschen war unbeschreiblich. In einer engen Gasse, die zum Prater führt, stopften sich die Wagen mehr als einmal so sehr, daß wir keinen Schritt weiter konnten. Die Entree-Gelder waren 5 fl. für die erhöhte Gallerie zum Sitzen, 3 fl. für den 2ten Platz und 1 fl. für den dritten. Als wir um halb 6 ankamen, waren die Unternehmer mit dem Füllen des großen Ballons beschäftigt. 1200 Ellen des besten Laffts waren dazu verwendet. Er bestand aus Segmenten, von mehrfachen Farben und war verschiedentlich mit Aufschriften und Insignien, besonders mit Kaiserl. Adlern geschmückt. Ueber die ganze ungeheure Maschine lief ein Netz von starken seidenen Bändern, deren Enden von Soldaten-

gehalten wurden. Der Füllungs-Apparat wie gewöhnlich.

Die Unternehmer hatten das Unglück, daß der Ballon, nachdem er schon fast gefüllt war, ein Loch bekam und den größten Theil des Gases entweichen ließ, ehe sie etwas bemerkten. Zu einer zweiten vollständigen Ladung war nicht Material genug vorhanden oder man scheute die Kosten.

Genug der Ballon füllte sich kaum zum dritten Theil; der größere Ueberrest blieb schlaff. In desß Alles auf die Dinge, die da kommen sollten, harrte, ließen die Unternehmer eine Menge kleiner seidener bunter Ballons von 100 Kubickfuß und drunter, aufsteigen. An einigen waren Fallschirme angebracht. An einem derselben ward ein Korbchen mit Eiern angehängt. Als der Ballon eine ziemliche Höhe erreicht hatte, fiel der Fallschirm herab, blies sich im Fallen auf und brachte die Eier unverfehrt zur Erde. Mehrere dieser Ballons, auch einer in Form eines Schiffs mit Masten, überließen sie ihrem Schicksale.

Indessen ward es dunkel und der große Ballon war immer noch nicht weiter als bis zum dritten Theil angeschwollen; sie ließen ihn endlich los und er trieb sich wie ein leeres Schiff, das Masten und Segel verloren, armselig genug durch die Lüfte. — Ein Theil des Publikums spottete, der andre murrte.

Wien den 21. August 1810.

3. Außerordentlich großer Dchse.

Ein Aushängeschild mit einem gemalten Dchsen und einer gedruckten Nachricht, daß hier ein Wunderthier aus der Schweiz zu sehen sey, lockte

te mich gestern in ein Haus auf der Jägerzeit. In einem großen Hofe auf einem ein Schuh hoch von der Erde erhöhten Stande prangte der Ochse mit dem Kalbe. Erstaunen mußte ich über seine Schönheit und Größe. Er maß wirklich (wie es der Aufschlagzettel angegeben) 11 Schuh in die Länge und eben so viel im Umkreis in der dicksten Bauch- & Gegend, bei 6 Schuh Höhe. Das Gewicht war 24 Cent. das Alter 7 Jahre angegeben. Er war so kugelrund gemästet, daß sich sein Rücken so breit wie ein Tisch ausnahm. Die Farbe war kastanienbraun; Kopf und die untere Hälfte der Füße weiß — das ganze Thier äußerst nett und reinlich.

Die Kalbin von 7 $\frac{1}{4}$ Jahren war ebenfalls von weißer und brauner Farbe, weichem saubern Fell, von schön gerundeten Körperbau und so groß, wie die schönste Kuh vom hiesigen Schlage.

Ich hätte gewünscht, Maas und Gewicht der gemästeten Ochsen zu wissen, welche unlängst Graf Batthyani auf einer seiner Herrschaften für 1000 fl. das St. verkaufte, um eine Vergleichung anzustellen.

Nachgerade dürfte der Zeitpunkt eintreten, wo bei unverhältnißmäßig sinkendem Körner- und steigendem Fleisch-Preise der Viehzüchter seine Rechnung bei der Mastung finden dürfte. Hollisch im August 1810.

6. Außerordentlich theurer Widder-Verkauf.

Höher als diesmal ist noch niemals das hiesige veredelte Vieh verkauft worden. Es war diesmal das Vieh von allen Herrschaften zusammengetrieben. Zehn Stücke sind über 2000 fl. einige derselben weit darüber verkauft worden. Aber der höchste Preis war 16200 fl. welchen Hr. von Hopfen zahlte. Man rechnet, daß der

diesmalige bloße Verkauf des Viehs (ohne Rücksicht auf Wolle) 1 Million eingebracht habe.

Wien den 25. August 1810.

7. Degen's neuester mißlungener Flug.

Um 7 Uhr Abends stand endlich Degen in seiner Flugmaschine und der Ballon, welcher oberhalb derselben befestigt war und einen Theil der Hebekraft hergeben sollte, war gefüllt. Die Menschen drängten sich so sehr an ihn, daß man in einiger Entfernung von ihm nichts als den Ballon sah. Endlich fing er an mit seinen Flügeln zu schlagen; aber sie waren so schwach, daß einer derselben brach. Demohnachtet strengte er alle seine Kräfte an, und hob sich nach etwa 12 Schlägen ungefähr bis zur Höhe der kaiserlichen Loge. Dies war aber auch das Maximum, welches er zu erreichen vermochte; um so mehr, als das schlecht verwahrte Füllungsloch viele, die Geruchsnerven sehr afficirende Luft herausließ. Nachdem es also mit dem Fliegen aus war, ließ er sich von 6 Leuten herumtragen, damit jedermann seinen Mechanismus sehen könne, und endlich ließ er den Ballon an einer Schnur steigen.

Degen ist schon ziemlich bejahrt. Der Schreck über den zerbrochenen Flügel machte ihn krank. Dennoch war seine Einnahme gut; was ihm zu einiger Entschädigung für den bisher gemachten Aufwand wohl zu gönnen ist.

Wien den 27. August 1810.

8. Das Louisen Fest.

Der Traiteur Fahn hatte gestern Nachmittag im Augarten zu Ehren des Louisen = Tages ein öffentliches Fest veranstaltet, an welchem Ge-

dermann gegen die Entrée von einem Thaler Antheil nehmen konnte. Wir fanden uns erst um 6 Uhr ein, obgleich der Anfang um 5 Uhr bestimmt war. Dennoch stießen wir noch auf ein so großes Gedränge vor dem Garten, daß wir nur mit Mühe durchkommen konnten.

12—15000 Menschen fanden wir aus den mittlern und höhern Ständen versammelt, niemand aber aus den untern. Es machte einen eigenen Eindruck, sich mitten unter einer so anständigen, zahlreichen und glänzenden Gesellschaft ganz ungenirt zu finden.

Ungefähr in der Mitte des Gartens war ein Apparat zur Füllung kleiner Luftballons hergestellt, welche nach und nach in die Höhe stiegen. Einige waren mit Knall = Luft gefüllt und machten in der Höhe ihre Explosion. Andre erhoben sich mit Fallschirmen. In passenden Abständen löseten sich letztere los und brachten unversehrt das, was sie trugen, mitten auf einen freien Platz herab. Wieder andre wurden den Lüften Preis gegeben und entschwanden so langsam dem Blick, wie ein fernziehendes Meteor. Der herrliche, völlig windfreie Tag begünstigte ungemein diese Experimente.

Wir wanderten weiter. Auf einmal nöthigte uns ein ungarischer Dudelsackspieler, der seinen Schemelsitz auf einem hohen Faß unter einem großen Baume genommen hatte, durch das äußerst komische seiner Attitüde, seiner Gebärden und seines Spiels zum Stillstehen und unwillkürlichen Lächeln.

Rechts und links waren auf freien Rasenplätzen große, grüne Lauben erbaut. Sie bildeten so viel kleine Orchester, die abwechselnd recht liebliche Musik gaben.

Wendete man sich in die nächste Allee rechts, stieß man auf ein Policinell-Theater. Einige Figuren, Harlekin natürlich die Hauptperson, spielten komische Stücke zur herzlichen Belustigung der Zuschauer. Ging man noch weiter rechts, so gelangte man zu dem schönen Gebäude, wo man speiset und tanzt. Aus der Mitte des freien Halbkreises vor demselben läuft eine breite, sehr hohe Kastanien-Allee aus, deren Eingang ein prächtiger Triumphbogen, mit ihr von gleicher Höhe und Breite, schmückte, zur Beleuchtung bestimmt. An jeder Seite dieses Platzes standen 3 Buden. Die erste lockte mit Zuckerwerk, die zweite mit auserlesenem Obst, die dritte mit erfrischenden Getränken und Gefrorenem aller Art, die vierte mit mannichfaltigen Weinen, die fünfte mit Fleischspeisen, die sechste mit Backwerk.

Alle 6 Buden waren auf das einladendste ausgeschmückt, mit seidner Draperie inn- und auswendig behängt und mit einer Menge Blumenbouquets und Guirlanden verziert. Rings umher und tief im Gebüsch Stühle und Tische in Menge für Ess- und Trinklustige. Trotz der theuern Preise, deren genauer Tarif vor jeder Bude auf schwarz lackirten Tafeln mit goldnen Lettern prangte, waren doch alle mehr als besetzt. Die Numeros liefen sich fast außer Athem und jeder Einzelne gelangte nur mit Mühe dahin, seinen Ap-

petit zu stillen. Die außerordentliche Hitze schien mit dem Traiteur im Bunde; auch der kargste mußte wenigstens dem Durste wehren, dem alle labende Schatten der hohen, dichten Alleen nicht vorbeugen konnten.

Mit einbrechender Dämmerung gaben einige Kanonenschüsse das Signal zum Beginn des Feuerwerks. Sturmer hatte es am Ende der einen großen Allee, auf dem erhöhten Damm, der den Garten von der Donau trennt, errichtet. Er führte es eben so schön und präcis aus, als ihn das Wetter vorzüglich begünstigte und der allgemeine Beifall des Publikums laut belohnte.

Als man nach seiner Beendigung gegen den Garten zurückkehrte, ward man durch seine vollständige, ungemein geschmackvolle Beleuchtung überrascht. Lange Lampenguirlanden schlängelten sich durch den ganzen Garten hin. In allen, auch den finstersten Alleen herrschte der helle Tag mitten im Dunkel der Nacht, die den Garten umgab.

Als wir uns eben beeilten an das Ende der Allee zu gelangen, um einen Ueberblick über das Ganze dieser schönen Beleuchtung zu gewinnen, fesselten uns einige anmuthige Männerstimmen, deren vierstimmige Gesänge, besonders auch das bekannte Tiroler Lied, mitten aus der Nacht des Gebüsches, hervortönten. Ihre Chöre begleiteten noch lange unsre Wanderung, und ergößten, ehe sie in der Ferne immer leiser verhallten, das Ohr.

Nun ward wieder das Auge am Ende der Allee erst recht geblendet. Wohin man blickte, der Glanz unzähliger, reizend geordneter Lampen! Und doch sollte uns noch ein neuer, unerwarteter Anblick überraschen. Kaum bogen wir um die eine Ecke herum; so sahen wir die Gartenfronte des Hauses mit mehreren Farben gar niedlich beleuchtet; im Saale selbst brannten unzählige Kerzen. Die Boutiquen zu beiden Seiten des Halbkreises waren ebenfalls erleuchtet und die Preistafeln ißt transparent. In der Mitte, also grade dem Tanzsaal gegenüber, stand die Triumphsforte im Brillanten-Feuer; in der Allee selbst, zu der sie den Eingang machte, hingen in sehr kurzen Distancen, große, prächtige Kronenleuchter herab, deren Kerzen, bei der gänzlichen Windstille, so ruhig wie im Zimmer brannten und ein wahres Tageslicht verbreiteten. Am Ende der Allee machten große, aus dem Mittelpunkt auslaufende Strahlenbüschel einen vortrefflichen Effekt. Auch hier wurden wieder die unsichtbaren Sänger vernehmlich, und wo sie sich hören ließen, ward alles Ohr; außerdem fehlte es nirgends an blasenden Instrumenten, welche gewöhnlichere Harmonien gaben.

Noch sollte die Schaulust durch einen feuerspeienden Berg und ein Pantomimen-Spiel befriedigt werden; aber wir fühlten uns mehr als gesättigt, und eilten, um noch vor Mitternacht unsre Wohnung zu erreichen.

Anzeiger dieser Zeitschrift.

(Für jede Zeile Insertion wird gezahlt 3 kr.)

Kalender Anzeige.

Bei

Johann Georg Gastl, Buchhändler in Brünn u.

Ollmütz ist so eben erschienen:

Neuer National-Kalender,

für die
gesammte österreichische Monarchie
auf das

J a h r 1 8 1 1 ,

Zum Unterricht und Vergnügen für Geistliche
und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Land-
leute faßlich eingerichtet

v o n

Christian Carl Andre,
ehemaligen Herausgeber des patriotischen Tageblatts.

In groß Quart, 18 1/4 Bogen stark, mit zwei Musikblät-
tern.

Lange schon fühlte ich das Bedürfnis eines bessern Volkskalenders für die österreichischen Staaten, ohne daß sich die Umstände so glücklich ereignen wollten, ihm gänzlich abzuhelfen. Dieses Jahr aber fielen die meisten Hindernisse weg, und ich glaubte ein Unternehmen dieser Art nicht besser zur Zufriedenheit des gesammten Publikums beginnen und ausführen zu können, als wenn ich den Herrn Rath André, der durch die Herausgabe des ehemaligen patriotischen Tageblatts, und der jetzt erscheinenden neuen Zeitschrift „Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Staats, schon mit allgemeinem Beifall des Publikums bewiesen hat, daß er dessen Bedürfnisse kenne, ersuchte; die Herausgabe zu übernehmen.

Die beste Empfehlung dieses neuen, mit Sorgfalt gedruckten Kalenders, wird wohl in der Erklärung des Herrn Herausgebers selbst, über den Plan den er sich vorgesetzt hatte, liegen. Er sagt darin:

„Ein Kalender wie der gegenwärtige, muß auf die Bedürfnisse eines großen, gemischten Publikums aus allen Ständen, und eben daher vorzüglich auf die Bedürfnisse der mittleren und unteren Stände berech-

net und eingerichtet werden. 1. Popularität, Fasslichkeit sind daher seine ersten Erfordernisse, die ich aber weder in Gemeinheit, noch in Weiterschweifigkeit setze. Verständlich suchte ich mich auszudrücken und dachte mir bei den meisten Aufsätzen, Leser, die noch nichts oder nicht viel von sogenannten gelehrten Kenntnissen wissen. Einer reinen, einfachen, lieber edlern Sprache, befiß ich mich. Ich wünschte lieber herauf zu ziehen als mich hinab ziehen zu lassen. 2. Eine Auswahl in Belehrung wesentlich gemeinnütziger und nöthiger Kenntnisse, schrieb ich mir vor, ohne daß ich in diesem Jahre das mir vorgesteckte Feld schon erschöpfen wollte. Es ist nur der Anfang einer Ausaat, für die noch reicher Saamen-Vorrath da ist. 3. Auf Veredlung der Sinnesart und des Geschmacks, wünschte ich auch einzuwirken. — Daher die moralischen Erzählungen und Gedichte, unter denen vorsetzlich auch einige mehr im Volkston und hie und da etwas niedrigen Ausdrücke aufgenommen wurden. 4. Dem Vorurtheil und Aberglauben wollte ich entgegen arbeiten. 5. Wahre Lebensphilosophie, ächte Wirtschaftlichkeit mehr zu verbreiten, lag mir am Herzen. 6. Beiträge zur Vaterlandskunde schienen mir in einem Volkstuche vorzüglich an ihrem Platze. 7. Die Schulform mußte, meiner Ansicht nach vermieden, und den Belehrungen nicht das Natürliche, Gelegentliche gegeben werden. 8. Nicht zu viel auf einmal von derselben Kost, desto mehr Mannigfaltigkeit und Wechsel scheint in einem Lande, wo man zum Lesen überhaupt erst gewinnen muß, eine nöthige Vorschrift.“

„Dies sind etwa die Haupt-Ideen des mir vorgezeichneten Plans, als ich die Herausgabe dieses Kalenders auf Ersuchen des Herrn Verlegers übernahm.“

Der Inhalt dieses neuen Kalenders ist (außer den gewöhnlichen katholischen, protestantischen und jüdischen Kalendern, einer Erklärung des Sonn- und Mond-Auf- und Untergangs, Bestimmung der Uhren, der Mondesviertel und der Witterung, so wie auch der Genealogie) folgender:

I. Merkwürdigkeiten am Himmel für ganz Ungelehrte.

1. Unsere Erde ist groß. 2. Was mag sie für eine Gestalt haben? 3. Hat sie wohl irgendwo ein Ende? 4. Rund wie eine Kugel wäre sie? 5. Bilder am Himmel. 6. Die Bilder bewegen sich. 7. Es gibt auch fast unbewegliche Sterne. 8. Bewegen sich wirklich die Sterne? 9. Die Erde macht eine weite Reise.

II. Die Siebenschläfer.

III. Die Feste und Feiertage der Christen.

1. Die Sonntagsfeier der ersten Christen. 2. Entstehung der Feste und Feiertage. 3. Bewegliche und unbewegliche Feste. 4. Quatemberzeiten.

IV. Kalender Bestimmungen.

Ostern.

6. Fragmente aus Herrn Wawaks Reisebeschreibung.
Erstes Fragment vom Schullehrer Biedermann.
- I. Benjamin Franklins unfehlbares Mittel reich zu werden und seinen Beutel zu füllen.
1. Der alte arme Richard. 2. Guter Rath an einen jungen Handwerker. 3. Nöthige Winke reich zu werden.
- VII. Benjamin Franklins Pfeife.
- VIII. Parabeln.
1. Das Kornfeld. 2. Die Pflirsche. 3. Der Morgentraum.
- IX. Beschreibung einer Einfahrt in die Mazocha, den 18. August 1808.
1. Lage der Mazocha. 2. Das dürre Thal. 3. Das Slauper Thal. 4. Ausfluß der Bunqua. 5. Weg zur Mazocha. 6. Frühere Versuche in ihren tiefen Kessel einzufahren. 7. Entschluß des Herrn Grafen Salm ihr Inneres zu untersuchen. Erster Versuch. 8. Zweiter Versuch. 9. Innere Beschaffenheit der Mazocha. 10. Rückfahrt.
- X. Morgenlied eines Tagelöhners.
- XI. Gute und böse, vernünftige und unvernünftige Menschen, Wohlthäter u. Feinde des Menschengeschlechts.
1. Sonderbare Entdeckung eines Diebstahls. 2. Der ehrliche Bauer. 3. Unglück mit Pulver und Feuerwaffe. 4. Ein patriotischer Bürgermeister. 5. Unglück aus Unvorsichtigkeit. 6. Leichte und nachahmungswürdige Art nothleidenden Nebenmenschen zu helfen. 7. Großes Unglück aus Unvorsichtigkeit; noch größeres aus Unverstand. 8. Aehnliches großes Unglück, aber Rettung von demselben durch Verstand und Menschenliebe zur Nachahmung in ähnlichen Fällen. 9. Schreckliche Folgen des Aberglaubens und der Unwissenheit. 10. Der Geist eines Ermordeten erscheint Rache fordernd. 11. Jämmerliche Folge einer ganz kleinen Unvorsichtigkeit. 12. Traurige Folgen der Unwissenheit.
- XII. Einige erprobte Verhaltensregeln beim Gewitter.
- XIII. Arbeitslied für alle Professionen und Stände.
- XIV. Feuersgefahren.
1. Dabei bewiesener Bürgerinn. 2. Dabei bewiesene Menschenliebe. 3. Feuersbrunst durch eine Glaskugel. 4. Brandunglück durch ein kleines Kind.
- XV. Erinnerung an einige zweckmäßige Mittel ein entstandenes Feuer zu löschen.
- XVI. Herbstlied.
- XVII. Die Familie Beane oder schreckliche Folgen der Faulheit und des Muffiggangs.
- XVIII. Vergiftungen.
1. Durch Schierlingswurzel. 2. Durch Arsenik. 3. Durch Bilsenkraut. 4. Durch Kupfergeschirr. 5. Durch Schwämme. 6. Durch unbekannte Gewächse.

XIX. Einige Belehrungen über Gifte, veranlaßt durch die vorhergehenden traurigen Geschichten.

1. Vom Schierling. 2. Das Bilsenkraut. 3. Arsenik. 4. Vergiftung durch Kupfer. 5. Giftige Schwämme.

XX. Warnung gegen Arzneimittel von nichtstudierten und nicht von der Obrigkeit angestellten Aerzten.

XXI. Ohnmachten, ihre rechte Behandlung.

XXII. Gefahren bei schlechten Töpfen.

XXIII. Der Einsiedler und der Bär.

XXIV. Einige Vortheile in der Hauswirthschaft bei diesen theuern Zeiten.

1. Anleitung zur Verfertigung einer guten Seife. 2. Wohlfeile, wasserdichte Schuhe ohne Leder zu verfertigen. 3. Benutzung der Quecke zur Abhaltung der Feuchtigkeit in Kellern und Gruben. 4. Ein Fäulniß abhaltender, Anstrich für Holzwerk. 5. Jedes harte Wasser zum Kochen und Waschen anwendbar zu machen. 6. Kitt, um geborstene eiserne Platten, Kapellen, Röhren wieder zu ergänzen. 7. Sauer gewordene Weine einfach und unschädlich wieder schmackhaft und trinkbar zu machen. 8. Sehr nützlicher Gebrauch der Kohle. 9. Anweisung Flecken aus den Zeugen möglichst einfach und sicher herauszubringen. 10. Hauptvorteil beim Obstdörren. 11. Anweisung zum Einmachen der Früchte.

XXV. Wunderbare Rettung eines Kindes.

XXVI. Die zärtliche Mutter.

XXVII. Kurze Belehrung über die Zeit und den ungleichen Gang der Uhren nebst Anweisung zu Ziehung der Mittagslinie.

XXVIII. Macht der Tonkunst.

XXIX. National- Sitten.

1. Hochzeitsfeierlichkeiten der Podluczaken in Mähren. 2. Hochzeitsgebräuche des Landvolks in Kärnthen. 3. Belustigung der Mädchen zu Miklos in Ungarn.

XXX. Winterlied.

XXXI. Sommerlied.

XXXII. Vaterlandskunde. Ueberblick über die gesammte österreichische Monarchie nach dem neuesten Zustande.

1. Lage und Begränzung. 2. Bestandtheile, Grösse und Einwohnerzahl. 3. Nationalverschiedenheit der Bewohner. 4. Religionsverschiedenheit der Bewohner.

XXXIII. Einige Vortheile in der Landwirthschaft.

1. Mittel gegen die Maulwürfe. 2. Merkmale, woran man bei Pferden den Rotz erkennt, und Heilmittel in einigen Fällen.

Der Preis eines ungebundenen Exem-	-	-	2. kr.
plars ist	-	-	1 21
- eines in steifen Dekel sauber	-	-	
gebundenen	-	-	1 36
und eines broschirten	-	-	1 30

Von den ungebundenen werden jedoch nicht unter 6 Exemplaren verkauft.

Brünn am 20. August 1810.

Johann Georg Gaml.

Q u i t t u n g

Eingelaufen für die evangelische Gemeinde zu Goisern und Hallstatt *) von dem Fürstlich Dietrichsteinischen Inspector Herrn Hitschmann zu Brünn 25 fl.

Dieses Geschenk war mit folgendem Schreiben begleitet:

„Bei der Begründung der Religionsduldung in hiesigen Staaten war ich Oberamtmann auf der Herrschaft Polna Czaislauer Kreises in Böhmen.

1600 Protestanten — sämmtl. Unterthanen dieser Herrschaft überliessen sich in diesem für sie so kritischen Zeitpunkte meiner Leitung mit einem beispiellosen Zutrauen, und ich strebte nach allen Kräften ihre Wünsche zu erfüllen.

Durch meine Sorgfalt erhielten sie ein Bethhaus und einen Prediger. Diese Anstalt war für Böhmen die erste, welche dort den Protestantischen Gottesdienst gründete

Diese Gründung kann ich meinen Bemühungen mit Rechte zueignen, ich will also nach meinen geringen Vermögens Kräften auch für die Evangelischen Gemeinden zu Goisern und Hallstadt einen geringen Beitrag mit den nebenliegenden 25 fl leisten, und Ew. innständig bitten diesen Beitrag an seine Behörde gefälligst zu übermachen. Vermuthlich werden mehrere edle Menschenfreunde hierzu auch Beiträge leisten, mit denen diese Kleinigkeit mit abgeschickt werden könnte.“

Es muß den Protestanten Freude machen, einen ihrer ältesten und treuesten Wohlthäter in den Kaiserl. Landen kennen zu lernen, der auch noch itzt die Gelegenheit ergreift ihnen Gutes zu thun.

D. H.

Ferner für dieselbe eingelaufen von der Calvischen Buchhandlung in Prag 5 fl.

*) Man sehe den Anzeiger zum VIII. St. dieser Zeitschrift

An die Herrn Correspondenten und Mitarbeiter der Zeitschrift.

I.

Mehrere Male schon bin ich zweifelhaft geworden, ob ich Sie als Verfasser öffentlich nennen darf, oder nicht. In der Regel habe ich mir natürlich das Letztere vorgeschrieben. Da dies aber auch einigemal dem Zwecke der Herrn Einsender entgegen war; so werde ich künftig die Beiträge gerade so, wie sie einlaufen, ohne die Namens-Unterschrift wegzulassen oder zu verändern abdrucken lassen, wenn dies nicht ausdrücklich verboten wird.

2.

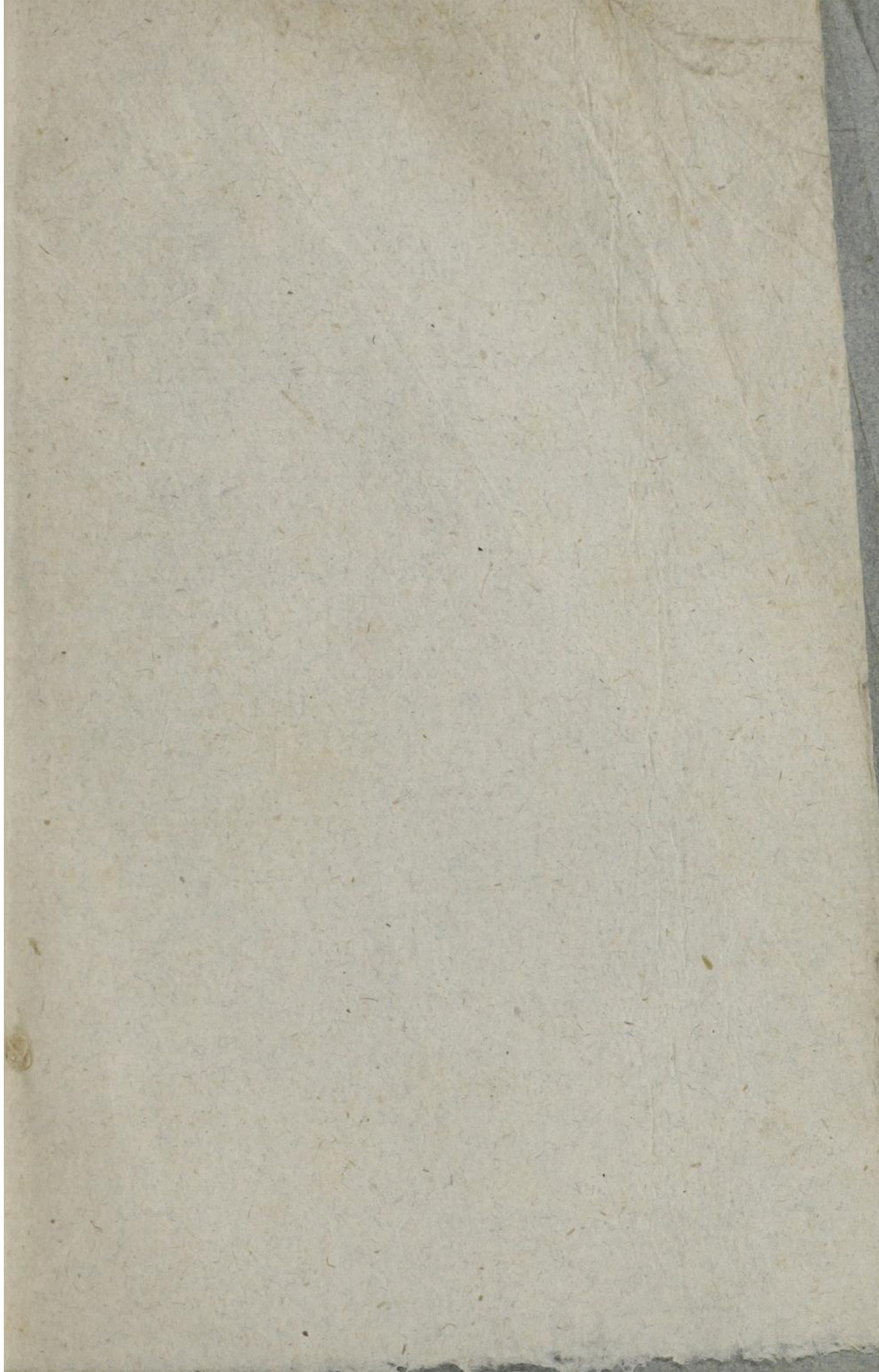
Bitten muß ich nicht mir es zur Last zu legen, wenn Briefe unbeantwortet bleiben, die ich gar nicht erhalten habe, wie dies namentlich wegen eines Schreibens aus Tetschen der Fall ist, dessen Hr. Verfasser mich durch einen Reisenden an die Antwort hat erinnern lassen.

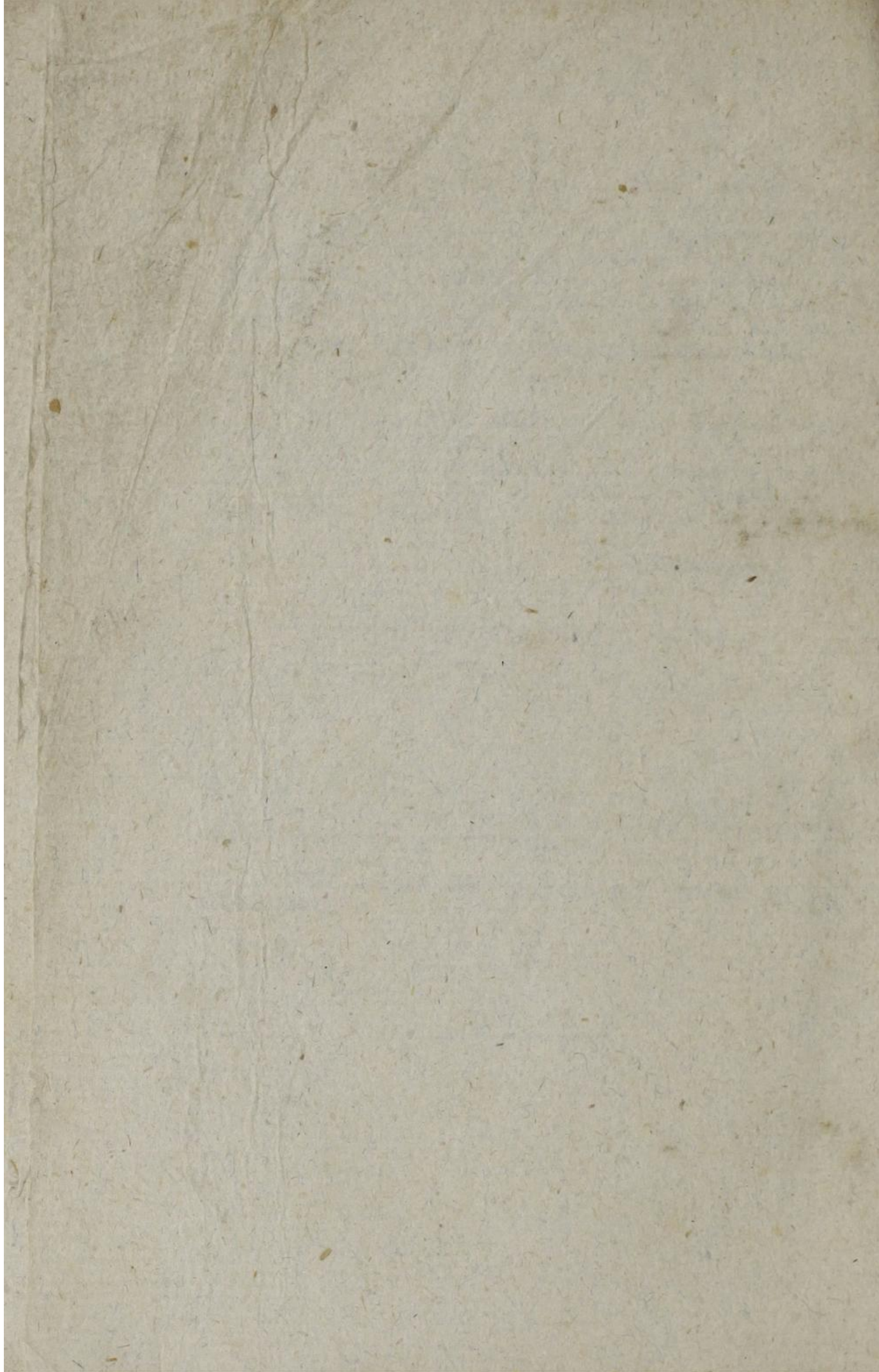
Der Herausgeber.

Verkänfliche Mineraliensammlung.

Es sind in Ungarn 2 systematisch arrangirte mineralogische Sammlungen zu verkaufen, deren eine in 4-5 zölligen Formate gegen 3500, die andere in 3-4 zölligen Formate gegen 1500 Nummern enthält, und die nebst inn- und ausländischen Fossilien vorzüglich mit Opal, Perlstein, Obsidian, mit Porphyren zum Theil auch gediegenem Golde, kurz mit oberungarischen Produkten des Mineralreichs sehr gut versehen sind.

Man wende sich in Portofreien Briefen an den Herausgeber.





51



